Ausführlicher

Bericht eines Augenzeugen

über die letzten Auftritte

der

französischen Revolution

während

der zwei Wochen vom 26 Julius bis zum 9 August 1830.

Mit dem Bildnisse Lafayette's und einem Grundriß von Paris.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Hist. pol. III, 1228

IV
288.

LAFAŸETTE.

Ausführlicher

Bericht eines Augenzeugen über die letzten Auftritte der französischen Revolution während der zwei Wochen vom 26 Julius bis zum 9 August 1830.

Von

[Jean] [Henri]
J. H. Schnitzler,
Verfasser des Essai d'une Statistique générale de l'empire de Russie.

Mit dem Bildnisse Lafayette's und dem Grundrisse von Paris.

I. A. VON BELLI

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1830.

— — Ne verterent sapienter reperta et semper placita. Satis onerum principibus, satis etiam potentiae; minui jura quoties gliscat potestas, nec utendum imperio, ubi legibus agi possit. Tacit. Annal. 3, 69.

G 871 1130

Staatlich
Re

Vorwort.

Nachstehende Blätter sind großentheils die Frucht eigener Erfahrungen oder zuverlässiger und unter einander verglichener Mittheilungen von Augenzeugen; man wird sie hoffentlich nicht mit der Menge von Flug= und andern Schriften verwechseln, welche, denselben Stoff bearbeitend, in Paris seit dem 1 August ans Licht getreten sind, vor welchem wir aber, als vor trüben Quellen, wißbegierige Leser warnen müssen. Die Verfasser derselben haben nicht nur ohne vorhergegangene Sichtung einer den andern abgeschrieben, sondern verwirren auch alle die Reihefolge der Begebenheiten, deren Datum sie also verkehren, daß sie auf den Donnerstag verlegen, was am Mittwoch geschah, und auf diesen Tag, was zu jenem gehört. Auch die bessern Schriften, wozu die ausführliche Une semaine de l'histoire de Paris. (Dedié aux Parisiens) wohl gerechnet werden mag, lassen sich solche Verstöße zu Schulden kommen, und die eben angeführte schmückt außerdem ihren Stoff mit so vielen wohl bewußten Erdichtungen aus, daß sie eher für einen Roman, als für einen historischen Bericht zu halten ist. Freilich war diese den 2ten August

angefangene Schrift den 13ten schon im Buchhandel und ist nichtsdestoweniger 389 Octavseiten stark. Wir haben sie und andere, nebst den während der Krisis erschienenen Actenstücken mit Vorsicht und Auswahl benutzt, so wie die Journale, deren Gebrauch ebenfalls aus dem Grunde unsicher ist, weil sie selten den wahren Tag der Begebenheiten angeben, und die Nachrichten von Heute und Gestern untereinander werfen. Selbst die meisten Actenstücke sind ohne Datum, ein Mangel, dem nur ein Augenzeuge der Begebenheiten abzuhelfen im Stande war.

Als einen solchen hat sich der Verfasser gegenwärtiger Schrift genannt, auch glaubt er für die Wahrheit seiner Erzählung einstehn zu können, da er geflissentlich Alles beseitigt hat, was ihm nicht gelang sich selbsten klar zu machen, oder was er nur unvollkommen wußte. Sollten aber, was er bedauern würde, dennoch einige Irrthümer mit untergelaufen seyn, so werden Billigdenkende sie der Eile zu Gute halten, mit der er arbeiten mußte, wenn die gerechte Neugierde des Publicums nicht allzulange hingehalten werden sollte.

Man erlaube ihm hier noch eine Bemerkung: Da er, einst in Petersburg Zeuge der nicht unblutigen Auftritte, welche auf den Tod des Kaisers Alexander gefolgt sind, so wie jetzt bei dem Kampfe zugegen, der der französischen Revolution das Siegel aufdrückte, mit dem Gedanken umgeht und auch schon in seinem statistisch-historischen Ge-

mälde von Rußland versprochen hat, über jene Ereignisse im Norden einen ähnlichen, obgleich mit mehr Muße ausgearbeiteten, Bericht bekannt zu machen, und da die Beurtheilung des einen Aufstandes sehr verschieden von der des andern ausfallen möchte, so sieht er sich veranlaßt, im Voraus den Vorwurf der Parteilichkeit oder der Inconsequenz, der ihn treffen könnte, von sich abzuweisen. Daß er die Rebellion in Rußland streng beurtheilt, hat man schon aus einer Stelle seiner oben erwähnten Schrift*) ersehen können, und daß er im Gegentheil die letzte Revolution in Frankreich bewundernswerth findet, wird aus dem Nachfolgenden sich ergeben. Liegt hierin wirklich ein Widerspruch, oder sind es nicht vielmehr sehr verschiedene Dinge, zu Gunsten des Gesetzes gegen die Uebertreter desselben aufzustehen, und einem edeldenkenden Monarchen nach dem Leben zu trachten, seinen Nachfolger, bevor man seine Gesinnung erkannt hat, in dasselbe Verdammungsurtheil zu verwickeln und einige arglose Regimenter zum Ungehorsam zu verleiten, in der Absicht mit ihrer Hülfe das zu erreichen, was weder in ihren Begriffen, noch in ihren Bedürfnissen liegt? Ist es nicht zweierlei mit den Waffen in der Hand nüchtern und großmüthig zu seyn und Mordanschläge gegen eine ganze erlauchte Familie zu fassen, auf deren Macht des Landes Heil beruht? Der Verfasser

*) Siehe Essai d'une Statistique générale de l'empire de Russie, accompagné d'aperçus historiques. S. 400.

gehört nicht zu der Zahl derer, die ihre vorgefaßten Theorien ohne Unterschied auf alle Länder und Völker, in allen Zeiten und Lagen, gleichförmig anwenden wollen, vielmehr meint er, daß verschiedenartige Stellungen entgegengesetzte Bedürfnisse erzeugen und daß für ein Land, wo der Adel noch mit seinem ganzen Uebergewicht auf dem Landmanne lastet, die absolute Monarchie eben so kostbar seyn kann, als constitutionelle Freiheit dem unentbehrlich ist, in welchem sich eine blühende, unabhängige und hoch civilisirte Bürgerschaft gebildet hat.

Paris den 25 August 1830.

Der Verfasser.

Als im Jahre 1814 Frankreich seine alte Regentenfamilie, zwar aus der Hand der verbündeten Mächte, aber doch nicht ohne Theilnahme, und aus Ueberdruß des Unwesens, unter dem es, wie ganz Europa, so lange geseufzt hatte, wieder aufnahm; als Ludwig XVIII, Worte des Friedens und der Versöhnung im Munde führend, und eine, freilich nicht allen Wünschen entsprechende, aber doch eine bessere Ordnung der Dinge sichernde Charte in der Hand haltend, auf den Thron seiner Vorfahren sich setzte, hofften die Freunde des Vaterlandes von nun an der Ruhe und einer fortschreitenden Entwicklung aller Kräfte des Landes entgegen zu gehen, und die erst so lange im Innern tobende, dann über ganz Europa ausgebreitete Revolution endlich vollbracht, auf ewig geschlossen zu sehen. Nur einigen wenigen durch keine Erfahrung zu überführenden Republicanern, nur einer kleinen Zahl leidenschaftlicher Tollköpfe und blinder Anhänger der so eben gefällten Macht fiel es bei, daß es mit einer Restauration nicht gethan sey, daß Englands Beispiel, an welches bisher Frankreich sich so eng angeschlossen hatte, zeige, daß auch ein restaurirtes Haus wieder fallen könne und durch einen zweiten Sturz auf immer zu Grunde gehe. Vor solchen Vorfällen, vor neuer Angst, neuen Aufständen, neuen Umwälzungen bewahre uns der gütige Himmel! So sprachen, so dachten alle Bessern, alle die es wußten und empfanden, daß nur in stetem Festhalten am Gesetze, in ruhiger, friedlicher Fortentwicklung Heil für einen Staat zu finden sey, und die mit Freuden den Aufschwung sahen, den in kurzer Zeit Frankreichs Industrie nahm, die Höhe und Festigkeit,

selige Beginnen, und legte unverhohlen ihren Abscheu vor dem Systeme an den Tag, das man durchzusetzen gedachte. Indessen hatte letzteres die Macht auf seiner Seite: nicht zwar den aufgeklärten, freidenkenden König Ludwig XVIII, auf dessen offenen Geist eitle Mummereien den bezweckten Eindruck verfehlten, aber die ganze übrige Familie, deren Zudringlichkeit unaufhörlich ihm anlag, und deren Wünschen, vom ganzen Hofe unterstützt, seine eigene bessere Ueberzeugung weichen mußte. Ein schreckliches Ereigniß, die Ermordung des unschuldigen Herzogs von Berry durch einen pöbelhaften Fanatiker, goß Oel in das Feuer, und kam den Bemühungen der Emigrantenpartei zu Hülfe: die That eines Rasenden wurde der ganzen Nation, ihrer fortdauernden Widersetzlichkeit zur Last gelegt und nun der Gang der Reaction beschleunigt. Was war aber die Folge davon? Auf allen Puncten Frankreichs erhob sich wieder das Panier der Revolution, die Hyder der Zwietracht drohte abermals Alles zu verschlingen und die Guillotine begann nochmals ihre blutige Wirksamkeit. Zu La Rochelle, zu Toulon, zu Saumur, zu Befort, an vielen andern Orten, brachen gleichzeitig Verschwörungen los; in der Hauptstadt fanden täglich anarchische Auftritte statt, und mehr und mehr lösten sich die heilsamen Bande des Gehorsams und der Liebe der Unterthanen zu ihrem Beherrscher. Noch konnte man dieser theilweisen Aufstände, an welchen die Masse des Volkes keinen thätigen Antheil hatte, wenn sie auch dieselben mit ihren Wünschen begleitete, Meister werden; ja, im Uebermuth des Sieges begünstigte man sogar neue, um die kennen zu lernen, vor denen man sich hüten mußte, und damals ward, im Elsaß namentlich, das unerhörte Beispiel einer Regierung aufgestellt, die selbst friedliche Bevölkerungen versucht, und, um sie zum Aufstande zu reizen, ihren Truppen die Fahne des Abfalls in die Hände gibt. Wer konnte, bei

diesem Anblicke, den Ausdruck des Unwillens und des Zornes in der Brust verschließen, wer nicht über eine Regierung sich entrüsten, dieBeweise von Immoralität gab, wie sie vielleich selbst in der Geschichte des byzantinischen Reiches nicht aufgefunden werden könnten?

Die Völker sind vergeßlich, glauben leicht was sie wünschen, und schließen sich gerne ihren Fürsten mit Liebe an, wenn sie mit dem Pfand des Friedens ihnen entgegen kommen. Als Carl X, nach seines Bruders Tod, 1824 den Thron seiner Väter bestieg, widerrief er die verhängte Censur, und sprach die begierig aufgegriffenen Worte aus: „Keine Hellebarden mehr!“ War es ein Wort der Rührung, dem eignen guten Herzen entwischt, oder bloß eine klug berechnete Aeußerung der Politik: es war leider bloße Täuschung, denn Censur und Hellebarden kehrten nach kurzer Frist wieder zurück! Aber das Volk, das zur Liebe gegen den König geneigter ist als seine Verleumder es zugeben wollen, glaubte dem Worte, und die Thronbesteigung Carls wurde durch unbeschreiblichen Jubel begrüßt. Abermals schien dem Freunde des Vaterlandes eine schönere Sonne aufzugehen, nochmals erwachte die Hoffnung in ihm, daß gesetzliche Freiheit und legitime Herrschaft der Bourbonen nichts sich Widerstreitendes hätten. Er vergaß, daß alle Maßregeln, über welche das Volk geseufzt hatte, von dem sogenannten Pavillon Marsan, der bisherigen Wohnung des jetzigen Königs ausgegangen waren, daß letzterer, was Ludwig XVIII nicht gethan, Congregationen sich angeschlossen, ganz unter die Leitung der Priester sich begeben hatte, übrigens von Anfang an ein Feind der Revolution gewesen war, deren schöne Morgenröthe sein Bruder nicht unfreundlich begrüßt hatte. Ehrlose Wahlumtriebe, der Zeit widerstrebende Gesetze, die wiederhergestellte Censur, tägliches Umsichgreifen der Priesterherrschaft und des Jesuiteneinflusses, mit jedem Jahre zuneh-

mende Lasten des Volks, eine Politik, die Frankreich beinahe aus der Charte Europa's ausstrich, und ein Ministerium, dessen Uebermuth keine Gränzen kannte, kühlten bald jenen ehrenvollen Enthusiasmus ab, und überführten die Nation von ihrem Irrthume. Daß nicht mehr Alles war, wie im Anfange, merkte der an den Aeußerungen der Volksliebe hängende Monarch selbst, an den Tagen, da Hofsitte oder ein besonderer Vorfall ihn zwang, sich dem Volke zu zeigen; aber seine Verblendung erlaubte ihm nicht, die wahrgenommene Kälte der einzigen Ursache derselben zuzuschreiben, und bis 1827 verharrte er in dem kurz nach der Thronbesteigung, oder vielmehr schon seit der Restauration angenommenen Systeme. Damals aber hatte Graf Villele, der erste Minister, den für ihn verderblichen Einfall, Umstände, die er günstig glaubte, zu benutzen, eine neue Deputirtenkammer einzuberufen; sie auf sieben Jahre wählen zu lassen, und mit ihrer Hülfe den angefangenen Bau zu vollenden und zu befestigen, ehe die anstrebende Generation herangewachsen wäre, in deren Gewalt es dann nicht mehr stände, ein so wohl begründetes Werk zu zerstören. Der Hochmuth kommt vor dem Falle! Schon damals ward die Wahrheit eines Sprüchwortes erhärtet, das jetzt auch dem Blinden als treffend einleuchtet. Denn, der Rechnung jenes feinen Staatsmannes ungeachtet, fielen, nach langer Zeit zum erstenmale wieder, die Wahlen zu Gunsten des Volkes aus und entschieden den Fall einer verhaßten Verwaltung. Die darauf folgende entsprach zwar auch nicht allen Erwartungen, schien aber doch bessere Tage zu verheißen: auch hörten die krampfhaften Zuckungen im Volke auf, und Ruhe und Vertrauen kehrten zurück. Nachdem nun vollends dem verderblichen Einflusse der Congregationen auf die Erziehung der Jugend, der Verfälschung der Wahlen durch Trug und Gewaltstreiche, auf gesetzlichem Wege entgegengearbeitet

war; nachdem man durch ein gutes Gesetz in Betreff der Geschwornen dem Volke eine neue Gewähr gegen Willkür gegeben und in dem europäischen Staatenverbande wieder die Stelle eingenommen hatte, die Frankreich gebührt; nachdem besonders auch diejenigen Institutionen versprochen worden, die längst die Charte versprochen hatte, welche ohne dieselben unkräftig und eine bloße Täuschung ist, da wachte das Nationalgefühl wieder auf, da versöhnte man sich wieder mit dem Monarchen, der sich zwar bethören lassen, aber auch seinen Irrthum einsehen, gut machen und auf bessern Weg sich leiten lassen könne; da zeigte das Volk wieder durch lauten Jubel seine Anhänglichkeit an die angestammte Regentenfamilie. Wohl erkannten geübtere Beobachter, daß auch jetzt die Hoffnung täuschen könnte; daß der Hof die neuen Minister nicht unterstützte, daß man augenblicklich nur der Nothwendigkeit nachgegeben, nicht aber, aus Ueberzeugung, das neue System zu dem seinigen gemacht hatte. In der That wandte man sich mit jedem Tage, seiner glücklichen Ergebnisse ungeachtet, mehr von ihm ab, und da man sah, daß es — eine traurige Wahrheit! — von der Nation und deren Repräsentanten nur lau unterstützt und nur gegen das immer drohende Alte kräftig vertheidigt wurde, erwachte auch wieder die alte Vorliebe für absolutere Herrschaft und lieh der Monarch seinem erschreckten Hofe ein willigeres Gehör. Mehr als einmal wurden Versuche zu Rückschritten gemacht, aber die Wachsamkeit der Presse vereitelte sie, und obgleich die Departemental- und Municipalgesetze nicht hatten durchgesetzt werden können, schien doch das Martignac'sche Ministerium, dessen unsichere, äußerst zarte Stellung man nicht hinlänglich würdigte, eine schöne Zukunft vor sich zu haben.

Zwei Legislaturen hatten schon unter demselben statt gefunden, glänzend in den Jahrbüchern des Landes durch die

feierlichen Reden, die sie eröffneten, durch die würdige Sprache, mit welcher die Mitglieder derselben die vom Throne herabgesprochenen Worte beantworteten, durch die Besonnenheit, die sich in allen Verhandlungen beurkundete, durch die Geduld, mit der man von der Zukunft erwartete, was die Gegenwart noch nicht geben zu können schien, durch die Verträglichkeit der Parteien unter einander, und besonders dadurch, daß die Majorität nicht, nach vorgefaßten Meinungen gebildet, stehend eine und dieselbe blieb, sondern nach Maßgabe der Berathungen sich bald so bald anders zusammensetzte. Im Volke selbst hatten die scharfen Umrisse der Parteiungen sich verwischt, der Eifer gekühlt, der Unmuth in frohe Erwartung sich verkehrt, fieberhafte Bewegungen ruhigem Beschauen Platz gemacht und war der furchtbare Einfluß der Journale, deren Macht auf die öffentliche Meinung beispiellos geworden ist, bedeutend geschwächt worden. Handel und Industrie blühten, der Credit stieg, und innerlich zufrieden, von Außen geachtet, ging Frankreich muthiger seiner Zukunft entgegen. In eben dem Grade nahm auch der nicht ganz unterdrückte Republicanismus, die noch hier und da sich äußernde Anhänglichkeit für das Haus Bonaparte's und der mittlerweile verstärkte Widerwillen gegen das Bourbon'sche ab, ja auf der Reise, die Carl X nach den östlichen Departementen seines Reiches unternahm, sprach sich eine Zufriedenheit, ein Jubel, ein Enthusiasmus aus, der an die schönsten Tage früherer Zeiten erinnerte und dem Herzen dessen wohl that, der die Liebe des Königs mit dem Wunsche nach Freiheit eng verschwistert sehen möchte. Die Revolution war also endlich geschlossen, die Gefahr beseitigt? Nein!

Je angenehmer der Traum gewesen, desto furchtbarer, desto erschütternder war das Erwachen am 9 August 1829, einem Tage unglückseliger Erinnerung, der Alles wieder nie=

derstürzte, was kluge, vermittelnde Vorsicht aufgebaut, der die Zwietracht zurückführte, der alle Leidenschaften losriß, der zwischen König und Volk eine neue Scheidewand erhob; einem Tage, der auch das Schrecklichste befürchten ließ und wirklich ein langes Jahr von Unbehaglichkeit, innerlichen Zerrüttungen, züggellosen Angriffen, bangem Aufblicken auf die kommenden Tage nach sich zog, der aber auch die Umwandlung bereitete, welche an seinem Jahrestage, am 9 August 1830, eintrat und eine Dynastie verschlang, die die Erfahrung als unvereinbar mit dem verjüngten Frankreich, mit den neugeschaffenen Interessen und den Bedürfnissen der Gegenwart dargestellt hatte.

Was war es aber, was auf einmal den Knoten zerhieb und so unerwartete Ereignisse, wie ein Wetterstrahl bei heiterem Himmel, herbeiführte? Eine Ordonnanz vom 8 August datirt, von Niemanden geahnet, durch nichts angedeutet, auf keine Weise nothwendig gemacht, eine Wirkung ohne Ursache, entließ das bisherige Ministerium, an dessen Stelle Männer ernennend, deren Namen allein der Nation zu wahrem Schrecken gereichten. Zweierlei Ursachen hatten diesen Schlag herbeigeführt: einmal die Zudringlichkeit des Hofes, der in der Abwesenheit der Kammern den König bearbeitete, seine alten Vorurtheile gegen das neue System wieder auffrischte, ihm die Consequenzen, zu denen es führen könnte, übertrieb, an ein unbedachtes Wort des Ministers des Innern, „So gehn wir einer vollkommenen Anarchie entgegen,“ ihn erinnerte, sein Gewissen wegen der in Betreff der Seminarien erlassenen heilsamen Ordonnanzen ängstigte, von der andern Seite aber den Enthusiasmus der Elsasser als ein Zeichen der devoten Unterthänigkeit des Volkes, die ungünstigen Wahlen als bloß und allein durch den Haß gegen Villele hervorgebracht darstellte, und dreist dem Könige vorspiegelte,

die Gazette, die er las und die den von ihm beliebten Ministern entgegenarbeite, habe 20,000 Abonnenten und sey folglich der treue Ausdruck der wahren Volksstimmung; dann aber auch noch die Besorgnisse, welche die auswärtige Politik des französischen Cabinets dem englischen Ministerium einflößte, Wellingtons Bemühungen den Einfluß der Liberalen und Rußlands Uebergewicht als verderblich darzustellen, und die Herrschaft, welche dieser erste Minister über den Fürsten Polignac ausübte, der seinerseits des Königs Ohr hatte und unablässig daran arbeitete, seines Freundes Absichten durchzusetzen, folglich das bisherige Ministerium zu stürzen, um sich dann selbst von England unterstützt an die Spitze eines neuen zu stellen. Lange waren diese Versuche des Günstlings beim schwachen Monarchen ohne Erfolg geblieben: die Gegenwart der Repräsentanten des Volks und der um Erhaltung der Ruhe bemühten Pairs hatten sie jedesmal vereitelt. Um so mehr erkannte man, daß Vorsicht und Verschwiegenheit nothwendig sey, um zum Zwecke zu gelangen; auch war in der Nation jede Furcht verschwunden, behagliche Sicherheit überall zurückgekehrt, als der 9 August die Ruhe in brausendes Ungestüm, die Zufriedenheit in unverhohlene Klagen verwandelte.

Zwar kann es nicht geläugnet werden, kein Gesetz ward durch die Ordonnanzen vom 8. August mit Füßen getreten, vielmehr hatte der Monarch ein Recht geübt, das ihm zustand, um das ihn selbst Niemand zur Rechenschaft ziehen durfte. Eben deßwegen blieb auch das Schwert in der Scheide und ward von keinem Aufstande gehört, so laut auch die Leidenschaften tobten, so mächtig auch die Presse die Gemüther erhitzte. Allein des Königs Widerwille gegen Charte und Freiheit ward dadurch offenkundig, seine geheimen Absichten kamen an den Tag: die Zukunft verdüsterte sich

mehr und mehr. Seit 1821 hatten viele alte Anhänger der Monarchie eine Fahne verlassen, der man, wie Graf Duchaffeau, ein alter Krieger der Vendee, sich ausdrückte, nicht mehr mit gutem Gewissen sich anreihen konnte; der 9 August erfüllte mehr und mehr die Vorhersagung des wahrheitsliebenden Mannes, und die kleine Zahl der Getreuen zertheilte sich aufs Neue. Denn indem sie der Monarchie und der geheiligten Person des Königs den Eid der Treue leisteten, war es ihre Absicht nicht gewesen, die Ruhe des Vaterlandes mit Füßen zu treten, und mit gesetzlicher Ordnung wohlverträgliche Freiheit unbegränzter Willkür zu opfern. Jene Ordonnanzen waren mehr noch ein Fehler als ein Vergehen. Denn was, mit andern Namen, der Ausdauer, Feinheit und dem wahren Talente hätte möglich werden können, ein Rücktreten zu reinerem Monarchismus, das wurde im Werden vereitelt durch die bloßen Namen der Männer, die sich der Aufgabe unterzogen. Wir halten es nicht für nöthig und haben hier keine Zeit, diese Behauptung mit Gründen und Thatsachen zu belegen, die Namen Polignac, Labourdonnaye, Bourmont, Montbel, Courvoisier, Mangin, geschweige denn die eines Peyronnet, eines Dudon und andere sprechen lauter, als alle Commentare thun würden. Es ist hier unseres Amtes nicht, wie wir an einem andern Orte gethan haben, *) das Unschickliche der Persönlichkeiten zu rügen, welche sich Jung und Alt, Klein und Groß, Berufene und Unberufene, gegen die neuen Minister in Flugschriften und Zeitungen erlaubten, ja an die Mauern der Straßen in großen Buchstaben anschlugen, ohne daß die Polizei es verhindern konnte; auch ist hier der Ort nicht zu zeigen, in welchen Gränzen die rasend gewordene Presse sich hätte halten

*) Allg. politische Annalen, 1830, 6tes Heft.

sollen: es genügt hier die Thatsache niederzulegen, daß, an dem ersten Tage gleich, so weit die Oeffentlichkeit jene Ordonnanzen bringen konnte, ein Allarmschrei ertönte, nur eine Stimme der Mißbilligung gehört wurde und Erinnerungen in Zeichen und Worten wieder hervortraten, welche unwillkürlich die blutigen Tage der ersten Umwälzung dem Gedächtnisse zurückriefen. Merkwürdig sind die Worte, welche das Journal des Debats in demselben Blatte niederschrieb, in welchem es die Erlassung der Ordonnanzen seinen Lesern mittheilte: „So ist es denn abermals zerrissen, hieß es darin, das Band der Liebe und des Vertrauens, welches das Volk an den Monarchen knüpfte! So wirft sich denn noch einmal der Hof mit seiner alten Gehässigkeit, die Emigration mit ihren Vorurtheilen, die Priesterschaft mit ihrem Widerwillen gegen Freiheit zwischen Frankreich und seinen König. Entrissen wird dem Lande, was vierzig mühselige und unglücksvolle Jahre ihm erworben hatten; und was es mit aller Macht des Willens, mit der Energie der innigsten Wünsche von sich abweist, das dringt man ihm durch offene Gewalt auf. Unglückliches Frankreich, unglücklicher König!“ So heftig diese Sprache war, was konnte man gegen sie einwenden? auch widerhallte sie von einem Ende Frankreichs zum andern, und alle Provinzialblätter brachten sie gleich einem Echo zurück; auch zog sie vergebens das öffentliche Anklageamt zur Verantwortlichkeit: die Richter fanden sie vorlaut, aber nicht strafbar, und ruft sie nicht heute das übertäubte Gewissen dem gefallenen Monarchen zu? Wäre er gefallen, wenn er sie angehört, wenn er den übereilten Schritt nochmals zu Rathe gezogen, wenn er zum offenen Geständnisse des Irrthums sich bequemt hätte? Und man glaube nicht, daß nirgends lauter, nachdrücklicher, heftiger gesprochen wurde als in jenem Journal! Man erinnere sich, daß in allen Blättern die Ge-

schichte der Stuarte zur Sprache kam, daß der Globe und der National den Bourbonen Gefahr verkündeten und die Wiederherstellung ihrer Macht, den Ursprung und den Umfang derselben, neuen Untersuchungen unterwarfen; daß patriotische Pairs und würdige Männer aus allerlei Ständen den König auf das Gefährliche seiner Lage aufmerksam machten, und überall jene Verbindungen zur Verweigerung ungesetzlich erhobener, oder durch eine nach andern als den von der Charte aufgestellten Principien gewählten Kammer der Regierung gewährten Abgaben entstanden, welche die Gerichtshöfe zwar verdammten, aber nur aus dem ausdrücklich bemerkten Grunde, daß ein solches Verbrechen nicht denkbar sey und man es den Ministern nur darum andichte, um sie beim Volke verhaßt zu machen. Man mag von allen diesen Schritten der Opposition denken, wie man wolle, man mag deren Heftigkeit tadeln, oder sie als erlaubt und nicht ungeziemend darstellen, so viel kann jetzt nicht mehr geläugnet werden, daß jenes einstimmige, tobende, unermüdliche Losfahren der Presse, daß die in einem Augenblicke gebildeten Associationen das neue Ministerium, welches zu nichts Anderem als zu einer Reaction berufen seyn konnte, einschüchterten, betäubten, zu vorläufiger Unthätigkeit zwangen, und somit die Ausführung der Staatsstreiche vertagen machten, mit welchen es gewiß schon damalsumging, und ohne welche seine Ernennung ein Unsinn, ein Anachronismus, ein ewiges Räthsel seyn würde.

Mit klopfendem Herzen gingen die Minister den nothwendig einzuberufenden Kammern entgegen. Gern hätten sie die der Deputirten, wie sie war, aufgelöst, wenn sie auf den geringsten Vortheil dabei hätten rechnen dürfen; allein die Stimmung des Volkes sprach sich zu laut aus, die Mißbilligung war zu allgemein, als daß Täuschung möglich gewesen wäre. Man weiß, was erfolgte: die denkwürdige Adresse der De-

putirten hat sich tief in Aller Gedächtniß eingeprägt, und wie das Land sie beurtheilte, ist seitdem deutlich geworden. Indessen dürfte doch jene zwar ehrerbietige und in allen ihren Artikeln der Wahrheit gemäße, aber vielleicht nicht auf einer wirklichen Befugniß der Deputirten gegründete Adresse von der kälter überlegenden Geschichte in anderm Lichte gezeigt, wenigstens nicht ohne alle Einschränkung gebilligt werden; vielleicht müßte man an deren Schicklichkeit zweifeln, wenn die gewiß am unrechten Orte stehenden Schlußworte der Thronrede nicht dazu selbst den Anlaß gegeben hätten. Diese Frage läßt sich hier nur berühren, nicht untersuchen; gewiß aber ist es, daß der Monarch die Adresse als eine Beleidigung aufnahm, und daß sie ihn in dem Vorsatze befestigte, nicht nachzugeben, vielmehr die königliche Prärogative gegen das zu vertheidigen, was er Anmaßung der Kammer nannte. Carl X prorogirte die Kammern, in Erwartung günstiger Umstände, deren Eintreten ihn bestimmen sollte, neue Wahlen zu verordnen, und weil er letztere nicht eher wollte eintreten lassen, als zur Einberufung der Kammern auf die vorausbestimmte Frist nöthig war. Solche Umstände sollte die bevorstehende Landung auf der afrikanischen Küste herbeiführen, von der man sich, des langen Widerspruchs ungeachtet, von der Nationaleitelkeit den günstigsten Eindruck versprach. Leider begünstigten Wind und Wetter die gute Absicht nicht, und als die Nachricht des Sieges zu der zweiten Hälfte der Wahlen noch eben recht kam, waren die Wähler besonnen genug, zwei von einander ganz unabhängige Dinge kaltblütig zu unterscheiden, und sich nicht aus der Ursache selbst besiegen zu lassen, weil die Regierung mit den Landeskindern und auf Landesunkosten einen Triumph über afrikanische Barbaren erhalten hatte. So sehr die ministeriellen Zeitungen die 221 Repräsentanten, die für die Adresse gestimmt hatten, als des Ver-

trauens unwürdige verschrieen und auf alle mögliche Weise geschmäht hatten, so unumwunden der Monarch selbst deren Betragen tadelte und seine persönlichen Wünsche zu erkennen gab, so große Erwartungen man auch von dieser mit einer offenbaren Lüge anhebenden königlichen Proclamation gehegt hatte, so siegte doch die Sache der Adresse in den Wahlen, nicht mühsam, nicht mit genauer Noth, sondern entschieden, durch eine Mehrheit, wie das Land sie nie hervorgebracht hatte. Da die Führer des Volkes von dem Grundsatze ausgingen, daß alle 221, die noch wahlfähig wären, nicht mehrerer oder minderer Würdigkeit wegen, sondern nur in Betracht ihres Votums und weil sie ein Princip vorstellten, wiedergewählt werden müßten, auch die Menge dieser Ansicht allgemein beipflichtete, so kamen die Namen jener Adreßmänner, wenige ausgenommen, überall wieder aus der Urne hervor, während diejenigen Deputirten, welche der Adresse entgegen gewesen waren, meist entfernt und großentheils durch entschiedenere Freunde der Constitution ersetzt wurden.

Solche Einheit, einen so bestimmten Widerspruch hatte der Hof bei seinen getroffenen Maßregeln, bei dem allen Angestellten aufs strengste eingeschärften Votum nicht erwartet: er hatte sich geschmeichelt, daß die Ordonnanz vom 19 Mai, die den Grafen Peyronnet in ein Ministerium gerufen, dem er den Beistand seiner Partei, seiner Charakterfestigkeit und seiner Beredsamkeit leihen sollte, daß diese Ordonnanz, so wie nachher die Proclamation, dadurch daß sie den Umtrieben der Liberalen den bestimmten Willen des Königs entgegensetzte und keine Hoffnung der Nachgiebigkeit übrig ließ, die Mehrzahl der Wähler einschüchtern, zur alten Verehrung des Königthums zurückführen und für seine Sache gewinnen würde. Denn es war geschrieben, daß er von Täuschung zu Täuschung zur Erkenntniß kommen sollte. Betäubend traf ihn diese neue

Niederlage, zu deren Verhütung vielleicht zum Aeußersten, vielleicht zum Verbrechen geschritten worden ist, wenn man aus dem Betragen der armen Verirrten, welche die Gerechtigkeit als Mordbrennerinnen zum Tode verurtheilt hat, nicht falschen Argwohn geschöpft, und wenn es wahr ist, daß in den Tuilerien, nach deren Einnahme Belege zu der fürchterlichen Anklage gefunden worden sind. Unsere Feder weigert sich, sie nachzusprechen: so Gräßliches darf man nur auf augenscheinliche Beweise hin glauben; bedenkt man aber, daß es einem Minister zur Last gelegt wird, der ganze Schwadronen Reiter einem Rebellen überließ, um durch eine verstellte Empörung die Bevölkerung einer friedlichen Provinz zu reizen und dem Schwerte des Henkers zu überliefern, so wird auch das möglich, was ein rechtlicher Sinn als undenkbar von sich abweisen möchte.

Was war unter solchen Umständen zu thun? nachgeben, hätte auch bei minder entschiedener Hartnäckigkeit Manchem bedenklich und für die königliche Würde gefährlich geschienen. Dem Throne zu Gunsten des Sohnes, der nicht in gleichem Grade gebunden war, entsagen? dazu war der schwer zu bewegen, der die Macht als sein angestammtes Recht, den Gehorsam des Volkes als unerläßlich, und den Genuß der Hoheit als das köstlichste Gut betrachtete. Die so zusammengesetzte Kammer dennoch zusammenkommen lassen und durch zweckmäßige, die Lasten des Volkes erleichternde und alte Mißbräuche abstellende Gesetze, sie versöhnen? Aber wenn eine zweite Adresse erfolgte und die Incompatibilität nun wirklich ausgesprochen würde, die von Seiten der Deputirten nur im Rückhalte gezeigt, von den Ministern und dem Könige ihnen untergeschoben worden war? Indessen schien nur letzterer Ausweg, der freilich zu einer neuen Auflösung und unveränderten Wahlen führen konnte, möglich zu seyn; denn die so oft in

Vor-

Vorschlag gebrachten Gewaltstreiche hatten nie im Ministerrathe die Stimmenmehrheit erhalten können, und schienen, als ein zu gewagtes Spiel auf immer beseitigt worden zu seyn. Uebrigens hatten sich ja gegen solche die Gerichtshöfe deutlich ausgesprochen, und gegen das Princip der Associationen, wenn dieselben auch zu voreilig gebildet worden wären, war im Grunde nichts Triftiges einzuwenden. Von der andern Seite konnten die Siege vor Algier manchen blenden, so wie der erbeutete Schatz des Deys geringere Ansprüche an des Volkes Geld möglich machte.

Das Volk, noch immer vom verblendeten an den seines Irrthums überführten König appellirend, war auf den Ausgang gespannt, verhielt sich aber ruhig und entfernte von sich als unwahrscheinlich und unsinnig den Gedanken an zu erwartende Staatsstreiche, die man ihm allzu lange, gleich einem Popanz, gezeigt hatte, als daß es sich noch davor hätte fürchten sollen. Seine Neugierde war nicht ohne Angst, denn an der Entscheidung hing seine Zukunft, und es handelte sich nun um die Lösung der staatsrechtlichen Frage, welche der National ohne Scheu untersucht, auch mehr als einmal, nicht ohne überwiegende Gründe, zu Gunsten des Volkes gelöst hatte, der Frage in wessen Händen zuletzt die wahre Souveränetät liege, in denen des Volks oder in denen des Monarchen? — ein gordischer Knoten, an dem wir noch jetzt vergebliche Kräfte verschwenden würden, hätte nicht seitdem, in Betreff unser wenigstens, das Schwert ihn zerhauen. Solche Theorien sind unfruchtbar, gefährlich und folglich unstatthaft; aber wahr ist es, daß man hier von Thatsachen, nicht von bloßen Wortfechtereien ausging. Die Charte hatte nämlich nicht nur alle executive Gewalt in die Hände des Königs niedergelegt und ihm, ihm allein, die Ernennung aller Beamten, namentlich der Minister überlassen, sondern auch das

Königthum als älter denn die Charte, welche ein Product seiner freien Entschließung, eine Bewilligung sey, die es dem Lande gestatten oder vorenthalten konnte, über die Charte erhoben; und zwar nicht nur in Bezug auf den ersten Gesetzgeber, sondern sogar, wie man wenigstens die Sache verstanden wissen wollte, in Bezug auf alle Nachfolger desselben, die nicht kraft der Charte, auf die sie doch nothwendig einen Eid zu leisten hatten, bevor sie gekrönt werden konnten, sondern kraft ihres von Gottes Gnaden angestammten Rechtes regieren würden. Allein von der andern Seite hatte dieselbe Charte bestimmt, daß die Kammern nicht nur über alle Abgaben, ohne welche ein Ministerium sich nicht halten kann, zu verfügen hätten, sondern auch die Minister anklagen und verurtheilen könnten, folglich in manchfacher Beziehung letztere von erstern abhängig gemacht, und mehr als einmal hat die Erfahrung dieses Princip bekräftigt. Verweigerte die Kammer der Deputirten das Budget oder sonst ein Gesetz, so konnte der Monarch, im Falle er sein Ministerium nicht von sich lassen wollte, freilich die Kammer auflösen und eine andere berufen, aber wie oft stand ihm dieß Recht zu, im Fall jede neue Kammer auf dem Entschlusse der frühern bestand, und ist es denkbar, daß der Wille eines Einzigen bis zu Ende über das in wiederholten Wahlen ausgesprochene Bedürfniß der Nation siege?

Nochmals diese Frage hätte beseitigt werden sollen; denn besser wird es immer seyn, zu kluger Nachgiebigkeit sich zu bequemen, als die Dinge auf die Spitze zu stellen, und weder Fürsten noch Völker haben bei diesen müßigen Streitigkeiten zu gewinnen. In den Augen des Ministeriums war sie längst gelöst: seit mehreren Wochen war dessen Loosungswort: „der König gibt nicht nach!“ Indessen schien Alles zu bezeichnen, daß es entschlossen sey,

abermals, vielleicht zum letztenmal, aber wenigstens noch dießmal, den parlamentarischen Weg einzuschlagen; man sprach von schon unternommenen Arbeiten im Thronsaale des Louvre; die Pairs erhielten ihre Einberufungsschreiben und in den folgenden Tagen auch die Deputirten die ihrigen; ein Umstand, der nicht ohne Vortheil für den Triumph der guten Sache blieb.

So sah denn ganz Frankreich, und mit ihm das Ausland, in gespannter Erwartung dem 3 August entgegen, an welchem Carl X abermals zu den Repräsentanten des Volks sprechen, vielleicht wiederum eine ausdrucksvolle Antwort veranlassen und entscheiden sollte, ob künftig Ruhe und Gehorsam, oder Widerstand und Rebellion in Frankreich herrschen sollten. Hier und da zweifelten wohl noch einige liberale Blätter, daß dieser Tag wirklich erwartet werden werde, und wollten von Staatsstreichen wissen, die aufs Neue im Cabinet in Anregung gebracht würden. Allein die ministeriellen Journale widersprachen ohne Umschweife; selbst die, welche der neuen Eröffnung der Kammern, wie die Gazette de France, zuwider waren, läugneten, daß von irgend etwas Anderm die Rede sey; und daß sie dieß nicht aus Feinheit oder Hinterlist gethan, sondern darum bloß weil sie selbst nicht eingeweiht waren, hat seitdem die Erfahrung gezeigt, indem noch am Montage, an welchem die Quotidienne schon zugleich mit dem Moniteur die neuen Verfügungen ankündigte, der Universel, dasjenige Blatt, das bei Hofe am besten angeschrieben, und wie man allgemein glaubte, ein Organ des Fürsten Polignac war, nicht das Geringste von denselben ahnete.

So brach denn jener verhängnißvolle Tag mitten unter der größten Ruhe an. Keine Spur von Ungesetzlichkeit hatte sich im Volke gezeigt; mit inniger Wehmuth erfüllt,

über die Zukunft unruhig, hatte es sich dennoch, weil man wenigstens in den Schranken des Gesetzes geblieben war, nichts sich erlaubt, das eine gerichtliche Ahndung verdient hätte, und die Presse, des Triumphes der guten Sache seit den letzten Wahlen gewiß, hatte selbst jene Heftigkeit der Sprache gemäßigt, mit welcher sie so lange die Leidenschaften aufgeregt hatte. Im schlimmsten Falle, der sich ereignen konnte, zählten alle, nicht auf die trügliche Gewalt der Waffen, sondern auf den Beistand der Gerichtshöfe, den dieselben ohne Inconsequenz nach den von ihnen erlassenen Urtheilssprüchen nicht verweigern konnten.

Montags den 26 Juli erschienen endlich im Moniteur und der Quotidienne die königlichen Ordonnanzen, welche so schnell und glücklich eine unverhoffte Entscheidung herbeigeführt haben. Sie waren von einem Berichte an den König begleitet, als dessen Verfasser man den Großsiegelbewahrer, von Chantelauze, nennt, einem Berichte, der dazu bestimmt war, die getroffenen Maßregeln möglichst zu rechtfertigen oder selbst deren unumgängliche Nothwendigkeit zu erhärten. Dieser Bericht, so wie diejenigen der zwei Ordonnanzen, welche man als besonders wichtig und als geeignet ansah, eine besondere, schwere Verantwortlichkeit nach sich zu ziehen, führen die Unterschrift aller in St. Cloud gegenwärtigen Minister: fünf andere, welche specieller in den Geschäftskreis einzelner Ministerien gehören, sind bloß von einem Minister, dem Grafen Peyronnet, oder Herrn v. Chantelauze, unterzeichnet; alle führen das Datum vom 25 Juli, obgleich sie sehr wahrscheinlich älteren Ursprungs sind. Ob jene Gesammtunterschrift, welche an sich nicht nöthig war, da der Name des speciellen Ministers nebst dem des Präsidenten des Ministerconseils überall ausgereicht hätte, auf Einstimmigkeit unter den Ministern deutet, auf ein Ereigniß also, das man

bis dahin nicht hatte erzielen können, oder ob die Minorität der Entscheidung der Mehrheit beipflichten und mit ihr Siegel aufdrücken mußte, wird die Folge lehren; so viel nur kann schon jetzt im Vorbeigehn gesagt werden, daß Graf Peyronnet in seinem Gefängnisse die Schuld auf seine Collegen wirft.

Wie dem sey, die Ordonnanzen, indem sie ministerielle Entscheidung an die Stelle des Gesetzes setzten, indem sie mehrere Artikel der Charte offenbar aufhoben, führten einen Staats= und Gewaltstreich aus, der die Unterthanen ihres unter der Bedingung zu erfüllender Gesetze geleisteten Eides gegen den Monarchen entband. Denn der 14te Artikel der Charte auf den sie sich berufen, konnte sich bloß auf solche Maßregeln beziehen, die in Gemäßheit der Charte und zu ihrer vollkommeneren Anwendung oder Verwirklichung, nicht aber auf solche, die um dieselbe zu untergraben getroffen würden.

Doch es ist wichtig jenes Werk der Wortbrüchigkeit und der Finsterniß etwas genauer zu beleuchten und in Betreff jener Ordonnanzen mehr ins Einzelne einzugehn, um deutlicher einsehn zu machen, welch ein gewagtes Spiel Männer gespielt haben, deren keiner die Fälle des Würfels zu berechnen vermochte. Die erste hob vorläufig die Preßfreiheit auf, an deren Stelle sie eine Censur einführte, welche sich nicht nur, wie vormals, auf die periodische Presse, nicht nur auf Flugschriften und Pasquille beziehen, sondern selbst auf gelehrte, überhaupt auf alle Werke ausdehnen sollte, welche nicht unter 20 Druckbogen stark wären. Noch mehr, die schon existirenden oder künftig ins Leben zu rufenden Zeitschriften sollten nicht anders als kraft einer einzuholenden Erlaubniß erscheinen können, welche vierteljährig zu erneuern wäre, und welche man, nach Willkür geben oder nicht geben könnte, ja welche in den Departemen=

ten ganz dem Ermessen der Präfecte überlassen war. Dabei bezieht sich diese Ordonnanz auf längst abgeschaffte frühere Ordonnanzen, nicht auf Gesetze, deren vor drei Jahren erlassenes letztes verfügt hatte: die Censur sey abgeschafft; auch facultativ wie bis dahin, d. h. nur in schwierigen Fällen anzuwenden, könne sie nicht mehr zugegeben werden.

Obgleich die zweite Ordonnanz nur die Unterschrift des Ministers des Innern führt, so ist sie darum nicht minder wichtig als erstere, so ist in ihr nicht minder eine offenbare Verletzung der Gesetze, ein Staatsstreich enthalten. „In Erwägung," heißt es darin, „daß in den letzten Wahlversammlungen die Wähler irregeleitet und betrogen worden, die Wahlen folglich erschlichen sind, lösen wir die Kammern der Deputirten auf." Nun steht zwar allerdings dem Könige das Recht zu, wann und so oft er will eine Kammer aufzulösen; aber eine solche besteht erst dann, wenn nach gewissenhafter Untersuchung der Wahlacten die Gewählten als Deputirte anerkannt worden sind und die Kammer sich als solche constituirt hat; letzteres war nicht geschehen, folglich konnte eine Kammer, die nicht existirte, auch nicht aufgelöst werden. Die Wahlen aber zu cassiren, erlaubt kein Gesetz. Zudem kommt das Urtheil über die Regelmäßigkeit der Wahloperationen nicht dem Könige, dessen Präsident darüber zu wachen und bei erfolgter Verletzung entweder die Operation auf der Stelle zu vernichten oder nachher eine Protestation einzureichen hat, sondern einzig und allein der versammelten Kammer zu, und somit sind in jenem *einzigen* Artikel *zwei* Verletzungen des Gesetzes enthalten.

Den Inhalt der dritten, von allen Ministern unterzeichneten Ordonnanz, und jeden ihrer 30 Artikel einzeln zu erörtern, ist hier der Ort nicht; auch thut der Inhalt selbst hier zur Sache nichts. Nicht nur hebt sie das letzte Wahl-

gesetz, das letzte Gesetz in Betreff der Wahllisten, der Verfertigung, Bekanntmachung und öffentlichen Beurtheilung letzterer, willkürlich auf, sondern vermindert auch die Leichtigkeit, den Wahlcensus zu vereinigen und zerstückelt die Wahlcollegien ins Unendliche, um der Verwaltung auf dieselben einen desto entschiedenern Einfluß zu sichern. Dabei erklärt auch sie die früheren Wahlen für erschlichen und nimmt den Schein an, als sey sie bestimmt, abgeschaffte oder geänderte Artikel der Charte wieder rechtskräftig zu machen, was wohl zum Theil zugegeben werden kann, obgleich mehr Verletzungen als Wiederherstellungen in derselben enthalten sind. Allein, wie gesagt, wäre der Inhalt vollkommen volksthümlich, statt ein offenbarer künstlich abgezirkelter Angriff auf alle Volksfreiheiten zu seyn, wie er es wirklich ist, das Gesetz wäre darum nichtsdestoweniger zu verdammen, weil ein Gesetz nur durch ein anderes Gesetz aufgehoben werden kann, weil wir in die Knechtschaft zurück sinken müßten, wenn so wichtige Puncte an denen Frankreichs Schicksal hängt, bloßer ministerieller Willkür anheim gestellt wären.

Die vier übrigen Ordonnanzen, als bloße Verwaltungsmaßregeln, sind von geringerer Wichtigkeit; doch bezeichnen auch sie, die wegen Einberufung der Kammern auf den 28 September ausgenommen, auf das deutlichste den Weg, welchen man betreten wollte, und die Schwierigkeiten, die man dabei voraussah. Einmal werden dadurch Männer wie Delaveau und Franchet, die Urheber des Blutvergießens in der Straße St. Denis, wie Vaublanc, Dudon, Syrieys de Mayrinhac, knechtische Anhänger der Gewalt, Diener der Congregation und zum Theil durch Veruntreuungen verrufen, wie Bergasse, ein von den Todten auferstandener Contrarevolutionär, mit höherem oder geringerem Grade in den Staatsrath berufen; sodann werden alle den Präfecten zugestandenen

Urlaube widerrufen und Präfecte, Unterpräfecte und Generalsecretäre von Präfecturen angewiesen, auf das schleunigste an ihre Posten zurückzukehren. Wenn in diesen Verfügungen zwar kein Gesetz mit Füßen getreten ist, so enthalten sie doch für das Volk eine Art von Herausforderung, welches bei mehr als einer Gelegenheit seinen Widerwillen, seine Verachtung gegen obengenannte Männer an den Tag gelegt hatte.

Die Schreckensbotschaft, welche der Moniteur vom 26 Juli zuerst verbreitete, traf wie ein Donnerschlag die friedlichen Bewohner der Hauptstadt: Bestürzung, Unwille, Zorn war alsobald in den Gesichtern zu lesen, aber auch hier und da das Lächeln der Verachtung und die getroste Erwartung eines entscheidenden Ausschlags. Schon frühe um zehn Uhr bildeten sich Gruppen in den Gärten der Tuilerien und des Palais-royal: den Moniteur oder die Quotidienne in der Hand, stiegen einzelne Leser auf Bänke oder Stühle, und lasen die Ordonnanzen zahlreichen Zuhörern, deren Ausrufungen des Aergers, der Indignation oder des Mitleids die Lesenden unterbrachen. Betäubung war das erste Gefühl, unmittelbar darauf folgte glühender Haß; als aber die erste Hitze sich gekühlt, fragte man sich, mit mehr Befremden als Unwillen, mit welchen Mitteln, mit welchen Talenten ausgerüstet, ein Ministerium sich einem solchen Wagnisse unterziehe, das nicht nur den Thron des Monarchen gefährden, sondern auch jedem einzelnen Minister den Kopf kosten konnte; ein Ministerium, in dessen Mitte nur ein energischer Charakter, nur ein anerkannt talentvoller Mann (Graf Peyronnet) zu zählen war. Die Nachricht war zwar verbreitet worden, als sey General Loverdo mit seiner Division aus Afrika in Toulon angekommen; aber abgesehen davon, daß sie gar sehr der Bestätigung bedürftig war, konnte diese Truppenabtheilung auch erst in-

nerhalb mehrerer Tage zu Paris ankommen; auch hatten mehrere Zeitungen wiederholt von Truppenbewegungen in Spanien gesprochen und vermuthet, Fürst Polignac könnte wohl ein Hülfscorps jenseits der Pyrenäen sich erbeten haben: aber auch dieses Gerücht hatte wenig Glauben gefunden. Nichts desto weniger läßt sich heute denken, daß es nicht durchaus grundlos oder aus der Luft gegriffen gewesen sey: denn nicht nur hatten die Correspondenten jener Journale auf der Wahrheit ihrer Angabe bestanden, vor einigen Tagen hat auch der Indicateur de Bordeaux ein Actenstück mitgetheilt, das, von dem Fürsten Polignac und dem Grafen Ofalia unterzeichnet, eine förmliche Uebereinkunft zwischen beiden enthält, unter deren Bedingungen, die der Zusendung von 30,000 Mann Spanier an Frankreich oben an steht. Nun trägt zwar jenes Document in Form und Ausdruck keineswegs den Charakter der Authentie an sich, auch hat der spanische Gesandte, Graf Ofalia, es für unächt erklärt; aber die Abmachungen darin sind zu positiv und die Erklärung der Diplomaten zu lakonisch, als daß nicht wirklich etwas Wahres daran seyn sollte. Freilich könnte man einwenden, daß jene fremden Soldaten lange Zeit gebraucht hätten, bis sie in Paris angekommen wären, aber die Regierung fürchtete keinen so schnellen, keinen so derben Schlag, als er wirklich erfolgt ist, auch soll ihre Absicht anfangs gewesen seyn, nicht vor den ersten Tagen des Augustmonats die Ordonnanzen bekannt zu machen; und nur die gegründete Furcht bei ihrem Speculiren auf das Fallen der Staatspapiere allzugroßen Verlust zu leiden, soll sie vermocht haben, damit hervorzutreten, ehe alle Vorbereitungen getroffen waren. Vielleicht zählten auch die Minister auf die Anhänglichkeit des Pöbels, auf die Forts de la halle, um deren Gunst Carl X sich eifrigst bemüht hatte, auf die Kohlenträger, deren einer im Schlosse von St. Cloud dem Monarchen den willkommenen Rath gegeben

haben sollte, sich des langen Widerspruchs der Deputirten und Wähler endlich zu entledigen. „Sire, soll er geäußert haben, das Sprüchwort sagt, ein Köhler ist Herr in seinem Hause, so suchen auch Sie in Ihrem Lande Herr zu seyn!“ An diesem mit sichtbarer Affectation verbreiteten Worte war in der That nichts Wahres, vielmehr gehört es in die Zeit Heinrichs IV; auch protestirt jetzt die Corporation der Pariser Kohlenträger dagegen; indessen ist es insofern charakteristisch, als es beweist, wie sehr man den niedern Volksclassen schmeichelte, in der ungegründeten Hoffnung sie, im Fall der Noth, auf seiner Seite zu haben.

So viel ist gewiß, daß Carl X, vom Hofe, von einigen fremden Mächten unter denen, der Sage nach, der römische Hof sich voranstellte, zu energischen Maßregeln gegen die überhand nehmende Licenz der Presse und damit verbundene Freidenkerei aufgefordert, wohl auf einzelnen Widerstand, auf die Nothwendigkeit die gewaffnete Macht zu Hülfe zu rufen, gefaßt war; auch waren mehrere Regimenter näher gegen Paris gezogen worden, so wie sich in den Tuilerien fertige Proscriptionslisten, auf welchen die Namen der meisten Häupter der liberalen Partei standen, vorgefunden haben, und überall die Reorganisation der Prevotalhöfe befohlen worden seyn soll. Sind aber wirklich alle diese Vorsichtsmaßregeln getroffen worden, so wurden sie unter sich schlecht combinirt und das schleunige Ausbrechen der Empörung vereitelte sie.

Sobald kein Zweifel über die wirkliche Ausführung des so oft in Berathung gezogenen Staatsstreichs mehr übrig bleiben konnte, stellten mehrere Handelshäuser ihre Zahlungen ein, bedeutende Bestellungen wurden augenblicklich widerrufen, und Fabricanten und Buchdrucker entließen ihre, vielleicht nicht unvorbereiteten Arbeiter mit der Anweisung

zu ihrem guten König zu gehn, um von ihm sich Arbeit und Unterhalt auszubitten. Unter letztern werden Ternaux, F. Didot und Andere genannt, die jedoch zugleich so vielen arbeitslosen Leuten eine Entschädigung im Voraus reichen ließen. Nachmittags war die Börse in großer Bewegung, die Staatspapiere fielen um 4 Procent und die Krisis dehnte sich allmählich auf alle Classen, namentlich auf den wohlhabenden Mittelstand aus, auf jenen Stand, den die Hofpartei durch den Uebernamen der boutiquiers zu beschimpfen vermeint hatte.

Es kann nicht geläugnet werden, daß seit dem 8ten August der mögliche Fall eines gesetzlichen Widerstandes gegen eine pflichtvergessene Regierung vorausgesehn war; ja, es dünkt uns wahrscheinlich, daß auf diesen Fall hin die Fabrikleute und andere Klassen handfester Personen bearbeitet worden waren, auch wurde die Schließung der Werkstätten entscheidend, denn eine tobende Menge blieb nun unbeschäftigt auf der Straße, und forderte von der Regierung das Brod, das ihr, wie wir glauben, nicht ohne Vorbedacht, geraubt wurde. Namentlich thaten sich die Buchdrucker und Papierbereiter hervor, für welche in der That die Gefahr am größesten war, und schon vor Abend sah man Schaaren derselben tumultuarisch sich berathen und zu einem Zuge nach St. Cloud sich anschicken. Indessen blieb es den Tag noch ruhig in den Straßen der mittlern Stadt; starke Patrouillen hielten Ruhe und Ordnung aufrecht, bis daß im Palais-Royal ein bloßer Zufall die ersten lärmenden Auftritte herbei führte. Seit mehreren Wochen war nämlich ein gewisser Marquis de Chabannes, seinen Versen und allegorischen Zeichnungen nach zu schließen, ein mißrathenes Genie, mit der Idee geplagt gewesen, unter dem Titel Le Regénérateur ein Journal herauszugeben, worin er allen

Parteien den Krieg erklärte, mit Versen und Prosa kämpfte und Absolutisten brandmarken, Heuchler entlarven und liberale Marktschreier zur Schau stellen wollte. Ein solcher Plan war nicht eben schlecht und hat wohl manchem redlichen Manne vorgeschwebt; aber die erste Ausführung desselben mußte durch ihre Pygmäenartigkeit Lachen erregen, und war somit in hohem Grade unschuldig zu nennen. Nichts desto weniger zog sie dem neuen Restaurator wiederholte Verfolgungen zu, und da auch am Abende des 26sten dessen Bureau im Palais-Royal mit Versen und Carricaturen gegen die Minister prangte, so eilte eine Abtheilung Gendarmen herbei, erbrach die Bude und riß die Schmähschriften von den Fenstern ab. Mit Theilnahme und Unwille sah dieß die schon aufgebrachte Menge der müßig Umhergehenden; man begnügte sich nicht, das Piket auszuzischen, eine mehr und mehr sich anhäufende Menschenmasse drängte sich um dasselbe und brachte es durch ihre drohende Haltung in große Verlegenheit. Die Gendarmen mußten zu den Waffen greifen, worauf sich in dem ganzen herrlichen Gebäude eine solche Unruhe verbreitete, daß die Kaufleute ihre reichen Waarenlager schleunigst schlossen und der militärische Posten sich bewogen fand, vor der gewöhnlichen Zeit den Zapfenstreich schlagen und das Palais räumen zu lassen. Während dieß vorging, sammelten sich aber andere Haufen vor dem Hotel der auswärtigen Angelegenheiten und auf dem Wege von St. Cloud, von wo man den ersten Minister zurückerwartete. Allein da man sich im Wagen irrte, entkam dieser und die Pforten des Hotels, von Gendarmen vertheidigt, schlossen sich hinter ihm zu. Es wurden nun einige Fensterscheiben eingeworfen und der Gährung, die in allen Gemüthern war, durch wiederholtes Schreien: Nieder mit Polignac! Luft gemacht. Zugleich fand bei Herrn Casimir Perier eine vorläufige Zusammenkunft der in Paris anwesen-

den Deputirten statt, und in den Werkstätten der Tagblätter zeigte sich eine Gährung, deren Ausbruch nicht lange auf sich warten ließ. Zwar bewiesen bei dieser Gelegenheit, wo es darauf ankam, selbst das Beispiel eines edlen Bürgermuths zu geben, nicht alle Redactionen die Selbstentäußerung, auf welche man, nach so vielen hochtrabenden Artikeln, nach allen den wiederholten Aufforderungen an die Bürger, die gute Sache zu unterstützen, zu zählen berechtigt war; auch wurden mehrere von ihren kleinmüthigen Buchdruckern im Stiche gelassen; aber die jüngsten Journale Le Temps, Le Globe, Le National, zeigten sich auf eine Weise, die ihre früheren Worte keineswegs mit ihrer eigenen Aufführung in Widerspruch setzte, und ihr Beispiel ward vom Journal du Commerce und vom Courrier français nachgeahmt. Ersteres (das Journal du Commerce), dem der Buchdrucker, von dem Polizeipräfecten gewarnt, seine Pressen verweigerte, wandte sich noch in der Nacht an Herrn Debelleyme, Präsidenten des Tribunals erster Instanz zu Paris, der auch unverzüglich den provisorischen Druck verordnete, in Erwägung, daß die neuen Ordonnanzen noch nicht auf die herkömmliche Weise (durch das Gesetzbülletin) bekannt gemacht, folglich in keinem Falle, und unabhängig von jeder andern Einwendung, rechtskräftig geworden seyen, und daß man übrigens den Redactionen Zeit lassen müsse, nach der neuen Ordnung sich einzurichten. Allein von der Polizei eingeschüchtert, beharrte der Buchdrucker auf der Weigerung, seine Pressen zu leihen, auf gleiche Weise wurde der Courrier français im Stiche gelassen, welcher sich sofort an das Handelsgericht wandte und jene denkwürdige Sentenz veranlaßte, von der weiter unten die Rede seyn wird, wodurch ein regelmäßig zusammengesetztes Gericht die Ordonnanzen als der Charte entgegen und den Widerstand für lobenswerth erklärte. Alle andern oben ge-

nannten Blätter erschienen, indem sie sich auf die richterliche Entscheidung beriefen, verwarfen den Antrag erst die Ermächtigung einzuholen und gaben ein Beispiel, das der so verbreitete Constitutionnel, seinem Namen zufolge, zuerst hätte aufstellen sollen, dem er aber, für sein reiches Einkommen besorgt, nicht einmal gleich sich anzuschließen wagte. „Die Regierung, erklärten sie laut, hat sich heute ihres legalen Charakters, der allein Gehorsam gebietet, selbst entäußert. Wir widerstehen ihr, so weit es in unsern Kräften ist: Frankreich kommt es nun zu zu sehen, wie weit es selbst in der Widersetzlichkeit zu gehen hat.“ Eine kräftige Protestation ward zugleich niedergeschrieben, in der dieselbe Sprache geführt wurde, und aus welcher wir noch folgende Stelle ausheben: „In der Lage, in welche man uns versetzt hat, hört der Gehorsam auf, Pflicht zu seyn. So wie die Bürger, denen die Redaction der Journale obliegt, zuerst zum Gehorsam berufen werden, so sollen sie auch vor Allen das Beispiel des Widerstandes gegen die Behörde geben, wenn sich diese des Charakters, den das Gesetz gibt, entäußert hat.“ Die Publicisten des National unterschrieben zuerst; der Globe, der Courrier des Electeurs, der Courrier français, die Tribune des Départemens schlossen sich ihnen zunächst an, und früh Morgens erschien die Protestation auch im Temps von dem in jeder Stunde 2000 Exemplare gedruckt und zum Theil unentgeldlich vertheilt wurden, bis die Polizei die Druckerei erbrechen und die Pressen versiegeln oder unbrauchbar machen ließ. Letzteres widerfuhr am Morgen des 27sten nicht nur dem Temps, sondern auch dem National, dem die Minister vorzüglich gram waren und gegen den die Gendarmen bestimmt zu seyn schienen, die schon um neun Uhr Morgens vor dem italienischen Theater sich aufstellten, nahe bei dem Bureau dieses Journals, dessen Redactoren, in Sprache und

Handlungen, eine bewundernswürdige Festigkeit an den Tag legten. Beim Erscheinen der Polizeibeamten verschlossen die Eigenthümer der zwei Journale ihre Druckereien und weigerten sich, ungeachtet wiederholter Aufforderungen, sie zu öffnen. Jene, durch die kühne Sprache, die ihren Anforderungen entgegengesetzt wurde, außer Fassung gebracht, suchten durch langes Hin- und Herreden ihren Zweck zu erreichen: im äußersten Falle bloß wollten sie zur Gewalt schreiten. Da indessen keine Worte halfen, wurde das Bureau des National erbrochen, zu dem des Temps aber Schlosser gerufen, um mittelst friedlicher Eröffnung der Thüren an die Pressen zu kommen. Alsobald traten die Eigenthümer mit dem Criminal-Gesetzbuch den Gerufenen entgegen und machten sie für die Folgen ihrer Schritte verantwortlich. Keiner erfüllte den Befehl der Polizei, vielmehr zog einer nach dem andern wieder mit seinen Schlüsseln ab, so daß man zuletzt zu dem Miethlinge seine Zuflucht nehmen mußte, der das traurige Geschäft besorgt, die Galeerensclaven an die Kette zu schmieden.

Man wundere sich nicht darüber, daß wir so lange uns bei der Journalistik aufhalten! Ist nicht dieselbe nächst der öffentlichen Meinung, welche eben so oft nach ihr sich bildet, als sie dieselbe zu ihrem Organe macht, zu der furchtbarsten Macht herangewachsen, welche die neueste Zeit kennt, und dehnt sich ihr, oft schädlicher öfter wohlthätiger, Einfluß nicht auf die selbst aus, die Selbstständigkeit genug haben, um nach einigem Ermessen ihre Meinung zu bilden? Uebrigens ging, nach den Werkstätten, von den Druckereien der Journale der Aufstand hauptsächlich aus, und mit Freuden sah man sie die Linie zuerst betreten, die zu verfolgen sie so eifrig ihre Leser aufgefordert hatten. Wenige nur erschienen Dienstags frühe, und wie sehr sogar dieses Ausbleiben zur Aufreizung der Gemüther beitrug, wird der bestätigen können,

der an dem Tage das lesende Publicum beobachtet und die Oede gesehen hat, die in allen öffentlichen Häusern, wo sonst Journale ausgelegt werden, herrschte. Vom folgenden Tage an erschienen sie insgesammt, die Ultrablätter ausgenommen, nicht mehr wie sonst auf den Tischen der Caffee- und Speisehäuser, sondern an den Straßenecken und an den Mauern der Häuser, wo Tausende sie lasen, aus ihnen Hoffnung und Muth schöpften und nach ihren Aussprüchen ihre Ansichten bildeten oder ihre Aufführung regelten.

Indessen hatte die arbeitende Classe, hatten die Vorstädte durch die wenigen erschienenen das Vorgefallene, das sie nicht im Moniteur zu suchen pflegen, kennen gelern. Mit lautem Unwillen hatte der mittlere Handelsstand erfahren, daß, so schwer auch auf ihn die Last der Abgaben drückte, man ihm alle politische Wichtigkeit entziehen zu können glaubte, und die Geringschätzung, mit welcher diese nützliche und aufgeklärte Classe sich behandelt sah, brachte in ihr die größte Entrüstung hervor. Selbst die geringsten Leute in den Straßen konnten nicht länger in der Unwissenheit bleiben, denn an allen Straßenecken lasen sie in einer Polizeiordonnanz, welche auf das strengste verbot, die den letzten Verfügungen zuwider gedruckten Journale oder andere Druckschriften öffentlich auszubieten, an den gewöhnlichen Orten lesen zu lassen, oder sie, unter irgend einem Vorwande zu verbreiten. Nun ward die Gährung allgemein, das Feuer, das bis dahin unter der Asche glomm, loderte auf, die Fäuste ballten sich, und aller Orten lief das Volk zusammen. Auch diesen Tag, am 27 Juli, fielen die ersten Vorfälle wieder im Palais-Royal vor, das in Paris ein Centrum für alle Stände ist. Vormittags schon hatten Zusammenläufe auseinander getrieben werden müssen, und die darauf erfolgte Schließung aller Waarenlager vermehrte noch die Spannung. Bald mußte man die eisernen Gitter schließen, den Garten räumen

lassen und Truppenabtheilungen im Hofe aufstellen. Die zurückgedrängte und zerstreute Menge sammelte sich hierauf auf dem Platze vor dem Palast, und in den daranstoßenden Straßen. Ihre Haltung war drohend, doch hatte man noch nicht zu den Waffen gegriffen; vielleicht hätten verträgliche Maßregeln wie eine wahre landesväterliche Gesinnung sie eingeben soll, den Frieden erhalten; allein statt dessen nahm man zu Flintenkolben und Baionetten seine Zuflucht. Die vom Gesetze vorgeschriebenen dreimaligen Aufforderungen, sich zu zerstreuen und die Vorlesung des Artikels des Gesetzbuches, der Strafe gegen tumultuarische Aufläufe verhängt, unterblieben; die Magistratspersonen, denen die Erhaltung des Friedens obliegt, wurden nicht gesehen. Unter den Hufen der Rosse wurden harmsole Bürger zertreten, Weiber und Kinder im Anlaufe gewaffneter Reiter zerdrückt. Von allen Seiten umschlossen, von Gewehren umringt, flüchteten sich Viele in ein an das Palais-Royal stoßendes Haus, an welchem eben gebaut ward; ohne Waffen und zum Theil außer Stande gegen die Gendarmen sich aufzulehnen, waren sie nur darauf bedacht, dem Gewirre sich augenblicklich zu entziehen und den Pferden aus den Füßen zu kommen. Als sie sich aber auch da nicht sicher, vielmehr die Gendarmen sich gegen sie zu einer förmlichen Belagerung anschicken sahen, ergriff sie die Verzweiflung; ihre Hand suchte nach Waffen, und ein Steinregen fiel auf ihre Verfolger. Dieß war das Signal zum allgemeinen Kampfe; von dem Augenblicke an verwandelte sich Paris in ein Schlachtfeld, auf dem drei Tage und zwei Nächte lang das Blut aus tausend Wunden floß und die Erde tränkte. Die Barricaden der Straße St. Denis waren nur ein unbedeutendes Vorspiel dessen, das nun erfolgen sollte; am Tage, da die Feinde in Paris einrückten, war der Auflauf nicht so allgemein, und in den schrecklichsten Momenten der Schreckenszeit bot diese

Hauptstadt nicht den Anblick dar, den es von nun an den betroffenen Bewohnern zeigte.

Von Steinen verwundet, von der entrüsteten Menge gedrängt, zog sich die Gendarmerie einen Augenblick zurück, um dann desto hitziger einen neuen Angriff auszuführen, der nicht ohne Erfolg blieb. Aber als sie eben, ihren Sieg verfolgend, den Auflauf aus einander treiben wollte, zog eine mit Knitteln bewehrte Menge von Arbeitern, zu denen sich junge Leute aus allen Ständen gesellt hatten, aus der Straße St. Honoré auf den Platz heran, ihren Mitbürgern zu Hülfe. Vergebens ritten die Gendarmen im Galopp auf sie zu, vergebens hieben sie mit ihren Säbeln unter sie; es gelang ihnen nicht, die Menge zu zertheilen, die, Mann an Mann gereiht, mit Steinen und Stöcken sich wehrte. Im Gegentheile wurden viele von ihnen durch den unablässigen Steinregen verwundet, viele vom Pferde gestürzt und ihr Angriff in bloße Abwehr verwandelt. Ob sie zuerst, ob einer aus der Menge zu Pulver und Kugeln griff, bleibt ungewiß; aber gegen drei Uhr wurden die ersten Flintenschüsse gehört, welche die Gendarmen mit Losfeurung ihrer Pistolen beantworteten. Im Gewühl des Kampfes, unter dem wiederholten Feuern und im Dampfe des Pulvers wird auch der Unmuthige ein Held: die Kugeln trieben die Menge nicht zurück, vielmehr rief der mehr und mehr zunehmende Lärm neue Kämpfer herbei und die Neugierigen strömten aus allen Quartieren der Stadt dem Kampfplatze zu. Ohne Waffen, zum Theil nur halb gekleidet, hielten die Arbeitsleute muthig das Feuer aus, und mancher junge Hitzkopf erholte sich schon diesen Tag eine ehrenvolle Wunde. Im Ganzen hielten sich aber die mittleren Stände noch in der Ferne, ja häufig sah man beim bloßen Anscheine der Gefahr ganze Reihen, von panischem Schrecken ergriffen, durch die Flucht den gefürchteten Kugeln entfliehen.

Noch war der kühne Muth nicht erwacht, noch wagten die Bürger nicht Gut und Blut in die Schanze zu schlagen: unter dem Krachen des Geschützes und dem Wehklagen der Fallenden sollten sie zum Heldenmuthe reifen.

Mittlerweile war das fünfte Linienregiment und ein Theil des dritten der Garde zu Hülfe gerufen und auf dem Platze des Palais-Royal, den die Menge umzingelte, aufgestellt worden. Aufgefordert zu feuern, blieb ersteres unschlüssig stehen; der Befehlshaber mochte das Wort nicht aussprechen, das Hunderten seiner Mitbürger das Leben oder die Glieder kosten konnte. Nicht so die Garde, deren man sich schon früher durch Schmeicheleien und Freigebigkeit versichert hatte: ihre Officiere, begierig, gleichviel auf welchem Schlachtfelde, Ansprüche auf Auszeichnung und Gnadenbeweise zu erwerben, oder ihre Ergebenheit an die Dynastie kund werden zu lassen, gaben den Befehl und trieben mit strengen Worten die Lässigen an. Der Blick der Soldaten war finster und unmuthig, doch gehorchten sie; indessen muß ihnen zum Lobe nachgesagt werden, daß ihr Eifer dem ihrer Officiere nicht entsprach, und das sie mehr über als auf die Menge schossen. Letztere wich allenthalben: die Straße St. Honoré wurde in ihrer ganzen Länge gefegt, die Fliehenden drangen in die Seitenstraßen und kamen jeden Augenblick wieder zum Angriffe zurück. Viele Verwundete wurden mit aus der Straße geschleppt; dem Tode nahe hörte man Viele laut den Vorübergehenden Rache zuschreien.

Wirklich nahm das Gefühl der Rache zu, man sah ein, daß man auf das Aeußerste gefaßt seyn müßte. Ueberall waren die Häuser und Buden verschlossen, die Bürger in den Straßen, und allgemein war die Theilnahme, welche das Schicksal der Schlachtopfer erweckte. Nur Eine Stimme gegen die Meineidigen wurde gehört; wie, rief man sich zu, Feinde

werden verschont, und Franzosen metzeln ihre Brüder! Solche Reden hörte man jenen Abend aus jedem Munde hervorgehen, allein unter denen, die sie führten, wurden auch solche erkannt, die als Seïden der Polizei verrufen waren. Die Regierung, an dem Erfolg ihrer Waffen keinen Augenblick zweifelnd, brauchte jene Leute, um in der Erhitzung der Gemüther die kennen zu lernen, vor denen sie vorzüglich sich in Acht zu nehmen, und deren sie folglich sich zu entledigen hätte.

Der Kampf war ungleich; ohne Waffen konnten die muthigen Arbeiter nicht länger widerstehen, und doch hing Frankreichs Schicksal von ihrer Ausdauer ab; siegten sie den Tag, so eilten aus allen Häusern die Bürger ihnen zu Hülfe. Jetzt wurden alle Buden der Waffenhändler und Schwertfeger theils erbrochen, theils von den Eigenthümern geöffnet, alle Waffen, zum Theil sehr kostbare, in Besitz genommen, und auf demselben Wege wußte man sich dann Pulver und Kugeln zu verschaffen. Bis in die Nacht dauerte das Gewehrfeuer und verbreitete sich nach andern Gegenden der Stadt. Auf dem Markte des Innocents versuchte ein Haufen sich des Postens der Gendarmen zu bemächtigen, aber umsonst; nur bei der Börse wurde den Tag ein solcher Posten überwältigt, und die Wachstube in Brand gesetzt. Da die Laternen zerschlagen waren und die Finsterniß einbrach, durften die königlichen Truppen nicht länger in den unsichern Straßen sich halten; sie zogen sich, unter fortdauerndem Plänkeln, hinter ihre Kanonen auf den Platz Ludwigs XVI zurück, von wo sie nur nach den Hauptstraßen und Quais Patrouillen auszuschicken wagten.

Jene Nacht trennte zwar die erhitzten Parteien, brachte aber für die Bürger keine Ruhe mit sich, denn jeden Augenblick wurden sie durch neue Flintenschüsse aufgeschreckt. Allein sie ward trefflich benutzt; in ihr bereitete sich jenes

Vertheidigungssystem vor, welches, der einstimmigen Meinung zufolge, Paris gerettet hat. Die Straßen, auf welche man Angriffe vermuthete, oder in denen man sich zu halten gedachte, wurden mittelst hölzerner Geräthe, Planken und Steine verrammt, die Laternen überall entfernt oder zerschlagen, Waffen zusammengesucht und Cartuschen bereitet. Zugleich, und obgleich man während des Kampfes keinen andern Ruf als: Es lebe die Charte! gehört hatte, ließ das Volk seinen Zorn an allen Abzeichen der königlichen Macht aus: Wappenschilder, die man erst mit schwarzem Flor behängt hatte, wurden abgenommen oder zerschlagen und an Laternenseile gehängt, alle weißen Fahnen zerrissen, alle Inschriften, die an König, Prinzen, Prinzessinnen und dgl. erinnerten, verwischt, und nur der Geber der Charte, Ludwig XVIII fand Gnade in den Augen des nicht ungerechten, obgleich in seiner Entrüstung sich vergessenden Pöbels.

Pöbel! dieses herabsetzende Wort war wohl den Tag noch auf vielen Zungen, und wohl fürchtete sich mancher vor den Ausschweifungen der zusammengerotteten Menge, die man, wenn schon ohne Tadel, sondern des Antheils ungeachtet, den man an ihr nahm, mit jenem Namen belegte. Den Tag noch! aber bald verbot gerechte Bewunderung ihn auszusprechen, und in der That, wer darf mit ihm eine Classe brandmarken, die mit den Waffen in der Hand nur Bewaffneten furchtbar, die im Taumel des Sieges gelassen und mäßig zwischen Schwertern und Kugeln unerschrocken, zur Arbeit unermüdet und gegen Verwundete oder Todte ehrfurchtsvoll war? Wer möchte nicht in jenen verhängnißvollen Tagen sich zu einem solchen Pöbel gern gerechnet, wer nicht mit Stolz diesen Männern, die Noth, Hunger und Durst ertrugen, und sich selbst zu besiegen wußten, die Bruderhand zum Drucke gereicht haben?!

Worauf rechneten aber diese ungeregelten Haufen, um einer Besatzung von über 12,000 Mann, um einer furchtbaren Artillerie und allen den Hülfsquellen zu widerstehn, die mit dem Besitze der Macht verbunden sind? Auf sich allein, auf ihre gute Sache, auf die Theilnahme aller Wohlgesinnten! Von einem Anführer, von Behörden war noch nicht die Rede, und der Erfolg schien den Besonnenen mehr als zweifelhaft.

Indessen wurden sie doch nicht ganz sich selbst überlassen: die in Paris anwesenden Deputirten, die sich schon den Tag zuvor bei Casimir Perier und Alexander von Laborde vereinigt hatten, kamen Dienstags wiederum zusammen und berathschlagten, unter dem Vorsitze ihres ehrwürdigen Doyen, über die Maßregeln, die unter so dringenden Umständen zu ergreifen wären. Der erste Gedanke war, in einer Adresse an den König die Gefahr zu schildern, welche thörichter Eigensinn für das Königthum herbeiführen könnte: dringender aber schien es mit einer Protestation gegen das Vorgefallene zu beginnen, den Charakter, den die Ordonnanz ihnen entzogen hatte, laut in Anspruch zu nehmen, und dem Volke durch eifrige Theilnahme Muth einzuflößen. Diese Protestation ward wirklich niedergeschrieben und lautete also: „Unterzeichnete regelmäßig gewählte und jetzt in Paris anwesende Deputirte halten sich für durch Pflicht und Ehre verbunden, laut gegen die Maßnahmen zu protestiren, welche die Räthe der Krone geltend gemacht haben, um das gesetzliche Wahlsystem umzustürzen und die Preßfreiheit zu vernichten. Besagte in den Ordonnanzen vom 25 Juli 1830 enthaltene Verfügungen laufen schnurstracks den verfassungsmäßigen Vorrechten der Pairskammer, dem öffentlichen Rechte der Franzosen, den Befugnissen und Aussprüchen der Gerichtshöfe entgegen, und drohen den Staat in eine Verwirrung zu bringen, welche

eben so sehr für den Frieden in der Gegenwart als für die zukünftige Sicherheit gefährlich werden kann.

„Ihrem Eide unverbrüchlich getreu, protestiren deßhalb die Unterzeichneten einstimmig, nicht nur gegen jene Verfügungen an sich selbst, sondern gegen alle Acten, die daraus abgeleitet werden könnten; und in Betracht, daß einerseits die Deputirtenkammer nicht aufgelöst werden kann, weil sie sich noch nicht constituirt hat, und daß sodann der Versuch eine andere Deputirtenkammer mittelst eines neuen, willkürlichen Verfahrens zu bilden, mit der Verfassung und den verjährten Rechten der Wähler in offenem Widerspruch steht, erklären Unterzeichnete, daß sie sich noch immer als die rechtmäßigen Erwählten derjenigen Bezirks- und Departemental-Wahlcollegien, die ihnen ihre Stimmen gegeben haben, betrachten, und daß nur solche an ihre Stelle treten können, die durch Wahlen ernannt würden, welche den vom Gesetze aufgestellten Grundsätzen und Formen gemäß wären.

„Wenn aber Unterzeichnete ihre Rechte nicht wirklich ausüben und nicht alle Pflichten erfüllen, die ihre gesetzliche Wahl ihnen auferlegt hat, so ist die Ursache nur darin zu suchen, daß materielle Gewalt sie daran hindert.“

Diese Erklärung, welche den folgenden Tag bekannt gemacht wurde, trug nicht wenig dazu bei, den Muth der gegen willkürliche Gewalt Empörten zu erhöhen. Sie war von einigen dreißig Deputirten unterzeichnet worden, an deren Spitze Labbey de Pompières, Sebastiani, Mechin und Casimir Perier stehn; letzterer, so wie Lafitte, Delessert, Didot und mehrere Andere, nahm keinen Anstand sein beträchtliches Vermögen auf das Spiel zu setzen, und Namen der Art zeigen genugsam, daß die Revolution nicht von Männern ausging, die nichts zu verlieren hatten, sondern daß die Nothwendigkeit derselben allen Classen, namentlich dem Handel und

der Industrie sich fühlbar gemacht hatte. Herr Lafitte spielte bei diesen und allen nachfolgenden Vorfällen eine Rolle, die ihm die Dankbarkeit seiner Mitbürger und die Verehrung ihrer Nachkommen zusichert; obgleich mit der Regierung in allerlei Finanzverbindungen stehend, obgleich unermeßliche Reichthümer ihn hätten behutsam machen können, obgleich durch eine Wunde am Fuße im Gehen gehindert, nahm er an Allem den thätigsten Antheil, versammelte er wiederholt bei sich seine Amtsbrüder, leitete deren Schritte und war einer der Ersten, die sich an die Spitze des Umschwungs stellten. Daß die Namen Lafayette und Benjamin Constant vergeblich auf der Liste gesucht wurden, darf nicht befremden; beide Freunde der Freiheit waren nicht in Paris zugegen und mußten erst von ihrem Landsitze oder ihren Vergnügungsreisen herbeigerufen werden; daß aber Dupin der Aeltere nicht nur anfangs fehlte, sondern auch dann noch nicht unterschrieb, als sein Bruder schon längst auf der Liste stand, beweist, daß schön reden leichter ist als muthig handeln, und daß auch feste Charaktere im Augenblicke der Gefahr unschlüssig bleiben können. Bei jenem berühmten, jetzt zum Minister erhobenen Advocaten, war es indessen nicht Unschlüssigkeit, die ihn hinderte, seinen politischen Freunden sich anzuschließen: den Ordonnanzen gehorsam, glaubte er aufgehört zu haben, Deputirter zu seyn, und erst als die Gefahr vorübergegangen zu seyn schien, fing er an zu erkennen, daß im Grunde sein Mandat nicht aufgehoben worden sey.

Indessen brach der 28ste Juli, ein ewig denkwürdiger Tag, an, der unwiderleglich bewies, was bis dahin In- und Ausländer bezweifelt hatten, daß die Franzosen reif zur Freiheit, der Freiheit würdig seyen. An demselben floß das Blut stromweise, und von Morgen bis Abend ward das Feuern aus Flinten und Kanonen kaum augenblicklich unterbrochen.

Schon frühe zeigte sich, daß er entscheidend werden wollte: überall machte sich Jung und Alt zum Kampfe bereit, schon beim ersten Anbrechen des Morgens standen Tausende unter den Waffen, und bald wurde es bekannt, daß durch eine in der Nacht erlassene königliche Ordonnanz Paris in Belagerungszustand gesetzt sey, folglich Niemand mehr werde aus-noch eingelassen werden; daß dem Marschall Herzog von Ragusa der Oberbefehl über die Truppen anvertraut worden sey, und daß von allen Seiten neue Regimenter herbeigezogen würden. Diese Nachrichten steigerten die Gährung auf das höchste. Dem neuen Commandanten von Paris glaubte man die Rückkehr der Bourbonen im Jahre 1814 zur Last legen zu müssen, und noch hatte Niemand seinen Verrath, wie man die vielleicht nothwendige Uebergabe der Hauptstadt nannte, vergessen; daß derselbe Mann nun wieder in diesen kritischen Umständen auftreten sollte, schien einen grausamen Spott zu beurkunden, auch war kaum zu erwarten, daß dieser Verräther, so nannte man ihn, für Bürger, die ihn haßten, Schonung haben würde. Die bis dahin ruhig gebliebenen Familienväter selbst sahen, daß der Augenblick nicht mehr ferne sey, da sie aufhören müßten, ruhige Zuschauer zu bleiben, und ihre Frauen, der Nothwendigkeit weichend, thaten keine Einsprache, sondern reichten ihnen mit Thränen in den Augen die rostenden Waffen. Besonders waren die zahlreichen Studirenden der Rechts- und Arzneischule nicht mehr länger im Zaume zu halten und weiterhin rief das Volk die Zöglinge der polytechnischen Anstalt, welche man vergebens innerhalb ihrer Mauern zurück zu halten bemüht war, zu Hülfe. Dießseits und jenseits der Seine, in der ganzen Länge der Boulevards, und in den industriereichen Vorstädten brach zugleich der Angriff aus, so daß die königlichen Truppen durch alle Straßen der Stadt sich vertheilen mußten.

In dem Quartier St. Germain, auf dem linken Seineufer, zogen von früh Morgens an gewaffnete Haufen aus Buchdruckern, Lithographen, Papierfabricanten, Studirenden und aus den Arbeitern der Vorstädte St. Marceau und und St. Victor bestehend, von einem militärischen Posten zum andern, nachdem sie sich erst Kriegsvorrath in der beim botanischen Garten befindlichen Pulvermühle verschafft hatten. Flinten wurden in der verlassenen Caserne der Heustraße gefunden, andere nahm man mehrern Posten weg, die man entwaffnete; der des Luxemburg, aus Invaliden bestehend, die ohne Widerstand ihre Flinten hergaben, der am Odeon, der auf dem Platze St. Michael folgten auf einander, und schon war die Menge stark genug, den 35 Mann starken Posten der Gendarmen in der Straße du Tournon anzugreifen, wo sie 300 vorräthige Flinten vorfand und alles Pulver wegnahm, das die besiegten, um Frau und Kinder besorgten Gendarmen bei sich hatten. Wo sie auf Posten der Linienregimenter traf, ging sie entweder vorüber, oder wurde von den Soldaten selbst freundlich begrüßt. Der Ruf: es lebe die Linie! gesellte sich bald zu dem ununterbrochen erschallenden Feldgeschrei, dem einzigen, das gehört wurde: es lebe die Charte! Zwar wurden Linienregimenter auf den Quais, auf den Brücken, vor dem Justizpalaste und andern Orten aufgeführt; da aber die Officiere nicht den Befehl zu feuern geben wollten, dienten sie bloß dazu, die Menge abzuhalten und den Rückzug geschlagener königlicher Truppen zu decken. Diejenigen Regimenter, deren Stimmung noch nicht bekannt war, wurden unaufhörlich von Frauen und jungen Leuten bearbeitet: „Ihr werdet nicht auf ein Volk feuern,“ hieß es, „zu dem ihr gehöret, in dessen Reihen ihr über kurz oder über lange zurücktreten werdet. Sind wir nicht eure Brüder, fließt nicht ein und dasselbe Blut in unsern Adern,

und wenn wir heute kämpfen, ist es nicht so gut für euch wie für uns?" Dann ertönte wieder von tausend Zungen der Ruf: Hoch lebe die Charte! So wußte auch der gemeine Soldat, worum es sich handelte; auf allen Gesichtern drückte sich Theilnahme für das Volk aus, und ihr Gehorsam wurde immer zweifelhafter.

Allein nicht auf dem linken Seineufer fielen die glorreichen Thaten jenes Tages (Mittwochs) vor, obgleich wir, wenn wir später dahin zurückkehren, auch da Helden finden werden. Jetzt ruft uns ein fürchterlicher Kampf auf die andere Seite, und kaum wissen wir, bei dem Schlachten, das bald in allen Straßen auf zehn Puncten der Stadt zumal vorfiel, wie wir ohne Verwirrung den Faden der Erzählung verfolgen sollen.

Um sieben Uhr Morgens hatten sich zahlreiche Schaaren von Arbeitern aller Art von der, der Derbheit ihrer Verkäufer wegen berüchtigten Halle nach dem Platze du Chatelet gezogen, daselbst den verstärkten Posten der Gendarmen angegriffen, ihn nach kurzem Streite entwaffnet, dann sich über die Brücke au Change nach dem Justizpalaste und der Polizeipräfectur begeben, letztere mit Hülfe der ohne Anstand ihre Partei ergreifenden Sapeurs=pompiers eingenommen, dann die Sturmglocke in Notre Dame angezogen, und auf dem Thurme die erste dreifarbige Fahne aufgesteckt. Von allen Seiten rückten gegen diese zu Fuß und zu Pferd königliche Truppen an, und gegen neun Uhr begann jenes fürchterliche Gewehrfeuer, das zwölf Stunden lang ohne Unterbrechung gehört wurde, nicht Angst und Schrecken, sondern Verzweiflungsmuth verbreitete, und zu dem sich nach und nach das Donnern des Geschützes gesellte. Die ersten Peloton= und Reihenfeuer wurden auf der Brücke au Change von der Infanterie der königlichen Garde, welche Lanciers unterstützten, abgebrannt, schrecklicher aber brachen sie auf dem Platz de

Grève los, wo andere Haufen, welche den ersten die Hand reichten, das Stadthaus eingenommen und durchsucht hatten. Auf diesen Punct wurde nun die Aufmerksamkeit der Angreifenden hauptsächlich gerichtet; in größter Eile sandte man dahin Garden- und Schweizerregimenter und nach muthiger Gegenwehr wichen die bürgerlichen dem Geschütze und räumten wieder das Stadthaus. Allein nach kurzer Frist kamen sie wieder aus allen umliegenden Straßen hervor, einen neuen Sturm zu versuchen. Von der Insel de la Cité führt eine Hängebrücke nach dem Platz de Grève; eine Abtheilung Schweizer deckte diesen Punct, von dem ebenfalls bewaffnete Haufen heranstürmten. Von beiden Enden der Brücke wurde unaufhörlich gefeuert: einmal fielen drei Schweizer zugleich zur Erde; mitten durch den Kugelregen hindurch, den die anderen herüberschickten, sprang ein Jüngling auf die Gefallenen zu, sich ihrer Waffen zu bemächtigen. Er fiel, aber von seinem Beispiele begeistert, folgten die ihn umgeben hatten: die Waffen wurden erbeutet und auf den Schwibbogen der Brücke schrieb man den Namen des gefallenen Helden. Pont d'Arcole heißt sie nun, ein Name großer Vorbedeutung.

Nach einem blutigen Kampfe, während dessen sich die Menge durch liebevolle Verpflegung der Verwundeten durch Ehrenerweisungen gegen die Todten ehrte, während dessen das Hotel-Dieu mit erstern, mit Leichnamen la Morgue sich füllte, fiel das Stadthaus abermals in die Hände des Volks, wie die wehende dreifarbige Fahne es bald verkündete. Letztere kam jetzt allenthalben zum Vorschein und leitete die Menge zum Angriff: nicht als das Feldzeichen Napoleonisch-gesinnter, auch nicht um an die unseligen Tage des Schreckens zu erinnern, mit welchen diese auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit haben sollten, sondern um die schönere Zeit des 1789sten Jahres herbeizurufen, an die Zeit, da die

Farben der Nation am Hute selbst des Königs prangten. Siegreich hat diese Fahne Europa durchzogen; aber ein schönerer Ruhm, der glorreicher Bürgertugenden sollte sich jetzt daran knüpfen; denn sie wurde durch keine Ausschweifungen besudelt, von keinem unnützen Blute getränkt, nie zu Raub und Mord getragen: furchtbar im Kampfe waren die ihn führten, mild und verzeihend im Siege; der Anblick der Waffen reizte ihre Wuth, aber sie achteten das Eigenthum Anderer, verschmähten das Gold, selbst wenn sie es von Feinden erbeutet hatten, litten Hunger und Durst, Hitze und Noth, und doch fiel ihnen auch der Gedanke nicht ein, daß Belohnungen oder Entschädigung ihnen zukämen. Wer gegen Bürger sich vergaß, oder selbst gefallene Feinde grausam behandelte, ward, als unwürdig dem Vaterlande zu dienen, aus ihren Reihen gestoßen. Seite an Seite gereiht stand der vornehme Jüngling, zu hohen Aemtern und Würden bestimmt, mit dem Taglöhner, dessen Brod täglich der Schweiß seines Angesichtes netzt; der feine junge Mann in geschmackvollem Anzuge gab dem nur halb gekleideten Fabrikarbeiter die Hand; ältere Personen gehorchten den einsichtsvolleren jüngeren; überall Eintracht und Eifer, auf allen Zungen der Ruf: Hoch lebe die Charte!

Während der Richtplatz vor dem Gemeindehause in ein Schlachtfeld verwandelt war, wo den ganzen Tag das Blut in Strömen floß, kämpften andere Parteien vor dem Palais-royal, am Eingange der Rue Richelieu, und in der ganzen Länge der Boulevards. Jede Minute vermehrte die Anzahl der bewaffneten Bürgerlichen, aber ihr buntschäckiger Anblick, die drohenden schwarzen Gesichter, die nervigen entblößten Arme erweckten in Vielen neue Besorgnisse, so wie ihre schlechten Waffen, verrosteten Flinten, alten Pistolen, Säbel und Degen, Baionette auf Stangen, Sensen und Küchenmesser,

Lanzen und, Kirchenschweizern abgenommenen, Hellebarden, Knittel und Hebeisen, zum Mitleiden sie aufforderten. Werden sie mit so geringen Hülfsquellen einem geübten, von berühmten Feldherren angeführten Heere widerstehen, und wenn sie siegen, werden sie, die so arm, so entblößt scheinen, sich mäßigen? Werden sie sich dann nicht vielleicht gegen die Bürger kehren, die sie jetzt vertheidigen.

Beide Besorgnisse waren grundlos und verschwanden mit jedem Augenblicke mehr. Uebrigens blieben die ungeregelten Haufen nicht mehr länger allein stehen; jetzt da die Möglichkeit durchzusetzen sich zeigte, da das Blutbad von Stunde zu Stunde größer wurde, wäre längeres Zaudern von Seiten der bis dahin müßigen Bürger Verrath gewesen, und schon riefen die erhitzten Fechtenden: Warum bleiben sie, die allein Flinten und Pulver haben, in ihren Häusern; was werden wir mit unsern Stangen ausrichten, wenn jene müßig am Fenster liegen? Nun traten sie, wie auf ein gegebenes Zeichen, bewaffnet hervor; mitten durch Kugelregen ihre Sammelplätze aufsuchend, und unterwegs zu Schaaren anschwellend. Die bekannte hohe Bärenmütze, der lang entbehrte Anblick jener Uniform, die mit Ruhm sich bedeckt hat, die nüchterne Haltung der Männer, rief auf ihrem Wege allgemeinen Enthusiasmus hervor; jeder Einzelne ward vom Freudengeschrei der in allen Straßen wogenden geängstigten Menge begrüßt, einem Jeden der ihn sah, schien eine Centnerlast vom Herzen abgewälzt, man athmete freier, seitdem man ehrsame Bürger zur Aufrechthaltung der Ordnung sich erheben sah; größer war der Jubel, als ob sie mit Siege gekrönt von einem langen Feldzuge zurückgekehrt wären. Schon in der Nacht hatten, namentlich im geräumigen Hotel St. Aignan, zur Bewaffnung der Nationalgarden, Zusammenkünfte statt gefunden; in Privathäusern wie auf den Mairien, hatten sich

bereitwillig Viele eingefunden, die nur auf den Augenblick warteten, wo sie sich in Reih und Glied stellen könnten. Frühe Morgens hatten sich einzelne Abtheilungen auf dem Quais, beim Pont neuf und vor dem Institute aufgestellt. Jetzt aber ward für alle die Trommel gerührt und mit seinen 60,000 Nationalgarden hoffte Paris unbesiegbar zu seyn.

Um eilf Uhr Morgens (immer Mittwochs), bildeten sich die Bataillone auf den Plätzen de l'Oratoire, des petits Pères, und anderer Orten; an sie schlossen sich die unregelmäßigen Haufen an, deren Leitung nun die von allen Seiten herbeieilenden Zöglinge der polytechnischen Schule übernahmen, die sich bei der Einnahme von Paris, mehr noch als durch die berühmten Männer, die aus ihr hervorgegangen sind, unsterblichen Ruhm erworben hat. Die alten Officiere stellten ihre Waffenbrüder in Reih und Glied, ließen sie Vierecke bilden, ertheilten ihnen in der Eile die nöthigsten Anweisungen, und nahmen kurze, aber heilsame Uebungen mit ihnen vor. Dann zog die Trommel voran, und die würdigen Männer folgten wohin das Donnern des mörderischen Geschützes sie rief. Laute Freude brach überall auf ihrem Wege aus: Weiber und Kinder begrüßten sie aus den Fenstern der Häuser, und wer Waffen zu tragen fähig war, schloß sich ihnen an.

Allein ehe sie noch ins Feuer kommen konnten, war auf einem andern Puncte der Stadt ein wüthender Kampf losgebrochen, dessen Spuren sich lange nicht an den Mauern der Häuser verwischen werden, welcher die Hospitäler mit Verwundeten und die Karren mit Leichnamen füllte. Am Ausgange der Straße St. Antoine, nach dem Boulevard hin, stand seit Morgens früh ein Linienregiment, das fünfzigste, dem die Bürger ohne Scheu sich nahten, so wie auch keine Feindseligkeit von ihm verübt wurde; aber gegen eilf Uhr stürzten sich Cuirassiere, Gendarmen, und Infanterie-

regimenter mit Geschütz gegen die Vorstadt desselben Namens, durch welche die Straße sich fortzieht. Sie wurden muthig empfangen, und aus den Häusern fielen Schüsse und Pflastersteine, wie Hagel, auf sie. Durch ihren Verlust aufgebracht und beim Anblick der Gewehre, die aus allen Fenstern blinkten, ergriff sie die Begierde nach Rache: eine Haubitze wurde gegen dasjenige Haus gerichtet, das am meisten Bewaffnete in sich zu fassen schien. Glücklicherweise konnte man der Kugel habhaft werden, ehe sie zersprang, so daß die mordbrennerische Absicht der verführten Soldaten vereitelt ward. Hierauf wandte sich dieselbe Truppenabtheilung nach der Straße St. Antoine, wahrscheinlich in der Hoffnung durch dieselbe nach dem Platze de Grève, an den sie ausläuft, zu gelangen, um ihren Brüdern im Stadthause beizuspringen. Die Cuirassiere reiten auf die Menge los; diese zieht sich auf die Stufen der evangelischen Kirche zurück, von wo sie durch ein wohlgenährtes Flintenfeuer zum Rückzuge genöthigt wird. Etwas weiter hin sammelt sie sich wieder, nur ihr Fahnenträger bleibt zurück und pflanzt unerschrocken seine Fahne in die Erde, bis die Rosse der Cuirassiere seinen Leichnam zertreten. Letztere verfolgen ihren Sieg: aber eine hohe Barricade versperrt ihnen den Weg, jedes Haus verwandelt sich in eine Festung, die Dächer werden abgedeckt, kleine Gebäude selbst niedergerissen, uud Steine und Ziegel auf die Angreifenden geworfen. Aus allen anstoßenden Straßen regnen auf sie Flintenkugeln, und so von allen Seiten gedrängt sehen sie sich zum Rückzuge genöthigt.

Kehren wir nun zur Nationalgarde zurück, deren geschlossene Reihen nach dem Platz des Victoires in Bewegung waren. Ihre Commandanten führten sie; ein Oberbefehlshaber war noch nicht gefunden, allein Lafayette war seit gestern in der Stadt und hatte den Antrag sich an ihre Spitze zu stellen, nicht von sich gewiesen; sein Name, der Name des Helden der Frei-

heit

heit in zwei Welttheilen, schwebte auf allen Lippen. Ehe er noch hatte das alte Schwert umgürten können, führte dieser Name die auf ihn vertrauenden Bürger in dem Kampfe an. Auf dem Platze begegnen sie mehreren Regimentern der Linie und weichen ihnen ohne Widerstand; aber hinter denselben rückte der Platzcommandant von Paris, General Walsh, mit der Garde, mit Schweizern und mit dem Geschütze gegen sie an. Nach kurzem Widerstande, wurden sie gegen die Straße Montmartre, oder dem östlichen Theile der Stadt zurückgedrängt; doch kamen sie bald zum Angriffe zurück und brachten der Schweizergarde, deren Capitulation ihnen doch nicht erlaubte gegen Franzosen zu fechten, einen bedeutenden Verlust bei. Eine Kanone mußte zurückgelassen werden: auf der Stelle lief ein Zögling der polytechnischen Anstalt auf sie zu: „Sie ist unser, rief er aus, ich behalte sie, und eher will ich sterben, als sie fahren lassen.“ Er vertheidigt sie gegen den zurückkommenden Feind, bis die Gefahr des Jünglings seine Gefährten herbeiruft, und Mann und Kanone gerettet wird. Zugleich werden aus allen Stockwerken Pflastersteine auf die Truppen geworfen, unter welchen die Kühnsten erlagen. Verzweiflung war in ihren Gesichtern zu lesen: die Bürger, die auch ihre gefallenen Feinde aufrichteten und wie ihre eigenen Leute verpflegten, riefen ihnen zu, der Tyrannei den Gehorsam aufzusagen, um mit ihnen gemeine Sache zu machen. Gern hätten sie dem Aufrufe gefolgt, auch thaten es manche, die entwischen konnten; allein die Strenge der Officiere, ihre furchtbaren Drohungen, hielten sie im Zaume, und, obgleich Hunger, Durst und Mattigkeit sie aufzehrten, erfüllten sie was ihnen als Pflicht vorgeschrieben wurde. Vergebens rückte Marmont selbst durch die Straßen du Mail, Clery, Montmartre den Siegern entgegen; da, wo letztere Straße mit der, die Jocquelet heißt, sich vereinigt, wurde er aufgehalten,

sein Gefolge mit Steinen begrüßt und aus Häusern und Straßen mit Flintenschüssen und Pflasterstücken empfangen. Nochmals siegt die Nationalgarde, unter dem Beifallrufen der zuschauenden Bewohner. Nun kann sie den ermüdeten Schaaren zu Hülfe eilen, die seit mehreren Stunden sich auf den Boulevards gegen andere Gardeabtheilungen hielten. Letztere waren vom Boulevard St. Antoine nach dem du Temple verdrängt, dann, nach einem schrecklichen Blutbade, bis zur Triumph=Pforte St. Martin verfolgt worden. Hier wurden sie wie obige von den Bürgern aus den Häusern herab begrüßt; auch hatten Viele die Pforte selbst erstiegen, von der sie herabschossen und Steine wälzten. Eben so blutig war ihr Empfang beim Thore St. Denis, an welches sie nachher auf ihrem Rückzuge kamen. Hinter ihnen errichteten die Bürger Barricaden, fällten die herrlichen Bäume des Boulevard, die sie quer über die Straßen warfen, indem sie es so der Reiterei unmöglich machten zum Angriffe gegen sie zurückzukommen. Als nun am Ende der Straßen Cléry und Montmartre die siegreichen Nationalgarden sich mit ihnen vereinigten, schritten sie schneller voran und fegten, in unaufhörlichem Kampfe, das weit hin sich dehnende Boulevard, bis zur neu erbauten Magdalenenkirche.

Nachmittags um drei Uhr war jener Stadttheil von Feinden gesäubert, und nachdem der Bürger Heldenmuth auch in der Umgegend der Kirche St. Eustache das Feld behalten hatte, war der Kampf dießseits der Seine nur noch an wenigen Orten heftig. Im Louvre waren die Schweizer hinter der Colonnade und in den Sälen aufgestellt, und feuerten mit Wuth auf alle Vorübergehenden mit oder ohne Waffen. Man sah sie sorgfältig ihren Mann ins Auge fassen und häufig ihn niederwerfen. Sie behaupteten sich hier gegen die Angriffe, welche von der Brücke des Arts und von andern Seiten mit

Muth und Anstrengung auf sie gerichtet wurden, und hatten einige Compagnien bei dem Pont neuf ausgestellt.

Weit heftiger aber wüthete die Furie des Krieges vor dem Stadthause, das bald genommen, bald wieder erobert wurde, und wo Truppen aller Art auf einander folgten. Hier zeigten sich die Bürger in wahrer Riesengröße: der Zahl der Feinde, der unbeschreiblichen Hitze des Tages, des verderblichen Geschützes ungeachtet, hielten sie aus von Morgens früh bis spät in die Nacht. Tausende fielen, Pulver und Blei mangelte, Hunger und Durst stellten sich ein: umsonst, das Stadthaus muß den Bürgern bleiben! Und es blieb ihnen. Zehnmal entrissen sie es wieder den triumphirenden Königlichen: indem sie diese verfolgten fielen selbst Kanonen in ihre Hände, und als gegen fünf Uhr die an andern Orten zurückgeschlagenen Cuirassiers im Galopp gegen sie ankamen, schickten sie auch diese blutig zurück, und auf die Fliehenden hätte sich die unbewaffnete Menge gestürzt, hätten nicht Linientruppen, die ohne thätigen Antheil zu nehmen, da standen, sie in ihren Schutz genommen. Alle Häuser des Platzes strotzten von Kugeln, keine Scheibe war ganz geblieben, Fensterladen und Thüren zerschmettert.

Eben so am Ausgange der Rue Richelieu, da, wo diese lange Straße sich mit der noch längern Rue St. Honoré vereinigt und wo eine Menge kleiner Gäßchen zusammenlaufen. Die Häuser waren in Festungen verwandelt, der Kugelregen raffte viele dahin und bis gegen Abend dauerte der Kampf. Von der andern Seite wurden die königlichen Truppen, die um die Tuilerieen und in dem Louvre aufgestellt waren, durch mehrere tausend Mann aus dem Quartier St. Germain und St. Jâques angegriffen, welche unter dem fürchterlichsten Kugelregen über die Brücke des Arts anmarschirten und Alles niederwarfen was sich ihnen entgegenstellte.

So schlug man sich bis Abends mit unermüdlicher Anstrengung auf allen Puncten der Hauptstadt, bei einer Hitze die im Schatten auf 28 Grade sich belief. Die Zahl der Todten nahm mit jedem Augenblicke zu, die Hospitäler füllten sich so sehr mit Verwundeten, daß alle nur mit unbedeutenden Krankheiten behafteten daraus entfernt werden mußten. Mehrere Hunderte waren schon im Hôtel Dieu, eine bedeutende Anzahl in der Pitié und der Charité, viele andere waren in den mit Waarenlagern geschmückten Durchgängen niedergelegt, und auf jedem Schritte, den man jenen Tag machte, traf man Bahren an, auf welchen neue Schlachtopfer getragen wurden, vor welchen die Vorübergehenden ehrfurchtsvoll das Haupt entblößten. Selbst die Nacht führte keine Ruhe herbei, denn erstlich war sie schon eingebrochen, als die Bürger zuletzt beim Rathhause das Schlachtfeld behaupteten, und in derselben wurde, gegen 11 Uhr, die schon früher angegriffene Caserne der Gendarmen in der Straße der Vorstadt St. Martin wieder aufs Neue berennt und mit stürmender Hand eingenommen. Außerdem aber stellten die Schweizer und königlichen Garden ihr Gewehrfeuer keinen Augenblick ein, und schossen, namentlich erstere, mit unverzeihlichem Muthwillen gegen die Häuser, auf Unbewaffnete, auf Frauen und Kinder. Uebrigens dachte in jener Nacht Niemand an Ruhe: die Männer und Jünglinge blieben unter den Waffen, oder gossen Kugeln und bereiteten Pulver, an dem sie noch immer Mangel hatten; die Weiber machten Cartuschen daraus, zupften Charpie für die Verwundeten oder suchten zum Verbande alte Linnen hervor. Eine gräßliche Nacht, deren Schauer das stete Läuten der Sturmglocken noch vermehrte!

Auch für die königlichen Truppen war sie schrecklich, die zwei Tage schon keine Ruhe genossen hatten und auch jetzt keine Minute das Gewehr von sich legen durften. Von Mattigkeit

übermannt, fanden sie auf ihren Stationspuncten nicht einmal die nöthigsten Bedürfnisse. Wein und Branntwein wurde ihnen in Ueberfluß ausgetheilt, an Versprechungen war kein Mangel, und selbst Geld erhielten sie reichlich; aber kein Stück Brod war dafür zu haben, ihren Hunger zu stillen! Wer hätte es ihnen auch reichen sollen? Die ganze Stadt, doch von Brüdern bewohnt, fluchte auf sie, auf den Sclavengehorsam, mit dem sie sich gebrauchen ließen, ihre Freunde zu schlachten; alle Thüren waren für sie verschlossen, für jeden der sich hervorwagte, war eine Flinte in den Fenstern. Dieses zermalmende Gefühl, die Scham, die Reue, ließ ihnen keine Erholung zu: eine solche Nacht war fürchterlicher als das Gemetzel des Tages, das der Pulverdampf bedeckte, während das Donnern der Kanonen sie betäubte. Wirklich hielten es auch viele Officiere nicht länger aus; sie verließen ihre Reihen und unter andern gab Graf La Tour du Pin, ein Edelmann von altem Stamme, seine Dimission, mittelst folgenden an den Präsidenten des Conseils gerichteten Briefes:

„Monseigneur, nach einem Tage der, wider alle göttlichen und menschlichen Gesetze, mit Gemetzel und Unglück erfüllt war, an dem ich nur aus menschlichen Rücksichten Antheil nahm, die ich mir nicht vergebe, verbietet mir mein Gewissen auf das Bestimmteste, auch nur einen Augenblick länger im Dienste zu bleiben.“

„In meinem Leben habe ich oft genug Beweise meiner Ergebenheit an den König gegeben, so daß man meine Absichten nicht verleumden kann, wenn ich das, was von ihm ausgeht, von den Gräueln unterscheide, die man in seinem Namen verübt. Demzufolge habe ich die Ehre Sie zu bitten, Monseigneur, meine Dimission als Capitän der Garde unter die Augen des Königs zu bringen.“ Den 28sten Juli 1830.

Allein die verblendeten, verstockten Minister konnten durch

die Energie einer solchen Sprache nicht auf andere Wege gebracht werden. „Wie? sollten wir dem Pöbel nachgeben?“ sprachen sie und hofften noch auf einen Sieg, für welchen längst keine Wahrscheinlichkeit mehr da war, und an welchem vor Allen der Marschall selbst verzweifelte. Weit entfernt, dem Könige zur Nachgiebigkeit zu rathen, stellten sie ihm die Revolution, die jetzt schon in vollem Gange war, als einen Auflauf der Canaille dar, welchen ihre Feinde, die Industriellen und Boutiquiers, veranlaßt hätten und gaben Befehle, aus allen Umgegenden frische Truppen herbeizuschicken. Ihre Creatur, der berüchtigte Polizeipräfect Mangin, trieb die Frechheit so weit, daß er Mittwoch Abends noch folgende Ordonnanz erließ, die freilich nirgends als in St. Cloud bekannt gemacht werden konnte.

„Wir ꝛc. Seit vorgestern Abend sind in Paris durch aufrührerische Zusammenläufe strafbare Unruhen erregt worden; aus dem Plündern, Brandstiften und den Dolchstichen muß man auf die Gegenwart eines zahlreichen Raubgesindels in der Hauptstadt schließen.

„Bewohner von Paris, haltet euch fern von diesen Elenden; laßt euch nicht durch eine unkluge Neugierde verleiten, an diesen Aufläufen Antheil zu nehmen. Bleibt in euern Wohnungen; stellt Nachts Lampen an eure Fenster zur Erleuchtung der Straßen; beweiset durch die Klugheit und weise Einrichtung eures Betragens, daß ihr nichts gemein habt mit jenen Auftritten, die euch zur Schande gereichen würden. Strenge Maßregeln sind zur Bestrafung derselben getroffen worden, strengere werden am heutigen Tage ergriffen werden. Doch beruhigt euch, der Sieg muß auf der Seite der Behörde bleiben.“ Paris den 28sten Juli 1830.

War das die Sprache, die man, noch am 28sten, dem Volke zu bieten wagte, so läßt sich beurtheilen, wie der Kö-

nig, an den die Wahrheit so selten gelangte, getäuscht worden seyn muß. Dieser schwache Monarch war übrigens nirgends zu sehen und ahnte die Gefahr nicht, in der er schwebte. Durch den Fürsten Polignac, seinen Günstling, mehr noch vielleicht, überredet, daß alles Vorgefallene nur ein Auflauf des Pariser Pöbels sey, den man schon zu Paaren zu treiben wissen werde, hatte er an seiner Lebensart nichts geändert, sich um nichts gekümmert, sorgenlos zu Mittag gespeist, und auf den folgenden Tag eine Jagdpartie angesetzt, welche er indessen doch am andern Morgen abzusagen sich bewogen fand. Seiner Unterwürfigkeit gewiß, waren unterdessen die Minister in den Tuilerien versammelt, von da sie nach eigenem Gutdünken Befehle ertheilten, deren Verantwortlichkeit der in seiner Windigkeit unerreichbare Fürst Polignac immer auf sich nahm.

Um dem Blutbade ein Ende zu machen und Paris vor den Folgen einer so lange dauernden Insurrection zu schützen, hatten sich am Abende des 28sten der General Gérard, Graf Lobau, Lafitte, Casimir Perier und der Advocat Mauguin, nach den Tuilerien begeben, in der Absicht, sich mit dem Marschall Herzog von Ragusa zu besprechen. Herr Lafitte, ein gewandter Redner, nahm das Wort und setzte den gräßlichen Zustand auseinander, in welchem damals sich Paris befand. Nachdem er von dem Blutbade gesprochen, das die Straßen der Hauptstadt besudelte, von dem Gewühl, das sie in ein Kriegslager verwandelte, von dem ewigen Feuern, das ihre Weiber und Kinder erschreckte, forderte er den Marschall auf, dieser Wuth endlich ein Ziel zu setzen, und machte ihn, im Namen aller Deputirten Frankreichs, für die Folgen verantwortlich, die längeres Widerstreben nach sich ziehen könnte. Ohne sich auf die Gründe einzulassen, antwortete ihm der Marschall: Gehorsam ist die Ehre des Kriegers! — Aber

die Ehre des Bürgers, entgegnete ihm Lafitte mit Feuer, besteht darin, seine Mitbürger nicht zu erwürgen! — Nun wollte Marmont die Bedingungen wissen, unter welchen man sich mit einem Vergleiche befassen könnte. Folgendes war die ihm ertheilte Antwort: Wir glauben uns von unserm Einflusse nicht zu viel zu versprechen, wenn wir dafür stehen, daß Ruhe und Ordnung zurückkehren werden, sobald man die Ordonnanzen vom 25 Juli widerruft, alle Minister entläßt und die Kammern auf den 3 August einberuft. Der Marschall antwortete, daß er vielleicht als Bürger die Ansichten der Deputirten nicht nur nicht mißbilligen, sondern selbst theilen würde, daß er aber als Militär Befehle habe, die er zu erfüllen verbunden sey. Nun schlug er ihnen vor, mit dem Fürsten Polignac selbst die Sache abzumachen und ging, denselben zu fragen, ob er die Abgesandten empfangen könnte. Allein der mit Blindheit geschlagene Günstling wollte sie nicht vor sich kommen lassen. Verlegen und entstellt, kehrt nach einer in Ungeduld peinlich zugebrachten Viertelstunde der Herzog von Ragusa zu den Deputirten zurück, mit dem Bescheide, Herr von Polignac habe erklärt, daß wenn sie keine andern Bedingungen vorzuschlagen hätten, eine Zusammenkunft ohne Zweck wäre. So will man denn den Bürgerkrieg! rief mit Heftigkeit Herr Lafitte. Stillschweigend verneigte sich der Marschall, und die Männer des Volkes gingen unverrichteter Dinge nach Hause. Ob ihr Unternehmen übrigens Erfolg gehabt haben würde, wenn der Minister zu den Bedingungen sich bequemt hätte, ist nicht gewiß, denn das, wofür sie sich verbürgten, hätte dem auf's höchste gereizten Volke, mitten unter seinen Siegen, zu wenig scheinen können; aber die Verstocktheit der Minister, die Raserei, die sie dem Verderben entgegenstürzte, sollte wenigstens offenkundig werden.

Doch, wenden wir unsere Blicke ab vom unerfreulichen

Anblick unsinniger, die Bedürfnisse ihrer Zeit, die gerechten Wünsche ihrer Mitbürger mißkennender, eigensinnig auf der Erhaltung einer falsch verstandenen Prärogative, so wie ihrer eigenen Würde beharrender Männer; wenden wir sie ab vom Schauspiele des Bürgerkriegs, und hören wir die Stimme muthiger Richter, welche das Donnern des Geschützes nicht von ihren Sitzen entfernen kann, welche die Drohungen der Gewalt nicht einzuschüchtern vermögen.

Der Buchdrucker des Courrier français hatte sich den 26sten geweigert, seine Pressen zum Druck des Journals zu leihen, falls die Redaction sich nicht den Ordonnanzen unterwerfen würde. Letztere belangte ihn gerichtlich, und die Sache kam Mittwochs gegen Mittag bei dem Handelsgerichte vor, in dem Herr Ganneron, an der Stelle des mit den Deputirten versammelten Herrn Vassal, das Präsidium führte. Von allen Seiten ertönte das Getöse der Schlacht, während der Advocat Mérilhon mit Kraft und Muth die Ungesetzlichkeit der Ordonnanzen und das Vertragswidrige der Weigerung des Typographen darlegte. Nach kurzer Berathung erhob sich der Präsident, um den Spruch zu thun, aber das Donnern des Geschützes deckte seine Stimme. „Man schließe die Fenster zu, rief er sogleich, denn ein richterlicher Ausspruch muß von den Bürgern gehört werden!“ Und nun las er folgende Sentenz mit Würde und Nachdruck vor:

„Der Gerichtshof, in Betracht, daß Gaultier-Laguionie mittelst mündlichen Vertrags sich verpflichtet hat, das Journal Courrier français zu drucken, daß gesetzlich geschlossene Uebereinkünfte gehalten werden müssen, daß Gaultier-Laguionie, um sich seiner Verbindlichkeit zu entledigen, sich vergebens auf eine Warnung des Polizeipräfecten beruft, welche ihm einschärft, eine Ordonnanz vom 25sten des Monats zu vollstrecken, daß diese der Charte zuwiderlaufende Ordonnanz

weder die geheiligte und unverletzliche Person des Königs, noch die Bürger, deren Rechte sie verletzt, zur Nachfolge verbindet;

„In Betracht zudem, daß, der buchstäblichen Vorschrift der Charte zufolge, keine Ordonnanzen anders als zur Vollstreckung und Aufrechthaltung der Gesetze erlassen werden können, und die oben genannte Ordonnanz im Gegentheil die Verletzung der vom Gesetze des 28 Juli 1828 verfügten Vorschriften zur Folge hätte;

„In Betracht dessen befiehlt der Gerichtshof, daß die Uebereinkunft in allen Stücken erfüllt werden soll, verurtheilt folglich, nöthigenfalls mit persönlichem Zwang, den Gaultier-Languionie, das Journal Courrier français zu drucken, und dieß innerhalb 24 Stunden spätestens, ꝛc. ꝛc. ꝛc. und befiehlt, daß gegenwärtiger Spruch in der Minute vorläufig ausgeführt werde u. f."

Somit war der Widerstand, an dessen Unrechtmäßigkeit übrigens Niemand glaubte, auch von einem ordentlichen Gerichtshofe gerechtfertigt, dessen Ausspruch, zur Ermuthigung des Volkes, Donnerstags frühe überall angeschlagen wurde. Ein solche Anerkennung war nicht ohne Nutzen, denn noch stand das Volk allein, ohne Behörde, ohne Anführer, ohne oberste Leitung, und deßhalb zweifelten noch Viele an dem glücklichen Ausgange des Unternehmens. Die königlichen Truppen waren zwar zurückgeschlagen, aber mehrere Regimenter eilten ihnen zu Hülfe; der Befehl war nach St. Omer abgegangen, die Truppen des Uebungslagers in Eilmärschen nach Paris zu führen, und der ganze westliche Theil der Stadt, der Platz Vendôme, die Tuilerien, der Louvre, das Palais-Royal und ein Theil der Vorstadt St. Germain, war noch nicht von den Patrioten erobert. Zwar hatten sich letztere hinter Steinwälle, die sich zu hohen Barricaden erhoben, hinter gefällte Bäume verschanzt und Pflastersteine an den Häu-

fern aufgehäuft, mit denen die Angreifenden hätten zermalmt werden können, aber man verfügte über alles Geschütz, mit dem man die Barricaden beschießen konnte, während den Bürgern Pulver und Blei ausging und der Vorrath an Lebensmitteln bei einer so unzähligen Bevölkerung auch stündlich abnahm.

In solcher Lage der Dinge brach der Donnerstag, der 29 Juli, an, an welchem sich das Schicksal von Paris und Frankreichs überhaupt auf eine oder die andere Weise entscheiden mußte. Frühe schon las man, an allen Ecken der Straßen, geschriebene oder selbst gedruckte Anschlagzettel, in welchen man bekannt machte, die Linie sey übergegangen, der Verräther Marmont getödtet, eine vorläufige Regierung gebildet. An dem Allem war im Grunde noch wenig Wahres: die Linienregimenter schwankten zwar alle, aber noch war keines ganz, sondern nur in einzelnen Abtheilungen, die mit den Bürgern fraternisirt hatten, übergegangen. Marmont lebte und bereitete sich zu einem neuen Angriff vor, und an der Regierung arbeitete man wohl, aber noch war nichts ausgerichtet worden. Wichtige Männer, deren man in dieser Lage bedurfte, scheuten sich noch immer hervorzutreten und dem Aufstande den Beistand ihres Namens und ihrer Popularität zu leihen; nur Lafayette und Graf Gérard hatten sich schon bereitwillig gefunden, auch außer der Versammlung der Deputirten sich wirksam zu zeigen. Indessen hoffte man mit Recht durch solche Ankündigungen den Muth des Volkes zu beleben und in seiner Leichtgläubigkeit setzte dieses keinen Zweifel in die Wahrheit der Angaben.

Viele hatten die Nacht vor dem Stadthause oder auf andern öffentlichen Plätzen zugebracht; die andern eilten beim ersten Strahle der Sonne ihren Versammlungsplätzen zu, und die Arbeiten, die nun aller Orten unternommen wurden, die Selbstentäußerung, welche dabei alle bewiesen, übersteigen

allen Glauben und werden unsern Enkeln als Erdichtung vorkommen. Ganz Paris war ein Lager: die öffentlichen Gebäude waren entweder in Hospitäler oder in Casernen verwandelt, auf den Plätzen goß man Kugeln und verfertigte Pulver, das Plaster der Straßen ward allenthalben aufgebrochen, die Steine wurden zu Barricaden aufgehäuft oder in die Häuser vertheilt, und diese Barricaden erhöhte man zu bedeutender Höhe durch mit Steinen angefüllte Fässer, durch umgeworfene Karren, Wagen und Eilkutschen, durch aufgehäufte Geräthschaften aller Art, und nur gering waren die Zwischenräume von einer Barricade zur andern, auf denen zum Theil dreifarbige Fahnen wehten, und hinter welchen Bewaffnete aufgestellt waren. Während die Einen arbeiteten, stellten sich die Andern in Reih und Glied oder hielten Wache, und, ohne Gefahr zu irren, kann man die Anzahl der an jenem Morgen auf den Sammelplätzen unter Waffen stehenden auf 30—40,000 Mann anschlagen. Die Bewaffnung war noch eben so bunt, als sie den Tag zuvor gewesen war, doch waren stündlich mehrere Uniformen zu sehen, und die Zöglinge der polytechnischen Schule schienen sich zu vervielfältigen, um überall mit Rath und Beistand gegenwärtig zu seyn. Die Sturmglocke läutete unaufhörlich in allen Thürmen, man feuerte ohn' Unterlaß. Schon hatte man sich der meisten Barrieren versichert, die umliegenden Gemeinden machten mit den Parisern gemeinschaftliche Sache und aller Orten in den Provinzen fing eine dumpfe Gährung an sich fühlbar zu machen.

Unterdessen waren die Arbeiter der Vorstädte St. Marceau und St. Victor, unter Anführung der Zöglinge, vom Platze des Odeon und andern Puncten ausgezogen, und hatten sich des in ganz Europa berühmten Artillerie-Museums, das hinter der Kirche St. Thomas d'Aquin ist, bemeistert: in einem Augenblicke

war die ganze vortreffliche Sammlung zerstreut, jeder nahm, wozu er gelangen konnte, und selbst solche Waffen wurden mit fortgeführt, die nicht mehr zum Gebrauche sich eigneten. Man sah nun in den Händen zerlumpter Arbeiter die kostbarsten Gewehre, Säbel oder Piken aus früherer Zeit, manche von ungeheurem Gewichte, andere mit den schönsten Verzierungen geschmückt, einige von unschätzbarem Werthe. Auch Kanonen erbeutete man hier, und ohne Anstand spannten sich die Arbeiter davor, um sie nach ihren Quartieren zu ziehen.

Durch diesen glücklichen Umstand mehr und mehr aufgeregt, schickte sich die Abtheilung an, ihren Sieg weiter zu verfolgen. Die Invaliden waren übergegangen, auch die Kriegsschule, die daran stößt, hatte sich für das Volk erklärt; aber in der Straße de Babylone, die sich von der du Bac nach dem Boulevard der Invaliden zieht, war noch eine Schweizercaserne übrig, welche von mehreren hundert Mann vertheidigt wurde. Dahin beschloß man zu marschiren, und unterwegs wurden zwei Klöster durchsucht, deren eines man von Jesuiten bewohnt glaubte. Vergebens forderte man die Schweizer zur Uebergabe auf, wohlwollende Behandlung ihnen versprechend. Mit Worten war nichts über diese unerschrockenen Krieger zu gewinnen, so griff man denn abermals zu den Waffen, und ein Zögling der polytechnischen Schule, ein unbärtiger Feldherr, leitete den Angriff. Erst nahm man die nahe liegenden Häuser ein, um aus den Fenstern die Caserne zu beschießen, dann stürzte man sich aus der nahe liegenden Straße des Brodeurs auf dieselbe los, deren Thore geschlossen waren und wo die Schweizer hinter allerlei Geräthen sich verschanzt hatten. Aus den Fenstern schossen diese auf die wogende Menge, unter der sie ein fürchterliches Blutbad anrichteten; ihnen selbst war lange nicht beizukommen, da sie den Schüssen der Stürmenden Matratzen und Betten entgegenhielten. So

wurden alle Versuche abgeschlagen, und groß war die Verlegenheit, als der Rath gegeben wurde, die Casernen in Brand zu stecken. Längs der Mauer derselben häufte man nun Heu, Stroh und brennbare Materialien aller Art auf: ein fürchterlicher Rauch erhob sich zu den Belagerten und hüllte die Angreifenden mit dichtem Schleier ein. Nun konnten die Schweizer nicht länger widerstehen: von allen Seiten drangen ihre Feinde ein, viele wurden niedergemacht und nur der Großmuth einzelner Bürger, die sie vertheidigten, hatten andere ihr Leben zu verdanken; indeß hatte ein Theil derselben Mittel gefunden, durch einen hintern Ausgang sich zu retten.

Auf der ganzen linken Seite der Seine blieb jetzt kein Feind mehr übrig, und die Sieger liefen nach den Quais, um ihren jenseits ebenfalls von Sieg zu Sieg eilenden Brüdern beizuspringen.

Der Börsenplatz war frühe um 9 Uhr noch von Königlichen besetzt, allein in der Umgegend hatten sich zahlreiche Schaaren gesammelt, die nur auf einen Anführer warteten, um von ihrer Seite zu handeln. Ein Publicist forderte den eben vom Lande angekommenen General Dubourg, einen wenig bekannten Mann, der aber 1815 den König nach Gent begleitet, seitdem eine Militärdivision in der Picardie commandirt und allmählich sich von der Hofpartei, die auch ihre eifrigsten Anhänger durch ihre unsinnigen Maßregeln verlor, entfernt hatte. Zu einem Volksführer schien der General sich nicht zu eignen, auch war sein Name der Menge fremd, indessen muß die Aufforderung seinem Ehrgeize geschmeichelt haben oder des Mannes Patriotismus wirklich groß gewesen seyn. Als er in Generalsuniform erschien, erschallte ein langes und allgemeines Freudengeschrei: ohne Verzug ward er durch Acclamation zum Anführer ernannt, eine Stelle, in welcher er sich jedoch nicht lange behauptete. Unter=

dessen führte er die Menge auf den Börsenplatz, bemächtigte sich desselben, und von nun an ward das herrliche Gebäude, das ihm den Namen gegeben hat, in ein Krankenhaus für Verwundete verwandelt.

Zugleich zeigten sich zwei bekanntere Volksfreunde auf dem Schauplatze, Lafayette und Gérard, und an den Straßen wurde die Nachricht angeschlagen, die provisorische Regierung sey gebildet, und aus denselben Generalen nebst dem Pair von Frankreich, Herzog von Choiseul, zusammengesetzt. Diese Namen waren so auf dem Placate gedruckt, als ob es wirkliche Unterschriften gewesen wären; allein dem aufmerksamen Beobachter entging nicht, daß dieß ein bloßer Kunstgriff, und daß die Anzeige nicht von den angegebenen Männern ausgegangen sey. In der That hat auch, seitdem der Herzog von Choiseul erklärt, daß er nie Mitglied einer solchen Regierung gewesen, noch von ihn betreffenden Maßregeln in Kenntniß gesetzt worden sey, allein er habe geschwiegen, weil sein Name der guten Sache nützlich schien und die Gefahr nur für ihn war; auch hat ihm ein sonst unbekannter Bürger, Caffin d'Orsigny, geantwortet, daß jene Ernennung sein Werk gewesen sey, daß er durch Erdichtungen der Art die Nationalgarde zuerst unter Waffen gebracht habe, und daß er es für erlaubt hielt, eines Mannes sich zu bedienen, von dem er sich guten Erfolg für die gemeinschaftliche Sache versprach. Lafayette aber erhielt wirklich von den versammelten Deputirten den Auftrag, sich an die Spitze der Nationalgarden zu stellen: General Gérard wurde ihm als Gehülfe beigegeben und dieser erklärte aus eigenem Antriebe, daß er sich als unter den Befehlen des Veteranen stehend betrachte. Letzterer begab sich nun nach dem Rathhause, in dessen Besitz sich vor ihm General Dubourg gesetzt hatte, von welchem er auch einen Tagsbefehl hatte ausgehen lassen, der also anfing:

„Die Behörde, welche die Charte, kraft deren sie regierte, zerrissen hat, hat sich selbst gerichtet; da sie alle ihre Posten verlassen hat, haben die guten Bürger von ihrem Muthe und ihrem Gewissen sich Raths zu erholen. Das Volk hat die Waffen ergriffen, es hat die Ordnung aufrecht gehalten und rüstet sich alle seine Rechte wieder zu erobern; allein von allen Seiten wird das Verlangen nach einer Organisation laut, um selbige zu veranstalten u. s. f."

Dieses Actenstück, auf Befehl des General Dubourg ausgestellt, ist vom Stadthause den 29 Juli 1830 datirt und unterzeichnet von einem Bürger, J. Baud, im Namen der provisorischen Regierung, die jedoch, wie gezeigt worden ist, in dem Augenblicke noch nicht existirte. Etwas später erließ der vom Volke mit unbeschreiblichem Jubel und gränzenlosem Vertrauen aufgenommene Lafayette folgenden, wie so manche andere Actenstücke nicht datirten, Tagesbefehl.

„Liebe Mitbürger und tapfere Waffenbrüder! Das Zutrauen des Pariser=Volkes ruft mich noch einmal auf, den Oberbefehl seiner öffentlichen Macht zu übernehmen. Mit Hingebung und Freude habe ich die mir auferlegten Pflichten angenommen, und wie im Jahre 1789 macht mich der Beifall meiner in Paris versammelten Collegen stark. Ich werde kein Glaubensbekenntniß ablegen: meine Gesinnungen sind bekannt genug. Das Betragen der Bevölkerung von Paris während der letztverflossenen Tage schwerer Prüfung macht mich stolzer als je, sie zu befehligen. Die Freiheit wird siegen, oder aber wir sterben mit einander! Es lebe die Freiheit, es lebe das Vaterland!"

Seit diesem Augenblicke arbeitete nun der Veteran der Freiheit unablässig an den zu treffenden Vorkehrungen, und bald zeigte er sich in der nicht modischen Uniform, in welcher ihn letzthin die Amerikaner begrüßt haben in allen Straßen,

wo das Volk ihn mit Begeisterung sah. Der Greis schien um viele Jahre verjüngt: die Freude gesiegt zu haben und die Hoffnung frei zu sterben leuchtete aus seinen Augen; seine Gegenwart wurde als ein Anker der Rettung betrachtet. Lafayette war wieder, was er vor vierzig Jahren gewesen, nachdem schon durch seine Beihülfe Nordamerica befreit war.

Während er sich im Rathhause einrichtete, übernahm Graf Mathieu Gérard, einer der besten Napoleonischen Generale, die Leitung der ungeregelten Haufen, welche sich anschickten, daß Louvre zu erstürmen. Aus demselben hatten seit früh Morgens die Schweizer unablässig auf das Volk gefeuert und mehrere Angriffe vom Pont des Arts aus gemacht, abgeschlagen. Noch tragen die meisten Häuser des dem Louvre gegenüber sich ausdehnenden Quai's die Spuren, nicht nur ihres Gewehrfeuers, sondern der Kartätschenkugeln, mit denen sie ihre Kanonen luden. Endlich gegen eilf Uhr vereinigten sich Tausende von Bürgern zu einem förmlichen Angriffe auf das viereckige Gebäude, welches, durch seine Bauart fest, von so guten Truppen lange hätte vertheidigt werden können. Dieser Angriff geschah von verschiedenen Seiten zugleich; Bürger kamen vom Quai, von der Straße de l'Arbre sec und St. Honoré her und feuerten erst aus Schlupfwinkeln, die sich ihnen um die Kirche St. Germain l'Auxerrois herum darboten. Dann bestiegen sie das Dach der Kirche, drangen in alle umliegenden Häuser und machten aus dieser Höhe ein fürchterliches Feuer auf die Schweizer, welche indessen die so berühmte Colonnade des Palastes ziemlich dagegen schützte. Da sie sahen, wie wenig auf solche Weise ausgerichtet werden würde, liefen die Bürger näher hinzu und feuerten hinter der Mauer der Esplanade, die für sie eine bequeme Brustwehr bildete. Eine ähnliche Brustwehr deckte diejenigen, die von der Brücke des Arts her den Hauptangriff machten: um zu

laden, setzten sie sich, und standen wieder auf, um zu feuern. Allein diese Mittel waren alle zu schwach, um die tapfern Schweizer in ihrer Citadelle zur Uebergabe zu zwingen. Ein Zögling der Schule sah ein, daß ohne Kanonen nicht an Einnahme derselben gedacht werden könnte und ließ die vier Stücke herbeiholen, welche man in dem Artillerie-Museum vorgefunden hatte. Diese wurden alsobald auf der Brücke aufgepflanzt und das Gitterthor damit beschossen. Doch Anfangs gingen sie nicht los, sey es daß die Stücke nicht mehr recht zum Gebrauche sich eigneten, oder daß sie von unerfahrenen Händen schlecht bedient wurden. Allein auch diese Schwierigkeit ward überwunden; unter den Schlägen der Kugeln wich das Gitter. Darum war aber der Eingang noch nicht frei; denn im Hofe zeigten sich nicht nur die Schweizer, es waren auch noch andere Garde-Infanterie und Cuirassiere darin aufgestellt. Ein ehemaliger Officier hatte den glücklichen Einfall, man müsse von der andern Seite eine Diversion machen und einen Sturm versuchen. Unerschrocken folgten die Schaaren der Nationalfahne bis an den Fuß des Gebäudes. Kurz vorher war an jener Seite gebaut worden, und an die Fenster angelehnt stand da eine hölzerne Maschine, welche man wahrscheinlich dazu gebraucht hat, Steine und dgl. auf- und abzuziehn oder Geröhr auszuwerfen. Mittelst dieses Canals erstieg ein Knabe von sechzehn Jahren, mit einer Flinte und Pistolen bewaffnet, das obere Geschoß, wo ein Schuß ihm den Arm zerschmetterte; aber andere folgten und das Gitter ward zugleich eingestoßen. Wahrscheinlich wurden die Schweizer von den übrigen Gardesoldaten schlecht unterstützt, sonst wäre es schwer zu begreifen, wie sie in so vortheilhafter Stellung sich so schnell überwinden ließen. Viele waren gefallen, die übrigen zogen sich durch die Gemäldegalerie, die durch ihre ungeheure Länge eine

Verbindung zwischen dem Louvre und den Tuilerien bildet, in letzteres Schloß zurück. Von den französischen Gardisten ergaben sich viele an die Sieger, die sich begnügten, sie zu einem wiederholten: Es lebe die Charte! zu zwingen. Im Louvre fiel keine Unordnung vor, nur mit den Abzeichen der königlichen Gewalt trieb man Muthwillen; entwandt wurde nichts, und abermals gaben zum Theil sehr arme Taglöhner das Beispiel der bewundernswürdigsten Enthaltsamkeit. Ohne Zeitverlust folgten nun die Bürger den Schweizern durch das Museum nach den Tuilerien. Jetzt fürchtete mancher Verehrer der Kunst, daß die in der Galerie aufgehäuften Schätze von diesen durch den Kampf erhitzten Leuten gemeinen Standes vandalisch zertrümmert werden möchten. Es geschah nicht: mehrere Künstler hatten sich eingestellt, die Gemälde zu beschützen. Nur zwei von Gérard, ein Portait Carls X und die unlängst fertig gewordene, mit 30,000 Fr. bezahlte Krönung in Rheims wurden vernichtet, und ein drittes bedeutend beschädigt.

Gegen 1 Uhr rückte man nun gegen die Tuilerien fort, in welchen sich, außer dem Herzoge von Ragusa, noch die Minister befanden, und welche mehrere Regimenter vertheidigten. Während die einen an der Erbrechung der Thüre in der langen Galerie arbeiteten, zogen die andern über die Königsbrücke (Pontroyal), auf welcher seit Morgens hin und her gefeuert wurde. In ihrem strafbaren Eifer hatten hier vor einigen Stunden die Schweizer eine arglose Frau niedergeschossen; um so heftiger wurde nun der Kampf. Indessen hatten sich mit den Bürgern verkleidete Gardes du Corps und Schweizerofficiere gemischt, unter dem Scheine gemeine Sache mit ihnen zu machen. Plötzlich zogen sie ihre Waffen hervor und viele wurden das Opfer dieser Hinterlist. Nichtsdestoweniger aber wurde der Pavillon de Flore auf der Seite

der Brücke erstiegen, als eben auch die aus der Galerie eindrangen, und auch vorn auf dem Hofe wurden die Garden durch die siegreiche Menge zurückgeschlagen, welche unerschrocken ihrem jungen Fahnenträger folgte, gegen den das unaufhörliche Feuern nichts vermochte. Seine Fahne wehte bald auf dem Triumphbogen des Carrousel: ihr Anblick, der Anblick der Unerschrockenheit, mit der ihr Träger unter tausend Gefahren sie fest hielt, erhöhte den Muth des begeisterten Heers, und nach kurzem Kampfe wichen auf allen Puncten die Königlichen, durch den Garten nach dem Platze Ludwigs XV sich zurückziehend. Alsobald ward die Fahne der Nation auch auf dem Hauptgebäude aufgepflanzt, und verkündete den Bewohnern von St. Cloud, daß es mit ihrem Reiche zu Ende sey; daß heute ihnen nicht mehr gewährt werden könnte, was sie gestern leichtsinnig von sich gewiesen hatten. Staunend irrte nun die ungeregelte Menge in den Prachtsälen des Schlosses umher, auch hier wieder alle Abzeichen des Königthums, die Büsten des Monarchen und Marmonts Portrait im Marschallsaal zerstörend, sonst aber sich mäßigend und nichts von Werthe sich zueignend. Im Pavillon de Flore, der Wohnung der Dauphine, wo man allerlei Briefschaften nebst Planen zur Contrerevolution vorfand, wurde indessen einiger Unfug getrieben, und Bücher und Geräthe aus den Fenstern geworfen, im Augenblicke als die Prinzessin von einer Reise zurück in St. Cloud ankam. Das vorgefundene Gold und andere Kostbarkeiten wurden unberührt nach dem Stadthause gebracht, eine Mühe, der sich arme, an Allem Mangel leidende Arbeiter ohne Murren unterzogen, ja für welche sie selbst die angebotene Belohnung verschmähten. Ein Mann aus dieser Classe hatte sich eines Federhuts, wie die Prinzen ihn tragen, bemächtigt; mit diesem Abzeichen der Gewalt, eine Flinte auf de

Schulter, stellte er sich denen entgegen, die aus dem Schlosse herabkamen, um darüber zu wachen, daß nichts Kostbares entwendet würde. Ludwigs XVIII Büste sollte mit denen der Familie zerschlagen werden, aber einer der Sieger rettete sie durch den Zuruf: „Es ist ja der Vater der Charte!"

Während dieß vorging, hatte sich ein anderer Haufen vom Platz de Grève nach dem erzbischöflichen Palaste gewandt, aus welchem längst der früher so muthige Prälat entwichen war. Sie kamen ohne böse Absicht in der Hoffnung nur in des Bischofs Vorrathskammern ihren Hunger, in seinem Keller ihren Durst zu stillen; allein das unerwartete Vorfinden von Pulverfässern und von frisch geschliffenen Dolchen brachte die Gemüther auf; man verfuhr schonungslos, stürzte Geräthe, Möbel und Bücher in die Seine und richtete allerlei Verwüstung an. Aber auch hier zeigte sich der menschenfreundliche Sinn dieser so cannibalisch aussehenden Leute; alle Betten, vor der Zerstörung gerettet, wurden eiligst nach dem Hotel=Dieu gebracht, wo die Zöglinge der Medicinschule unermüdet der zahlreichen Verwundeten pflegten und weder bei Tag noch bei Nacht ihren Posten verließen; die Kostbarkeiten hingegen, goldene und silberne Gefäße, brachte man nach dem Rathhause, wohin bald auch die kamen, mit denen der alte Cardinal Latil zu entwischen gehofft hatte, welche ihm aber am Schlagbaume abgenommen wurden, damit er seine Reise desto *leichter* fortsetzen könnte. Dieser, wie ersterer Prälat, hatte unablässig zu strengen Maßregeln gerathen, und nun waren sie die ersten, welche die unglückliche Familie sowohl als ihre Heerde im Stiche ließen. Die Seine war mit Trümmern übersäet: Bücher, Stühle und Getäfel schwammen unter einander nach St. Cloud, die Niederlage zu beurkunden.

Auf *einem* Puncte aber hielten sich noch immer die

rings umher geschlagenen königlichen Truppen. Mehrere Abtheilungen derselben waren im Hofe des Palais-Royal, auf dem Platze vor demselben und in den dahin auslaufenden Straßen aufgestellt. Mit bewunderungswürdiger Ausdauer und kühnem Muthe hielten sie sich seit Morgens früh gegen alle versuchten Angriffe, obgleich ihre Anzahl von Stunde zu Stunde abnahm. Denn das 53ste Linienregiment, das vom Platze Vendome bis nahe an das entgegengesetzte Ende des Palastes stand, und von jener Seite die Garde vor dem ersten Anlaufe schützen sollte, machte gemeine Sache mit den Bürgern und schickte Officiere mit der Fahne in den Verein der Deputirten; das in der Straße Richelieu zu demselben Zwecke aufgestellte fünfte Regiment ging ebenfalls über und schickte auch Officiere dahin; das 15te war nahe daran ein Gleiches zu thun, und schon in den früheren Tagen hatte man nur einmal dessen Obersten dazu bereden können, feuern zu lassen, ein Befehl der so lässig ausgeführt wurde, daß Niemand dadurch Schaden erlitt. Eben so wenig konnte man auf das 50ste rechnen, von dem schon starke Abtheilungen mit dem Volke fraternisirt hatten, zu welchem auch die Cuirassiere von Orleans übergegangen waren. Endlich ward selbst die Hoffnung von Außen Hülfe zu erhalten abgeschnitten: ein anderes Cuirassierregiment, das eben herbeieilte, wurde durch die Bürger von St. Denis angehalten und entwaffnet, das in Orleans liegende zweite Regiment der Schweizergarde war zwar beordert worden, allein die Patrioten hatten die zurückgekehrte Antwort aufgefangen, daß man sie dort nothwendig brauche und nach ihrem Abmarsch für nichts mehr stehen könne. So waren diese wenigen Bataillone von Franzosen und Schweizern sich selbst überlassen, während Hunger und Durst sie quälte. Von ihren Brüdern, nach der Einnahme der Tuilerien im Stiche gelassen, blieben sie nichts

desto weniger ihrem Eide treu und gehorchten, unter schweren Gefahren, den Befehlen, welche die Umsicht ihrer Oberofficiere ihnen hätte ersparen sollen. Jetzt aber wurde ihre Lage kritisch: da nur noch an diesem Orte gefochten wurde, konnten alle Haufen sich da zusammenziehen, und ihr Untergang schien unvermeidlich. Vom Platze zurückgedrängt, verschanzten sie sich in den Eckhäusern der Straßen St. Honoré, Richelieu und Rohan, in welchen sie alsobald förmlich belagert wurden. Nirgends war das Blutbad ärger gewesen: nach stundenlangem Kampfe drangen die Bürger in die Häuser, aus deren Fenstern viele Schweizer herabgestürzt wurden. Auch viele französische Gardisten wurden das Opfer ihres hartnäckigen Widerstandes, welcher Hunderten schon das Leben gekostet hatte. Indessen bemühten sich mehrere edeldenkende Bürger sie zu retten, und an dieser Stelle ward ein Beispiel der Großmuth gegeben, das würdig ist, der Geschichte aufbewahrt zu werden, so wie es zur tiefen Bewunderung beiträgt, welche so viele Züge von Heldenmuth und Seelengröße unwillkürlich einflößen. Eben fiel einer der unglücklichen Gardisten in die Hände eines racheschnaubenden Haufens. „Retten wir den Unglücklichen!“ rief ein wackerer Bürger einem Jünglinge zu, der von Blut triefte. „Ach, antwortete dieser, der Elende hat meinen Bruder erschlagen! Doch es sey: ich helfe Ihnen!“ Bis in das dritte und vierte Stockwerk hatte der Kugelregen gereicht, und jene Häuser sind von Unten nach Oben durchlöchert.

Unterdessen ward es bekannt, daß die Tuilerien übergegangen seyen; es war Zeit allem weitern Blutvergießen Einhalt zu thun. Aber vom Branntwein und dem Gefechte erhitzt, unterließen die Garden das Feuern nicht, und nur mit Mühe konnte man die Grenadiere des ersten Garderegiments dazu bewegen die Waffen niederzulegen, um mit den Bürgern sich

auszusöhnen (zu fraternisiren). Mit einander vermengt und Arm in Arm, zogen nun Bürger und Soldaten auf den Carrouselplatz, durch die Straße Chartres; aber an der Ecke der Straße St. Nicaise, da wo vor 30 Jahren, nicht ohne Theilnahme des Fürsten Polignac, die Höllenmaschine geborsten war, empfing sie aufs Neue Gewehrfeuer, dem nun auch die entwaffneten Soldaten ausgesetzt waren. Man zog sich nach dem Platze des Palais-royal zurück, aufs Neue zum Kampfe gezwungen. Vergebens bemühte man sich die bethörten Krieger zum Frieden zu bereden; so lange ihr Pulver ausreichte, bedienten sie sich desselben gegen die Bürger, und dennoch verziehen ihnen diese, dennoch nahmen sie auch nachher noch die Ueberwundenen gerne in ihre Reihen auf. Nur ein Officier, der bis zuletzt Befehle zu feuern gegeben hatte, ward militärisch gerichtet und auf dem Platze erschossen.

Es war um drei Uhr Nachmittags: kein Feind war mehr zu sehn, auf allen Thürmen wehte die dreifarbige Fahne, der Sieg war vollkommen. In der Stadt selbst hatte auch nicht eine Seele die Partei der Königlichen ergriffen, und nirgends lag den Bürgern die furchtbare Pflicht ob, gegen Bürger ihre Waffen zu kehren. Ein Sinn, Eine Freude, Ein Triumph! Die Reiterei der Garde, Grenadiere, Lanzenträger und Cuirassiere, dann was von der Infanterie dem Tode entgangen war oder sich nicht ergeben hatte, die fürchterlich mitgenommenen Schweizer und nur wenige Linientruppen, hatten sich nach den elysäischen Feldern zurückgezogen, von wo sie allmählich, gegen Abend, sich nach St. Cloud auf den Weg machten. Ihnen zuvor eilte dahin der geschlagene Marschall, dessen Niedergeschlagenheit durch die Härte vermehrt ward, mit der der Erbe des verlornen Throns ihn aufnahm. Indem dieser ihm hastig den Degen abnahm, soll er sich in der Hand verwundet, und in hitziger Bewegung seine Trabanten zu Hülfe gerufen

haben. Allein er besann sich noch, und legte dem alten, sonst glorreichen Krieger nur kurzen Arrest auf. Diese Uebereilung suchte Carl X, der den Marschall nicht von sich stoßen wollte, wieder gut zu machen, und berieth sich mit ihm wegen eines neuen, mit den nach St. Cloud beorderten frischen Truppen zu unternehmenden Angriffs. Marmont machte ihm wenig Hoffnung: der Sieg hatte die Bürger begeistert, während die Soldaten durch die Niederlage demoralisirt waren.

Während die Jugend von Paris, die Nationalgarde und die unzähligen Arbeiter auf diese Weise die Hauptstadt von Gewaffneten befreiten und auf Schlachtfeldern ihr Blut verspritzten, hatten sich die vermögenden Bürger auf den Mairien versammelt, die liegen gebliebenen Geschäfte besorgt und sich über die dringendsten Maßregeln berathen. Andere hatten sich der Verwundeten angenommen, deren Zahl von Stunde zu Stunde sich mehrte und alle Hospitäler, die Halle, die Börse und andere öffentliche Gebäude überfüllten; noch andere erwiesen die letzte Ehre den Verstorbenen, von denen jedoch Viele noch bis zum folgenden Tage unbegraben in den Straßen liegen blieben. Man kann ihre Zahl auf nah an 2000 anschlagen, worunter am meisten Militär begriffen ist, da dieses überall nicht nur dem Feuer aus Straßen und Häusern, sondern auch den Ziegeln und Pflastersteinen bloßgestellt war, während den verfolgten Bürgern alle Thore sich aufschlossen. Die Zahl der Verwundeten ist nicht viel stärker, denn die meisten Schüsse oder Hiebe, aus der Nähe und durch und durch geführt, gaben den Tod; doch berechnen sie die mäßigsten Angaben auf 3000. Mehrere Weiber sind darunter, so wie unter den Todten, mitinbegriffen. Die Deputirten, seit früh Morgens bei Herrn Laffitte versammelt, setzten ihre Berathungen fort, und gaben endlich der Stadt eine Behörde, deren Mangel bis dahin zwar Niemand gefühlt hatte, aber doch zuletzt

traurige Folgen haben konnte. Nachdem dem wieder jung gewordenen Lafayette der Oberbefehl über die Nationalgarde übertragen worden war, ernannten sie eine Commission, oder provisorische Regierung, die anfangs aus den fünf Deputirten Laffitte, Casimir Perier, Grafen Lobau, Odier und Grafen Gérard bestand, in welche aber, nachdem sich Letzterer diese Stelle, seiner anderweitigen Geschäfte wegen, verbeten hatte, noch der Advocat Manguin, der Gerichtsrath Schonen und Hr. Audry de Puiraveau gerufen wurden, welcher Letztere, mit oben genanntem Caffin d'Orsigny, an der Bildung einer provisorischen Regierung, als deren Secretär er genannt wurde, zuerst gearbeitet hatte; alle drei ebenfalls Deputirte. Auch Hr. Chardel, ein anderer Deputirter, scheint bald darauf der Commission zugesellt werden zu seyn, und General Lafayette ward als von Rechts wegen dazu gehörend angesehn. Dann gaben sie den Officiers des 5ten und 53sten Regiments Gehör, die ihnen ihre Fahnen zur Huldigung überbrachten, und sich neue Obersten von ihnen erbaten. Außerdem ernannten sie den Grafen Laborde zum Präfecten der Seine und den Juristen Bavoux zum Polizeipräfecten, Wahlen, die man beide als nur vorläufig ansehn durfte und deren letztere auch bald darauf, nicht ohne Grund, widerrufen worden ist. Auch zur Ernennung neuer Municipalitäten wurde, auf ihre Veranlassung, noch am Donnerstage geschritten; die des 11ten Stadtbezirks ward zuerst organisirt; sie bestand meist aus bekannten Schriftstellern, wie Lemercier, Cousin, Naudet, Durozoir, Renouard, Léon Thiessé, Drouineau, Boulay de la Meurthe, Crapelet u. s. f. und beschäftigte sich sofort mit der Bildung der Legion, die zu dem Bezirke gehörte.

Die Pariser-Commission, so nannte sich die provisorische Regierung, trat unverzüglich in Thätigkeit; erst ließ sie sich einen Bericht über das in Paris vorräthige Mehl abstat=

ten und erfuhr, daß die Stadt mittelst 68,580 Säcke auf 38 Tage verproviantirt sey; dann befahl sie die Bildung der Nationalgarde eifrigst zu betreiben und die Soldaten im Dorfe Vaugirard aufs Neue zu vereinigen; auch beeilte sie sich noch denselben Tag, um die Schätze der Nation, die Bibliothek, das Museum und den botanischen Garten, so wie überhaupt alle öffentlichen Gebäude vor Verwüstung zu bewahren, dieselben dem Gewahrsam der Bürger anheim zu stellen, denen zugleich von allen Seiten empfohlen wurde, die seltenen Waffen zurückzutragen, die sie im Artilleriemuseum an sich gebracht hatten. Auf ihren Befehl schrieb endlich der General-Postdirector noch am Abende des 29sten Juli, an alle Präfecte der Departemente folgenden Brief:

„Die Sache der Constitution hat gesiegt. Morgen werden Sie in ausführlichern Journalen die einzelnen Vorfälle dieser glorreichen und denkwürdigen Begebenheit finden. Unterdessen fordere ich Sie auf beiliegenden Moniteur öffentlich zu verbreiten."

Um dieselbe Zeit wurden im Bureau des Journal des Debats folgende Zeilen niedergeschrieben, um in der Nacht gedruckt zu werden:

„Der Vertrag ist heute aufgelöst, und nicht wir haben ihn gebrochen. Unsere Feinde sind aus dem gesetzlichen Kreise herausgegangen, so mögen sie auch außer demselben bleiben! Was wir wollen, was wir immer gewollt haben, steht jetzt bei uns zu thun, es ist aber dasselbe: die Herrschaft des Gesetzes! Ordnung und öffentliche Ruhe wollen wir! Nachdem wir den Ruhm eingeerntet, einen so schönen Widerstand geleistet zu haben und sobald unser Sieg vollständig seyn wird, werden wir uns beeilen zur Ordnung und zum Frieden zurückzukehren: zu jener Ordnung, welche unsere Feinde umzustürzen vermeinten, zu jenem Frieden, den sie blutig gebro-

chen haben. So werden wir darthun, was ein Volk ist, das nicht selbst eine Revolution herbeiführen wollte, das sich aber gegen die waffnete, die eine solche zu bewerkstelligen versuchten, das die Macht des Angriffs brach, und das nun, siegreich und mit Ehre gekrönt, nach tausend mit Heldenmuth überstandenen Gefahren, zur gesetzlichen Ordnung zurückkehrt!

„Die Nationalgarde ist wiederhergestellt: jeder gute Bürger, der eine Flinte hat, wird sich zu seiner Fahne reihen. Eine Pariser Municipal=Commission ist gebildet: jeder gute Bürger, der Frieden wünscht, wird ihr Gehorsam leisten. Diese Commission hat versprochen das Volk zu retten: sie wird uns Wort halten!"

Bis dahin hatte die Pairskammer, ihrer politischen Wichtigkeit ungeachtet, nicht das geringste Lebenszeichen von sich gegeben, auch zog sie sich dadurch eine Vernachlässigung, ja Uebergehung zu, die ihrem Ansehn auf lange Zeit einen empfindlichen Stoß beigebracht haben muß. Jetzt, da das Volk das Schlachtfeld behauptete, glaubten indessen doch die Mitglieder derselben aus der Unthätigkeit hervortreten zu müssen, und, auf die Einladung des Kanzlers hin, versammelte sie sich noch diesen Tag in ihrem gewöhnlichen Sitzungssaale. Da das Pflaster schon überall aufgebrochen und die Straßen nicht fahrbar waren, mußten die Pairs sich zu Fuß dahin begeben: als das Volk Herrn von Chateaubriand erkannte, entstand ein lauter Jubel, er wurde von der Menge umringt, im Triumph bis zum Palaste getragen und unaufhörlich erschallte ein Lebehoch dem Vertheidiger der Preßfreiheit. Was die hochadelige Kammer den Tag beschlossen hat, ist nicht bekannt worden; nur soviel weiß man, daß Herr von Sémonville, der Groß=Referendar derselben, sie verließ, um sich in aller Eile nach St. Cloud zu begeben, in der Absicht, durch einen entscheidenden Schritt den König aus seiner beinahe ver=

zweifelten Lage zu reißen. Ehe er an den Monarchen gelangt, trifft er auf den Günstling, den er mit bittern Vorwürfen überhäuft und auf das dringendste auffordert, die heillosen Ordonnanzen zu widerrufen. Statt auf den Rath eines in Geschäften ergrauten Staatsmannes zu achten, dessen energische Sprache nur allzukräftig von den vorfallenden Begebenheiten unterstützt wurde, entgegnete ihm der Fürst: „Die Widerspenstigkeit nur kann solche Reden eingeben.“ Allein der Greis läßt sich nicht einschüchtern: „Soll ich meine Zeit damit verlieren einen Narren zu überreden?“ sprach er, und ließ sich sogleich bei dem Monarchen anmelden. Mit jener Freimüthigkeit, die einem Haupte mit grauen Haaren so wohl ansteht, schildert ihm Hr. von Sémonville die Lage, in der sich Paris befindet, die Gefahr, die seinen Thron bedroht, die Möglichkeit einer Revolution, wodurch er, nebst seiner Familie, abermals aus Frankreich verbannt werden könnte. Er dringt auf schleunige Entscheidung, denn die Stimmung der Gemüther lasse kein langes Zaudern zu. Noch kannte Carl die volle Wahrheit nicht; mißtrauisch gegen die Worte des treuen Dieners, und immer von überspannten Begriffen über die Vorrechte und die Würde seiner Stellung bethört, antwortete er stolz: „Ich bin als König gekrönt worden, es ist nicht an mir, Bedingungen anzubieten; doch man lasse hören, was man von mir verlangt, so will ich sehn, ob ich mich darauf einlassen kann.“ Als er aber die Niederlage seines Heers, den Rückzug Marmont's und die Gesinnungen der umliegenden Orte erfuhr, wurde er nachgiebiger, entließ seine schuldigen Minister, widerrief die Ordonnanzen, bewilligte die Einberufung der Kammern auf den 3ten August, und trug dem Herzoge von Mortemart, einem seiner Mäßigung und seines achtenswerthen Charakters wegen, sehr angesehenen Pair, in dem Augenblick mit Urlaub von Petersburg zurückgekehrt, die

Bildung eines neuen Ministeriums auf, in welches auch der Graf Gérard, jetziger Marschall von Frankreich, als Kriegsminister aufgenommen werden sollte. Was den Herzog von Mortemart hinderte dem Wunsche des Monarchen zu entsprechen, ob Ermüdung, ob Krankheit, ob eine allzurichtige Ansicht vom Stande der Dinge, ist uns nicht bekannt; allein Herr von Sémonville hatte ihn nicht, wie gesagt wurde, zum Begleiter, als er sich Abends in Gesellschaft der Grafen Pastoret und d'Argoult, nach dem Rathhause verfügte, um mit der provisorischen Regierung Unterhandlungen anzuknüpfen. Daß dieser Versuch ohne Erfolg bleiben würde, war leicht vorherzusehn. Obgleich bis dahin der Ruf: Es lebe die Charte! noch immer das einzige Feldgeschrei gewesen war, so hatte doch die überall wehende dreifarbige Fahne den Willen des Volkes deutlich genug ausgesprochen; auch war nicht zu erwarten, daß man jetzt noch auf dieselben Bedingungen einen Vergleich schließen würde, welche man im Anfange des Kampfes, vor dem blutigen Siege, angeboten hatte. Lafayette und die meisten Mitglieder der provisorischen Regierung, wollten nichts von einem Vergleiche mit Carl X wissen, den sie als den persönlichen Feind der Freiheit, ihres Idols, betrachteten, und von dem man schon wußte, daß unglückliche Erfahrungen ihn nicht klüger machten. Wenn aber auch diese Männer weniger Widerwillen gegen die Bourbonen gehabt hätten, so wäre die Rückkehr derselben nach Paris um nichts leichter gewesen: das Volk schrieb ihnen, nicht mit Unrecht, das vor seinen Augen vorgefallene Blutbad zu; von ihnen forderte es seine Brüder, Verwandte, Freunde zurück, die ein Opfer davon geworden waren; der König war ihm verächtlich geworden, der, ruhig und fern von der Gefahr, seine, auf genaues Halten an dem Gesetze bestehenden Unterthanen, hatte schlachten lassen. Und in der That, wie hätte Carl X

in das verwüstete Paris zurückkehren, wie hätte er seine Unschuld an dem Vorgefallenen glaublich machen, wie hätte er endlich nach solchen Gräuelscenen seine Familie auf dem Throne befestigen können, da schon vorher die Nation sie als eine fremde, ihr aufgedrungene, mit ihren Sitten und Gefühlen nicht sympathisirende ansah? Des Großreferendars Vorschläge konnten also nicht angenommen werden, denn aus Uebel wäre dann Aergeres entstanden; eine solche Entscheidung hätte das Volk nicht anerkannt und ein zweiter Aufstand hätte fürchterlich werden können. Der Greis gab aber darum die Hoffnung nicht auf, sondern veranlaßte den folgenden Tag eine abermalige Sitzung der Kammer, in welcher beschlossen wurde, daß dieselbe mit der Deputirtenkammer in Unterhandlung treten würde, um auf diesem Wege die Beibehaltung der Bourbonen durchzusetzen. Die Vermittelung ward in Abwesenheit des Herzogs von Mortemart dem Grafen de Sussy übertragen, dessen Bemühungen jedoch eben so erfolglos blieben, als die des ältern Staatsmannes gewesen waren. Die Nation hatte sich von Carl X und seiner Familie abgewandt: alle Vorschläge ihretwegen kamen zu spät. Der unglückliche Monarch mußte nun seine ganze Hoffnung auf den Bürgerkrieg setzen, bis auch diese Illusion als solche sich ihm fühlbar machte. Indessen gingen Befehle an die Uebungslager von St. Omer und Luneville ab, und der ganze Vorrath an Geschütz von Vincennes wurde noch den Tag, um Paris herum, nach St. Cloud gebracht.

Nach einer so heftigen, so fieberhaften Bewegung war endlich Paris ruhig, obgleich Niemand noch die Waffen aus der Hand legte, obgleich die durch alle Straßen der Stadt reitenden Generale Lafayette, Gérard, Dubourg, die Bürger zur Wachsamkeit aufforderten. Daß letztere nöthig sey, konnte sich in der That keiner verhehlen, denn man hoffte nicht, daß

Carl so leicht seinem Throne entsagen würde. Die Einen fürchteten einen nächtlichen Angriff, Andere sprachen von Kanonen, die auf dem Montmartre und andern Höhen zur Beschießung der Stadt aufgepflanzt würden, und noch Andere machten sich auf den Versuch gefaßt, durch Hunger die Hauptstadt zum Gehorsam zu zwingen. Letztere Meinung wäre wahrscheinlich gewesen, wenn man hätte absehen können, woher Carl X die Menge Soldaten nehmen würde, die zur Einschließung der unermeßlichen Hauptstadt erforderlich sind; die Beschießung wäre zwecklos gewesen, denn war es denkbar, daß der Monarch seinen Thron auf einem Aschhaufen wieder aufrichten könnte? Was aber den Angriff betrifft, so machten sich alle darauf, besonders von der westlichen und nödlichen Seitè der Stadt her, gefaßt, obgleich die immer mehr sich vervielfältigenden Barricaden ebenfalls kaum eine Möglichkeit dazu übrig zu lassen schienen.

Paris bot jenen Abend einen imposanten Anblick dar. Der Donner des Geschützes und das lange Feuern und Trommeln schwieg jetzt, nur hier und da wurden noch einige Freudenschüsse abgebrannt, die in den Gemüthern eine gewisse Spannung unterhielten. Dagegen arbeitete Groß und Klein an der Befestigung der Straßen, an jenen Barricaden, die man mit Recht die unsterblichen genannt hat, und welche Paris uneinnehmbar machten. In den Hauptstraßen waren sie um einige hundert Schritte von einander entfernt; wo aber andere Nebenstraßen auf jene ausliefen, waren wieder solche angebracht, und auf einem geringen Raume fand man deren oft fünf bis sechs beisammen. Plätze waren damit umgeben, und auf den Boulevards wurden sie durch gefällte Bäume ersetzt, welche quer über die Straße gelegt wurden. Jene Bäume, zum Theil hundertjährig, gehörten mit zur Zierde der Stadt: obgleich sie einen der beliebtesten öffentlichen Spazier=

ziergänge der Pariser bildeten, nahmen diese doch keinen Anstand, sie der öffentlichen Sicherheit zu opfern, und noch waren viele mit Fällung derselben beschäftigt. Die Hälfte der Bevölkerung war in den Straßen; die Weiber saßen mit ihren Kindern an den Thüren der Häuser oder in den öffentlichen Durchgängen, beschäftigt, Charpie für die Verwundeten zu zupfen, kein Waarenlager war geöffnet, nur hier und da konnte man sich in halb geöffneten Buden den nothwendigsten Lebensbedarf verschaffen. Tausend Anschlagezettel, um welche die Bürger sich sammelten, beschäftigten die Aufmerksamkeit und belebten die Gespräche. Gegen die nördlichen Vorstädte waren Kanonen aufgepflanzt und die Kanoniere mit brennender Lunte dabei. Auf den Barricaden wehte die Nationalfahne, und eine Schildwache stand dabei, um Ordnung beim Uebersetzen über dieselben zu erhalten. Zugleich fand jenen Abend beim Fackelscheine ein Triumphzug statt. Eine junge Heldin hatte an den Waffenthaten der Männer Antheil genommen und auf dem Börsenplatz eine Kanone erobert. Diese wurde nun, in einem Armstuhle sitzend und mit Blumenkränzen geschmückt, auf dem Haupt den Lorbeer, nach dem Stadthause getragen, dann auf einen mit Fahnen, Palmen und Siegeszeichen verzierten Wagen gesetzt und von muthigen Jünglingen durch alle Quartiere der Stadt gezogen, wo die Bevölkerung durch Händeklatschen die Amazone begrüßte. Sie war nicht die einzige ihres Geschlechtes, die den Gefahren wie der weiblichen Schüchternheit getrotzt hatte: mehrere Frauen wurden in ihrer kriegerischen Tracht erkannt, andere liefen durch Kugeln auf die Verwundeten zu.

Bis Mitternacht dauerte das unermüdete Arbeiten an der Befestigung und regelmäßigen Anordnung der Barricaden, das Abfeuern der Gewehre, das Ab- und Zugehen derjenigen, welche die Häuser in den Vorstädten Montmartre,

Poissonnière u. s. f. mit Pflastersteinen versorgten. Dann aber trat eine vollkommene Stille ein, die nur von Minute zu Minute durch den einem Lauffeuer ähnlichen Ruf der Schildwachen unterbrochen wurde, die sich gegenseitig zur Wachsamkeit ermunterten. Kein Feind ließ sich sehen, alle Anhöhen um die Stadt schwiegen, und in frohem Ueberraschen sahen beim grauenden Morgen die Bewohner der Hauptstadt, daß die befürchtete Gefahr glücklich vorübergegangen sey. Ohne Scheu konnten sie sich wieder, von den Schildwachen beschützt, in den Straßen zeigen und das zum Unterhalt Nöthige herbeischaffen; hier und da stießen zwar noch ihre Füße auf Leichname, aber auch diese wurden allmählich entfernt, von Kampf war keine Rede mehr, und die Buden fingen wieder an sich zu öffnen. Billig muß hier die Höflichkeit und das verständige Betragen der zum Theil in Hemdärmeln an den Barricaden stehenden Schildwachen gerühmt worden, die eine bewunderungswürdige Ordnung handhabten und das Ersteigen der Barricaden den Bürgern erleichterten. Ja schon sahen sie ein, daß jetzt, da ihr Arm zum Siege geholfen hatte, ihre Beihülfe nicht mehr so dringend wäre, und schickten sich an, ruhig wieder zur verlassenen Arbeit zurückzukehren, um, wie sie sich ausdrückten, den schwarzen Fräcken das Uebrige zu überlassen.

Von ihrer Seite bemühten sich letztere auf eine wirksame Art den Verwundeten, Waisen und Hülflosen beizuspringen. Nicht nur wurden Cassen in allen Straßen für sie ausgestellt, von Vermögenden Freisuppen für sie ausgetheilt, bedeutende Summen von der Behörde für sie verwendet, der Constitutionnel eröffnete auch schon Freitags eine Subscription für sie, indem sich die Redactoren desselben alsobald für 3000 Franken unterzeichneten. Dieses Beispiel wurde zu-

nächst von der Wittwe des berühmten Generals Foy nachgeahmt, die alsobald 2000 Franken zu ihrer Verfügung stellte und noch an demselben Tage belief sich der Betrag der Unterschriften, die nur allein bei jenem Blatte eingegangen waren, auf 11,367 Franken.

Aber auch auf hundert andere Weisen zeigten sich nun die schwarzen Fräcke thätig, denen die Bewaffneten das Feld überließen. Die Deputirten beriethen sich ohn' Unterlaß, die Commission entfaltete eine wunderbare Thätigkeit, und Herr Lafitte, dessen Reichthümer schon so oft der gemeinen Sache zu Gute gekommen waren, stellte die Summe von 600,000 Franken zu ihrer Verfügung, für die ersten Bedürfnisse derselben. Diese Commission erließ am Morgen des 30 Julius, als eben so viele Zeugen ihrer Thätigkeit zwei merkwürdige Actenstücke, die unmittelbar durch Anheftung an allen Straßenecken bekannt gemacht wurden. Sie verdienen für die Geschichte aufbewahrt zu werden.

Das erste, ohne Datum lautet in der Uebersetzung also:

„Einwohner von Paris, Carl X hat aufgehört über Frankreich zu herrschen! Außer Stande, den Ursprung seines Ansehens zu vergessen, hat er sich immer als einen Feind unseres Vaterlandes und jener Freiheiten, welche er nicht verstehen konnte, betrachtet. Nachdem er lange im Stillen und mit allen Mitteln, welche der Betrug und die Heuchelei ihm boten, am Umsturze unserer Verfassung gearbeitet hatte, beschloß er, sobald er sich dazu stark genug fühlte, sie offen zu zerstören und in dem Blute der Franzosen zu ertränken. Allein, Dank sey es eurem Heldenmuthe, mit den Verbrechen seiner Regierung hat es nun ein Ende!

„Wenige Augenblicke reichten hin, diese so verdorbene Regierung zu stürzen, die eine unausgesetzte Verschwörung gegen die Freiheit und den Wohlstand Frankreichs zu nennen

war. Die Nation steht allein noch aufrecht mit jenen Nationalfarben geziert, die sie auf Kosten ihres Blutes erobert hat; sie fordert nun eine Regierung und Gesetze, welche ihrer würdig seyen. Welches Volk in der Welt hat in höherem Grade die Freiheit verdient, als ihr? Im Kampfe seyd ihr Helden gewesen, der Sieg gab euch Gelegenheit, jene Mäßigung und Menschlichkeit zu entfalten, die mächtig für die Fortschritte unserer Civilisation zeugen; triumphirend und euch selbst überlassen, ohne Polizei und ohne Behörde, ersetzten eure Tugenden die fehlende Organisation, auch sind zu keiner Zeit die Rechte der Einzelnen mehr geachtet und vor jeder Verletzung besser bewahrt worden.

„Einwohner von Paris, wir sind stolz darauf, eure Brüder zu seyn! Indem eure Municipal-Commission von dem Drängen der Umstände ein ernstes und schweres Geschäft zu besorgen annahm, hat sie an eurer Hingebung und euren Anstrengungen Antheil nehmen wollen; die Glieder derselben fühlen sich gedrungen, die Bewunderung und den Dank des Vaterlandes euch auszudrücken.

„Ihre Gesinnungen, ihre Grundsätze sind den eurigen gleich; statt einer von fremden Waffen euch aufgedrungene Macht wird euch nun eine Regierung zu Theil werden, die euch ihren Ursprung verdankt. Die Tugenden gehören allen Ständen an, alle Stände haben dieselben Rechte, diese Rechte sind euch nun zugesichert.

„Es lebe Frankreich, es lebe das Volk von Paris, es lebe die Freiheit!“

Das zweite Actenstück, ebenfalls ohne Bezeichnung des Tages, und nur von Lafayette unterschrieben, aber im Namen derselben Municipalität (so wird dießmal die Commission, deren Namen höchst schwankend war, genannt) ausgestellt, war folgenden Inhalts:

„Tapfre Soldaten! Es ist die Meinung der Einwohner von Paris nicht, euch für die Befehle verantwortlich zu machen, die euch gegeben worden sind. Kommt uns entgegen, wir sind bereit, als Brüder euch aufzunehmen; kommt, stellet euch unter die Befehle eines jener tapfern Generale, die bei so vielen Gelegenheiten ihr Blut zur Vertheidigung des Vaterlandes vergossen haben, des Generals Gérard. Lange konnte die Sache der Armee nicht von der der Nation und der Freiheit getrennt bleiben, ihr Ruhm ist ja unser kostbarstes Erbe! Von ihrer Seite darf die Armee aber auch nicht vergessen, daß unsere Unabhängigkeit und unsere Freiheit ihre erste Obliegenheit ist. So laßt uns denn Freunde seyn, da unsere Interessen, so wie unsere Rechte dieselben sind. Der General Lafayette erklärt im Namen der ganzen Bevölkerung von Paris, daß selbige keine Art von Haß oder Feindschaft gegen die französischen Krieger im Herzen behält, daß sie vielmehr bereitwillig ist, mit allen denen sich auszusöhnen, die zur Sache des Vaterlandes und der Freiheit zurückkehren und daß ihre Wünsche nichts sehnlicher als den Augenblick herbeirufen, wo, unter Einer Fahne vereinigt und von denselben Gefühlen beseelt, Bürger und Soldaten an dem Glück und der glorreichen Zukunft unseres schönen Vaterlandes gemeinschaftlich werden arbeiten können. Es lebe Frankreich!"

Die erste der zwei Proclamationen zerhaut auf Einmal einen Knoten, mit dessen ruhiger Lösung sich noch Manche mühsam beschäftigten, doch wird durch sie nur Carl X für seine Person vom Throne ausgeschlossen, sonst aber in Nichts den Wünschen und Entscheidungen der Nation vorgegriffen. Jetzt, da der geschlagene Feind zu keinem neuen Angriffe mehr Muth zu haben schien, dachte man nach, zu wessen Gunsten der zertrümmerte Thron wieder aufgerichtet werden könnte, oder ob er wirklich wieder aufgerichtet werden sollte. An die-

ser Discussion nahm ganz Paris den eifrigsten Antheil und die Mauern und Wände wurden mit Adressen und Proclamationen überdeckt, welche, von mehr oder weniger bekannten Privatpersonen ausgehend, mit dazu beitragen sollten, in dieses Chaos Licht zu werfen. Die Pairskammer und einige Deputirte stimmten für die Beibehaltung der Familie der Bourbonen; sie wußten, daß im Falle der Widerwille der Nation gegen Carl X oder gegen den Dauphin unbesiegbar wäre, Ersterer zu einer Entsagung zu Gunsten seines Enkels des Herzogs von Bordeaux sich werde bereden lassen und arbeiteten aus allen Kräften daran, diesem Kinde die Krone zu erhalten. Viele Andere dachten an eine Republik, wie sie in America besteht, und das Volk, das alle Abzeichen des Königsthumes zertrümmert hatte, schien diesem Wunsche beizupflichten, während derselbe von den meisten Journalen und von vielen der Straßenpublicisten bekämpft wurde. Einige Wenige nannten den Namen des Herzogs von Reichstadt, ohne zu erklären, wie es möglich wäre, dessen habhaft zu werden, und ohne genügende Antwort dem Zweifel entgegenzustellen, ob ein unter des Fürsten Metternich Leitung am österreichischen Hofe, zum Theil von Priestern erzogener Prinz, selbst wenn er den Namen Napoleons trüge, geeignet wäre, an die Spitze eines in jenem Lande verrufenen, in Frankreich aber als unerläßlich angesehenen Systems zu treten, und ob vom Sohne Napoleons und Franz I Enkel willige Unterwerfung unter die Charte zu erwarten stünde? Man muß es indessen dem Volke zum Lobe nachsagen, daß es sich meist passiv verhielt und die Lösung dieser Fragen denen anheim stellte, deren Kenntnisse und Erfahrungen sie zu einem solchen Geschäfte beriefen. Sobald Lafayette und andere Staatsmänner, ihren so lange gehegten Theorien entsagend, dem Wunsche beitraten, die monarchische Verfassung beizubehalten, doch so, daß der Monarch sein Recht zur Krone

nicht von Gottes Gnaden, sondern aus der Hand der Nation erhielte und die Charte statt eine aus eigener Entschließung vom Könige dem Volke bewilligte zu seyn, eine von diesem erstern als Bedingung seiner Herrschaft vorgelegte würde, sobald, sagen wir, dieses geschah, verstummten auch die übrigen Republicaner, oder schlossen sich denen an, die für eine auf einer freisinnigen Verfassung beruhende constitutionelle Monarchie stimmten. Auch die Anhänger Napoleons II von der Menge überstimmt, traten bald vom Schauplatze ab, ohne Hoffnung ihre thörichte Lieblingsidee durchzusetzen. So handelte es sich denn eigentlich nur noch darum, ob die ältere Bourbonische Familie beibehalten werden sollte, oder ob der jüngere Stamm derselben, die Familie von Orleans, auf den Thron zu berufen wäre. Es kann nicht geläugnet werden, daß im Volke Niemand für Carl X, Niemand für den Dauphin, Niemand für den Herzog von Bordeaux sprach, gegen dessen legitime Geburt man außerdem, mit Recht oder Unrecht, jetzt die Zweifel erhob, die man bis dahin nicht gewagt hatte, laut werden zu lassen. Jedermann sprach über beide erstere das Urtheil der Entfernung aus; über Carl, weil er die heiligsten Eide mit Füßen getreten, über Ludwig Anton, weil er zu allen den Maßregeln, die die Charte verletzten, seine Zustimmung gegeben hatte. An den Herzog von Bordeaux konnte man nicht nur deßwegen nicht denken, weil er in der alten Hofetiquette und allen den veralteten Begriffen vom göttlichen Rechte des Königsthums aufgewachsen und vom Jesuiten Tharin, von Baron Damas, dessen Anhänglichkeit an die Congregation bekannt war, erzogen worden war, sondern hauptsächlich deßwegen, weil es Unsinn gewesen wäre, nach einer so fürchterlichen Erschütterung, das Scepter den Händen eines unmündigen Kindes anzuvertrauen, folglich aufs Neue alle Parteien zu entfesseln und auf lange Jahre

Frankreich unvermeidlichen Unruhen und Zänkereien Preis zu geben. Letzteres wurde auch von den versammelten Deputirten anerkannt, denen das Volk gutwillig die Entscheidung zu überlassen schien, als der einzigen Macht, die, von ihm ausgegangen, eine für ganz Frankreich verbindliche Entschließung fassen könnte. Aber Eile that noth: das Volk durfte sich nicht an die Abwesenheit einer Centralmacht, einer Königsfamilie gewöhnen, und den Anhängern der gestürzten Macht durfte nicht Zeit gelassen werden, durch republicanische Vorspiegelungen das Volk zu erhitzen und gegen die Regierung einzunehmen, die man dem Lande zu geben wünschte.

Gewiß war in ganz Frankreich Niemand zu finden, der, nach Entfernung der ältern Bourbonen, so gerechte Ansprüche auf den Thron hätte machen können, als der Herzog von Orleans, und der eben so leicht als er auf die Zustimmung und Vereinigung der Parteien hätte rechnen dürfen. Durch die Revolution aus Frankreich verbannt, hatte sich Ludwig Philipp, jenes ehrgeizigen Philipps Egalité einzig übrig gebliebener Sohn, vom Unglücke seiner Familie belehren lassen: so wie er früher an den ersten Fortschritten der Revolution thätigen Antheil genommen und bei Jemmappes muthig mit den Constitutionellen gefochten hatte, so zeigte er auch im Exil dadurch seine Vaterlandsliebe, daß er nicht mit den Feinden Frankreichs gemeine Sache machte, und vorzog, dadurch, daß er mit dem, was er gelernt hatte, Andere unterrichtete, sein Brod zu verdienen, als es von den gegen sein Vaterland verbündeten Höfen zu erbetteln. Nach der Restauration zeigte er sich nicht nur als ein aufrichtiger Anhänger der gesetzlichen Freiheit, er bequemte sich auch nicht dazu, mit der herrschenden Familie gleiche Freunde und Feinde zu haben, und so wie er jedes Beifalls gegen Minister sich enthielt, welche sich durch übereilte Schritte und unzeitige Meinungen das Mißfallen der Nation

zugezogen hatten, so entfernte er auch nicht von seiner Person die Männer, die, weil sie sein Vertrauen besaßen, am Hofe scheel angesehen wurden. Was ihn aber besonders der Gunst des Volkes empfohlen hatte, das war die Einfachheit, das häusliche Stillleben, das in seiner Familie herrschte und mit der steifen, herzlosen Etikette des Hofes grell contrastirte, seine bürgerlichen Gewohnheiten, die fürstliche Freigebigkeit, mit der er Hunderte von Arbeitern in seinem Palais-royal und anderwärts beschäftigte, und die weise Anspruchslosigkeit, die ihn vermocht hatte seine Söhne, den Herzog von Chartres und den Herzog von Nemours, öffentlich mit den Kindern der Bürger erziehen und mit ihnen um Preise sich bewerben zu lassen, die nicht der Geburt, sondern der erfüllten Pflicht und den gemachten Fortschritten ertheilt wurden. Zwar hatte ihm Carl X bei seiner Thronbesteigung das Prädicat der königlichen, statt der durchlauchtigsten Hoheit, zuerkannt, aber nie hatte eine wahre Annäherung zwischen ihm und dem Monarchen statt gefunden; ja, es war einmal unter dem letzten Ministerium davon die Rede gewesen, ihn, als dem befolgten Systeme entgegen, unter dem Vorwande einer Reise, aus dem Lande zu entfernen.

Alle diese Umstände fielen nun wieder den Bürgern ein, oder wurden ihnen durch die Anhänger des Herzogs wieder in Erinnerung gebracht. Auf ihn richteten sich also natürlich alle Blicke, und die Hoffnung, daß er, als dem Throne so nahe stehend, leichter als jeder Andere die Zustimmung der fremden Mächte erhalten würde, welche wohl einen Andern nicht anerkennen, gegen eine Republik aber sich waffnen möchten, trug nicht wenig dazu bei für ihn die Gemüther zu stimmen. Nur bestanden alle darauf, daß vorerst die Charte den gegenwärtigen Bedürfnissen angepaßt, dann aber ihm vorgelegt würde

und der Socialvertrag an die Stelle des göttlichen Rechtes treten sollte.

Mit diesen Ansichten stimmten die in Paris anwesenden und versammelten Deputirten überein, die nun, ohne Bedenken, an die Spitze der Volksbewegung traten, in der Absicht, wenigstens einzuleiten, was allgemein als zur Aufrechterhaltung der Ordnung nöthig, betrachtet wurde. In ihrer Sitzung vom 30sten Juni unterschrieben sie folgende Resolution welche auch sogleich ins Werk gesetzt wurde:

„Die Versammlung der gegenwärtig in Paris anwesenden Deputirten hat eingesehen, daß es dringend sey, Se. k. H. den Herrn Herzog von Orleans zu ersuchen, nach der Hauptstadt zu kommen, um daselbst die Eigenschaft eines Generalverwesers des Königreichs zu übernehmen, und ihm zugleich den Wunsch auszudrücken, er möchte die Nationalfarben beibehalten.

„Außerdem hat sie die Nothwendigkeit erkannt, ohne Verzug sich damit zu beschäftigen, Frankreich, in der nächsten Session der Kammern, alle die Gewährleistungen zu verschaffen, die zur vollkommenen Ausführung der Charte unentbehrlich sind." (Paris den 30sten Juli).

Durch diese letztern Worte wurde zugleich der Grundsatz ausgesprochen, zu dem selbst das Volk sich durch sein einziges Feldgeschrei: „Es lebe die Charte!" bekannt zu haben schien, der Grundsatz, die Charte bestehe noch in ihrer vollen Gültigkeit, sie könne von den Deputirten zwar modificirt, nicht aber abgeschafft werden, woraus auch noch der Schluß zu ziehen war, daß man die Monarchie mit den zwei Kammern beibehalten wolle, daß überhaupt man nicht verwegen neuern, sondern nur nothgedrungen verbessern und sich Gewahrsame gegen die Rückkehr der Auftritte zusichern wolle, welche dießmal so über alle Erwartung schnell und glücklich abgelaufen waren,

welche aber leicht eine neue Umwälzung, mit Anarchie und Bürgerkrieg verbunden, hätten veranlassen können. Diese Erklärung war klug und wohlthätig, denn sie schnitt gleich auf Einmal den Republicanern, welche, um Frankreich mit Europa zu verfeinden und es durch Unruhen und Zwietracht zum Gehorsam gegen die Bourbonen zurückzuführen, von den Ultra-Royalisten unterstützt wurden, alle Hoffnung ab, und kehrte die Gedanken der Menge auf den Punct, von dem für sie allein Ruhe und Heil zu erwarten war.

Diese Erklärung wurde, in der Form einer Botschaft, von einer Commission des Deputirtenvereins (denn noch bildeten sie keine Kammer) nach dem Palais-royal, der gewöhnlichen Residenz des Herzogs von Orleans, gebracht; da aber der Prinz nicht daselbst gefunden wurde, mußte die Sache auf brieflichem Wege abgemacht werden.

Ludwig Philipp war mit seiner zahlreichen und blühenden Familie seit einigen Tagen in Neuilly, einem herrlich gelegenen Schlosse in der Nähe der Stadt, gegen St. Cloud zu. Von seinen Kindern war nur der älteste Sohn, der Herzog von Chartres, jetziger Herzog von Orleans, nicht um ihn. Dieser junge und liebenswürdige Prinz, mit militärischen Angelegenheiten beschäftigt, war am Abende des 29sten, von seiner Reise zurück, in Montrouge bei Paris eingetroffen und von dem bewaffneten Volke augenblicklich angehalten werden. Sobald er umständlich erfahren hatte, welche denkwürdigen Vorfälle sich inzwischen ereignet hatten, nahm er am Siege der Pariser den lebhaftesten Antheil und verlangte sogleich zurückzukehren, um in Joigny (Departement der Yonne) sein Husaren-Regiment abzuholen, mit welchem er alsdann der Hauptstadt zu Hülfe zu eilen versprach. Die Lage des Herzogs von Orleans war mißlich: von königlichen Truppen umgeben konnte er jeden Augenblick umringt und gezwungen wer-

den, mit der gestürzten Familie gemeine Sache zu machen. Er kannte das Mißtrauen, mit dem er von letzterer angesehen wurde, und diese konnte sich nicht verbergen, daß die Volkssache durch den Beitritt des Herzogs, welcher sich eben so sehr im Auslande in Achtung gesetzt, als er die Anhänglichkeit seiner Mitbürger sich erworben hatte, bedeutend verstärkt werden würde. Durch das unsinnige Betragen seiner Familie mehr und mehr von ihr abgewandt, gegen die Urheber der unseligen Ordonnanzen entrüstet, verhielt sich der Prinz vollkommen ruhig und nahm an den Leiden des Volkes so wie an seinem Heldenmuthe, von dem herbeieilende Freunde ihn in Kenntniß setzten, den innigsten Antheil. Das ganze Haus sprach sich in seinem Innern unumwunden für dasselbe aus, war aber nicht ohne Besorgnisse wegen der unglücklichen Folgen, die jene Begebenheiten für es haben könnten. Als nun die Botschaft des Deputirtenvereins Freitag Abends nach Neuilly kam, mußte ein schneller Entschluß gefaßt werden: Ludwig Philipp konnte sich nicht in hohem Grade gegen einen König verpflichtet fühlen, der ihn nicht nur ängstlich von allen Geschäften ausgeschlossen, mit Aufsehern umgeben, und noch neulich dem Rathe Gehör gegeben hatte, ihn zu entfernen; von der andern Seite sah er den glorreichen Sieg der Bürger, unbesudelt durch Eingriffe in persönliche Rechte, durch übereilte Handlung, welche das Gefühl der Rache hätte eingeben können, vielmehr durch Mäßigung und Großmuth ausgezeichnet; sich selbst und seinen hoffnungsvollen Söhnen eine glänzende Laufbahn eröffnet, in welcher tausend Mittel ihm zu Gebote stehen würden, um das Glück des Vaterlandes, das seit so vielen Jahren nicht zur Ruhe kommen konnte, endlich zu begründen. Es begründen zu wollen war ein edler Ehrgeiz, sich dazu die Kraft zu fühlen, war einem Manne erlaubt, dessen Muth durch Leiden und Ungemach nicht hatte gebeugt

werden können: auch scheint der Herzog sich nicht lange bedacht zu haben, den ehrenvollen Ruf der Deputirten anzunehmen, als das einzige Mittel einen Thron aufrecht zu erhalten, um den die Leidenschaften wogten, der aber zum Frieden Frankreichs, zur Aussöhnung der Revolution mit den auswärtigen Höfen nothwendig, und der, was Niemanden auffallen wird, nicht ohne Reiz für ihn selbst war. Die Forderungen der Nation, welche ihm, im Allgemeinen noch jenen Abend vorgelegt wurden, konnten, in Betracht ihrer Billigkeit, keine Schwierigkeiten erzeugen. Noch in dieser Nacht vom 30sten zum 31sten, denn die größte Eile war nothwendig, verließ er Neuilly, um sich nach dem Palais-Royal zu begeben, wo ihm Sonnabends zwischen 9 und 10 Uhr die Commission vorgestellt wurde, die ihm die Botschaft der Kammer überbrachte. Er sowohl, als sein Adjutant, der ehmals bei dem unglücklichen Marschall Ney dieselbe Stelle eingenommen hatte, hatten die Nationalkokarde unterwegs getragen, und nun sprach er sich unumwunden und, wie wir glauben, aufrichtig zu Gunsten des Volkes und seiner Rechte aus; zugleich aber erklärte er auch die Nothwendigkeit am Gesetze zu halten, die Ordnung nicht zu gefährden, nichts zu unternehmen, was Europa gegen Frankreich waffnen könnte, und die Festigkeit einer Monarchie mit republicanischer Freiheit zu vereinigen. Den an ihn ergangenen Auftrag nahm er mit Freuden an, und erließ sogleich eine Proclamation, welche, wieder ohne Datum, gegen 11 Uhr Morgens bekannt wurde, und also lautete:

„Einwohner von Paris! Frankreichs Deputirte, die in diesem Augenblicke in Paris vereinigt sind, haben gegen mich den Wunsch geäußert, daß ich mich in diese Hauptstadt begeben möchte, um die Geschäfte eines Generalverwesers des Königreichs zu übernehmen.

„Ich stand keinen Augenblick an herbeizueilen, eure Ge=

fahren mit euch zu theilen, mich mitten unter eure heldenmüthige Bevölkerung zu stellen und aus allen Kräften daran zu arbeiten, euch vor dem Unglück des Bürgerkriegs und der Gesetzlosigkeit zu bewahren. Indem ich nach Paris zurückfuhr, trug ich mit Stolz jene glorreichen Farben, die ihr wieder angenommen, und welche ich selbst lange getragen habe.

„In Kurzem werden sich die Kammern vereinigen; sie werden auf Mittel denken, die Herrschaft der Gesetze und die Erhaltung der Rechte der Nation zu begründen. Von nun an wird die Charte eine Wahrheit seyn."

Die Würde dieser Sprache, die Vorsicht, mit der der Prinz Alles vermied, was die Anmaßung, streitige Fragen selbst entscheiden zu wollen, hätte verrathen, oder ihn mehr als ihm zukam, für die Zukunft binden können, ist nicht zu verkennen, auch schien diese Proclamation geeignet, alle Parteien zu befriedigen. Indessen traf sie doch hier und da auf heftigen Widerspruch: vor dem Rathhause zeigte sich Gährung und selbst im Palais-royal hörte man die unweisen Worte aussprechen: „Was bedürfen wir eines Generalverwesers des Königreichs! Es lebe die Charte, weg mit den Prinzen! Man gebe uns einen Präsidenten!" Doch, solche Aeußerungen konnten sich nicht lange Gehör verschaffen, man machte sie durch die Erklärung verstummen, daß nur verkappte Jesuiten, Anhänger der absoluten Monarchie solche Reden führen könnten und überstimmte sie durch den lauten Ruf: „Es lebe der Herzog von Orleans!" Bald erschien der Prinz selbst auf der neuen Terrasse seines Palastes mit den Farben der Nation geschmückt. Sein edler Anstand, die Einfachheit seiner Kleidung, sein freundliches Grüßen, die Herablassung, mit der er selbst seine Proclamation unter die Umstehenden vertheilte, nahm die Menge für ihn ein, und ob-

gleich noch keine entschiedene Anhänglichkeit sich zeigte, konnte man doch erkennen, daß sie keinem Andern so leicht wie diesem sich unterwerfen würde. Uebrigens war von den Deputirten noch nichts in Betreff der neuen Würde bekannt gemacht worden, man durfte ihnen nicht vorgreifen, wußte auch noch nicht, mit welchen Beschränkungen sie die Macht in die Hände des Herzogs von Orleans niederlegen würden.

Unterdessen setzte die Municipal-Commission von Paris ihre Thätigkeit fort, unterstützt durch die Bereitwilligkeit der Bürger, ihren Entscheidungen Folge zu leisten. Auch ward in kurzer Zeit eine so vollkommene Ruhe hergestellt, daß Privatpersonen keinen Anstand nahmen, Geldsummen über die Straßen tragen zu lassen, bei deren Anblick man sich nur über das Unerhörte einer solchen Erscheinung, nach einer so heftigen Erschütterung wunderte, daß die Commission die Verbindung mit den Gegenden außer Paris wieder Jedermann frei geben und verfügen konnte, daß Alles wieder ins gewöhnliche Geleise treten und alle Buden und Waarenlager wieder eröffnet werden sollten. Indessen hatte der Handel doch einen empfindlichen Stoß erlitten, und obgleich das Consulargericht beschloß, daß verfallene Wechsel um vierzehn Tage verlängert seyn sollten, fanden doch Störungen in den Zahlungen statt, aus der Ursache besonders, daß die Bansich jenem Decret nicht unterwerfen wollte. Die Börse blieb auch noch geschlossen, und auf dem Markte herrschte während mehrerer Tage gänzlicher Mangel an Absatz. Daß unter solchen Störungen Einzelne litten, war unvermeidlich, doch schien die Wiederherstellung des gewöhnlichen Geschäftsgangs nicht lange mehr ausbleiben zu sollen.

Als die Commission auch nach den Diamanten der Krone, deren Werth auf 6 — 7 Millionen geschätzt wird, sich erkundigte, erfuhr sie, daß der Minister des königlichen Hau-

ses sie in Besitz genommen, wahrscheinlich also nach St. Cloud geschafft habe. Dann ernannte sie Maire und Maire-Adjuncten für alle zwölf Bezirke von Paris, vertraute die Polizeidirection dem bekannten Deputirten Girod de l'Ain an, und bildete außer der gewöhnlichen Bürgergarde eine mobile Nationalgarde, die aus zwanzig Regimentern bestehen sollte, zu der sich auch gleich Tausende meldeten, und die man nichts desto weniger schon acht Tage nachher ohne Gefahr wieder aufheben konnte; abermals eine Erscheinung, die allen Glauben übersteigt. Endlich befaßte sie sich noch, um den Geschäftsgang wieder in sein ordentliches Geleise zu bringen, mit Ernennung eines Ministeriums, dessen Zusammensetzung jedoch zu mancherlei Einwendungen Veranlassung gab. Daß Hr. Dupont de l'Eure, ein Ehrenmann, der seit vierzig Jahren nie von der Linie gewichen war, die er sich einmal vorgezeichnet hatte, die Siegel und das Justizdepartement, daß der gelehrte und tiefsinnige Guizot den öffentlichen Unterricht, daß General Gérard das Kriegsministerium erhielt, war Niemanden auffallend; auch billigte man die Ernennung des Barons, ehemaligem Abbé's Louis, zum Finanzministerium, in welchem er früher so wichtige Dienste geleistet hatte, obgleich man nicht ganz vergessen konnte, daß er mit an der Wiederherstellung der Bourbonen gearbeitet, daß er zu mehreren Ministerien gehört hatte, in welchen Männer, wie der Kanzler Dambray, der Fürst Talleyrand, der Abbé Montesquiou, der Graf, nachherige Herzog von Blacas, der berüchtigte Herzog von Otranto die Hauptrollen spielten. Gegen die Ernennung des Admirals Rigny zur Marine wäre nichts einzuwenden gewesen, wenn der Sieger von Navarino sich in Frankreich befunden hätte. Die umfassenden Kenntnisse und Geschicklichkeit Herrn Bignon's als Diplomat und Publicist konnten nicht in Abrede gestellt werden: aber zweifelhaft war

es,

es, ob dieser Minister der auswärtigen Angelegenheiten gerade geeignet war, die Verbindung mit den fremden Höfen wieder aufzunehmen und jeder Störung des guten Vernehmens vorzubeugen, und auch der Herzog von Broglie schien im Innern, mit welchem man die öffentlichen Arbeiten wieder verband, nicht ganz an seiner Stelle zu seyn. Uebrigens dauerte genanntes Ministerium kaum einen Tag, obgleich die meisten Glieder desselben in dasjenige, welches der Generalverweser sofort bildete, wieder aufgenommen wurden, dessen Dauer aber wiederum sehr ephemer war. Die Ministerien der Justiz, der Finanzen, des Kriegs und der Marine blieben in den Händen, denen sie einmal anvertraut worden waren; Hr. Bignon trat dem alten Marschall Jourdan, dem Sieger von Fleurus, das der auswärtigen Angelegenheiten ab, eine Verfügung, wodurch sich das neue Conseil zwar um einen ehrenwerthen Namen, nicht aber um einen in der Diplomatie gebildeten Minister bereicherte; auch war anfangs nicht an den Marschall, sondern an den Grafen Reinhardt für diesen Posten gedacht worden, und nur die Abwesenheit dieses übrigens dem jetzigen Frankreich beinahe unbekannten Diplomaten hatte ihn um das Portefeuille gebracht. Daß Hr. Guizot den Volksunterricht mit dem Ministerium des Innern zu Gunsten des Hrn. Bignon vertauschte, war auch zu bedauern, indem der geistreiche Mann einem Amte entsagte, zu dem er ganz besonders berufen schien, um ein anderes zu übernehmen, das ihn von seiner wahren Laufbahn zu entfernen oder aber seine Kräfte zu erschöpfen drohte.

Auch von den Departementen liefen nun allmählich die besten Nachrichten ein: längst hatten die zunächst um Paris gelegenen Ortschaften mit der Hauptstadt gemeine Sache gemacht, jetzt ließen auch entferntere Städte Gratulationsadressen überreichen, und aus der Normandie, der Picardie,

der Champagne, der Umgegend von Orleans u. f. liefen die befriedigendsten Nachrichten ein, besonders ahmte Rouen in allen Stücken, obgleich ohne den Sieg so theuer zu bezahlen, das Beispiel der Hauptstadt nach. Allenthalben in einem Kreise von 50 Stunden, wehte jetzt schon die dreifarbige Fahne, mit der die Eilwagen, nun wieder in Bewegung, zu gleicher Zeit ganz Frankreich durchfuheen.

Sonnabends um 1 Uhr versammelten sich die Deputirten in ihrem gewöhnlichen Sitzungssaale unter dem Vorsitze des Hrn. Lafitte, während die Pairs, die in Nichts den Buchstaben des Gesetzes übertreten wollten, als ob noch Alles beim Alten geblieben wäre, bei einem ihrer Collegen sich vereinigten. Nachdem erstere den Bericht, über die Art wie der Herzog von Orleans ihre Botschaft aufgenommen, angehört hatten, wurden sie von ihrem Präsidenten auf die Nothwendigkeit aufmerksam gemacht, durch eine öffentliche Erklärung ihrer Ansichten das ungeduldige Volk zu beruhigen, das zwar auf seine Repräsentanten vertraute, aber doch von dem Gesichtspuncte in Kenntniß gesetzt zu seyn wünschte, aus dem selbige die Lage des Landes und seine Bedürfnisse betrachteten. Einverstanden mit dieser Meinung trug der Verein nicht nur die Arbeit seinen vier Secretären auf, sondern beschloß auch einmüthig selbst in corpore die Erklärung dem Reichsverweser zu überbringen und durch einen solchen Schritt auf die Volksstimmung zu wirken. Mit unbeschreiblichem Jubel nahm das Volk den Zug der Deputirten auf, sie in geschlossenen Reihen bis zum Palais = royal begleitend, wo sie durch den Tuileriengarten hindurch gegen 3 Uhr ankamen. Hier las nun der Präsident vor dem Herzoge von Orleans die von etwa 90 Deputirten unterzeichnete Declaration vor, die also lautete:

„Franzosen! Frankreich ist frei! Die unumschränkte Ge=

walt hat ihre Fahne erhoben, allein die heldenmüthige Bevölkerung von Paris hat sie zu Boden geworfen. Das angegriffene Paris hat mit Hülfe der Waffen jene heilige Sache triumphiren machen, welche vergebens in den Wahlen gesiegt hatte. Eine Macht, die unsere Rechte sich anmaßte, die unseren Frieden störte, bedrohte zu gleicher Zeit die Freiheit und die Ordnung; nun aber kehren Ordnung und Freiheit wieder für uns zurück. Nun befürchten wir nicht mehr wohlerworbene Rechte zu verlieren, nun sehen wir keine Scheidewand mehr zwischen uns und den Freiheiten, die uns noch mangeln.

„Das erste Bedürfniß des Vaterlandes ist jetzt eine Regierung, welche ohne Verzug uns diese Güter zusichere. Franzosen, diejenigen unter euern Deputirten, welche schon in Paris sind, haben sich vereinigt, und haben in Erwartung des regelmäßigen Einschreitens der Kammern einen Franzosen, der nie anders als für Frankreich gekämpft hat, den Herzog von Orleans, aufgefordert, das Amt eines Generalverwesers des Königreichs zu übernehmen. Es war dieß in ihren Augen das sicherste Mittel, auf friedlichem Wege den Erfolg zu befestigen, den die rechtmäßigste Selbstvertheidigung herbeigeführt hat.

„Der Herzog von Orleans ist der Sache der Nation und der Verfassung ergeben, er hat immer die Interessen derselben vertheidigt und zu deren Grundsätzen sich bekannt. Er wird unsere Rechte achten, da er die seinigen aus unsern Händen empfangen hat. Uebrigens werden wir uns durch Gesetze alle Gewährleistungen zusichern, die nöthig sind, um die Freiheit stark und dauerhaft zu machen: die Wiederherstellung der Nationalgarde, deren Officiere von den Gliedern derselben selbst erwählt werden sollen; die Theilnahme der Bürger an der Bildung der Departements- und Municipal-

verwaltungen; die Geschworengerichte auch auf Preßvergehen angewandt; eine gesetzliche Feststellung der Verantwortlichkeit der Minister und der Beamten zweiten Rangs; die gesetzliche Regulirung des Looses der Kriegsbeamten; die Erneuerung der Wahlen für den Fall, da ein Gewählter ein öffentliches Amt erhalten sollte. Mit Einem Worte, wir werden in Uebereinstimmung mit dem Fürsten, welcher an der Spitze des Staates steht (avec le chef de l'état), unseren bürgerlichen Rechten alle die Entwicklungen zufließen lassen, deren sie bedürfen.

„Franzosen, schon hat der Herzog selbst sich vernehmen lassen, und seine Sprache ist die, welche man an ein freies Land richten soll. Die Kammern werden nächstens zusammen kommen, sagt er euch, sie werden auf Mittel denken, die Herrschaft der Gesetze und die Erhaltung der Rechte der Nation zu begründen. Von nun an wird die Charte eine Wahrheit seyn!"

Mit sichtbarem Wohlgefallen hörte der Prinz diese eben so gemäßigte als kräftige, eben so sehr die Schranken als die nöthigen Verbesserungen bezeichnende Erklärung an; bei den einzelnen Stellen drückte er seinen Beifall laut aus, namentlich äußerte er bei Gelegenheit der zu erwartenden Municipalverfassung, daß sie die wahre Freiheit begründe, und als die Anwendung der Geschworengerichte auf Preßvergehen zur Sprache kam, daß diese allerdings erforderlich sey. Seine Gesichtszüge, seine Haltung drückten Zufriedenheit und eine aus Begeisterung fließende Theilnahme an alle Dem aus, was nun zum Wohl des Volkes unternommen werden sollte. Nachdem Herr Lafitte geendigt hatte, ertheilte der Prinz folgende Antwort: „Meine Herren, die heilsamen Grundsätze, die Sie aufstellen, sind immer die meinigen gewesen. Sie rufen mir alle Erinnerungen meiner Jugend wieder ins Gedächtniß, deren Fortsetzung meine letzten Jahre seyn sollen.

Wie ein guter, wie ein wahrer Familienvater werde ich mit Ihnen und durch Sie am Glücke Frankreichs arbeiten. Indessen werden mich die Deputirten der Nation ohne Mühe verstehen, wenn ich ihnen erkläre, daß ich aus Herzensgrunde die traurigen Umstände beweine, die mich nöthigen, das hohe Amt anzunehmen, das Sie mir auftragen und dessen ich mich würdig zu machen hoffe."

Man sieht es, in dieser Rede blickte der Herzog über die wenigen Tage hinaus, während welcher er die Reichsverwesung übernehmen sollte; seine Gedanken waren schon auf die Krone gerichtet, die jetzt sein Haupt schmückt. Wenn er sich äußerte, seine letzten Jahre würden die Erinnerungen aus seiner Jugend fortsetzen, so sagte er damit offenbar, daß er in ihnen zu verwirklichen gedächte, was er in seiner Jugend nur geträumt hatte, oder daß er jene Zeit wieder herbeiführen wolle, wo er der noch nicht besudelten und in eine Schreckenszeit ausgearteten Revolution sich anschließen konnte. Wer aber war geeigneter als er, jene Krone zu tragen, dieses Werk zu vollführen, und war es ihm nicht erlaubt, die Meinung zu fassen, daß nur in dem Fall Ruhe und Ordnung zurückkehren werde, wenn der Thron stehen bleibe, wenn er, der ihm jetzt am nächsten stehe und der er mit allen Fähigkeiten und Eigenschaften ihn besteigen würde, die demselben Festigkeit versprechen, zu ihm berufen würde. Der Herzog mußte, wenn er das Vaterland liebte, wünschen, König zu werden: nur in ihm waren die Bedingungen des Heils vereinigt.

Auch rief seine Antwort die Begeisterung der Deputirten hervor, welche der Anblick aufrichtiger Liberalität beglückte. Alle drückten dem Herzoge ihren Dank, ihre Bewunderung aus. Dieser, wahrscheinlich weil er einsah, wie wichtig es sey, gleich im Anfange seine Popularität durch die der Deputirten zu verstärken, und einen Schritt zu thun, der

die Einbildungskraft derer, die ihm gehorchen sollten, mächtig anspräche, erklärte nun den Volksrepräsentanten, daß er im Augenblicke ihrer Ankunft sich anschickte, nach dem Rathhause sich zu begeben und daß er sich glücklich schätzen würde, auf diesem Wege durch die Straßen von Paris von den Deputirten der Nation umgeben zu seyn.

Sogleich war Alles zum Aufbruche bereit; der Herzog in Generalsuniform und mit dem großen Bande der Ehrenlegion und der dreifarbigen Cocarde geschmückt, stieg allein zu Pferd. Die Deputirten zu Fuß umringten ihn von allen Seiten, nur zwei derselben ließen sich wegen Schwäche in Sänften tragen. So zeigte sich der neue Vater des Volkes seinen Kindern, so durchzog er wie im Triumphe die lange Strecke, welche das Rathhaus vom Palais-royal trennt. Unmöglich wäre es, den Jubel zu beschreiben, mit welchem dieser ungewöhnliche Zug aufgenommen wurde: eine unzählige Volksmenge schloß ihn von allen Seiten ein und erfüllte die Luft mit ihrem Freudengeschrei. Als aber das Gedränge so stark ward, daß man nicht mehr vorwärtsschreiten konnte, gaben sich, einem glücklichen Einfalle zufolge, die Umstehenden die Hand, den Zug von beiden Seiten durch eine lange transversale Linie beschließend, und führten so ihre Deputirten und den Reichsverweser im Triumphe fort. „Nie haben Gendarmen eine solche Ordnung bewerkstelligen können!“ hörte man ausrufen, und in der That hätte man diese ganze Woche hindurch verleitet werden können, zu glauben, daß es in der Welt nichts Ueberflüssigeres gebe als Gendarmen und Polizeidiener. Ehre dem Volke, das zu einer solchen Beobachtung Anlaß gibt, aber Ehre, tausendfältige Ehre auch der Aufklärung und den Verkündigern des Lichtes, weil ihre Wirksamkeit zu solchen Ergebnissen führt!

Mit innigem Wohlbehagen ruhte das Auge des Herzogs

auf diesem Anblick, und mit wahrem Ergusse grüßte er von Zeit zu Zeit, sein Pferd anhaltend, die ihn umfluthende Menge. Als er an den Stufen abstieg, die hinauf auf das Rathhaus führen, rief er den Nationalgardisten, die davor Wache hielten, zu: „Ihr seht, meine Herren, einen alten Nationalgardisten, der seinen ehemaligen General zu besuchen kommt.“ Der General war eines solchen Besuches würdig. Lafayette hatte sich, seine eigenen mit ihm alt gewordenen Ansichten gern dem allgemeinen Wunsche seiner Mitbürger aufopfernd, ohne Rückhalt seinen Collegen angeschlossen, als sie die Nothwendigkeit erkannt hatten, einen Reichsverweser zu ernennen. Er nahm nun den Prinzen, dem er bis dahin fremd geblieben war, mit Ehrerbietung und Freude auf. Nachdem der Aufruf an die Franzosen noch einmal in dem großen Saale verlesen worden war, erschienen beide, der Held der Freiheit und der Mann der Stabilität, Arm in Arm auf den nach Außen führenden Stufen, die Nationalfahne in der Hand haltend. Ein lautes Beifallklatschen verrieth die Freude des Volkes, und das Bravorufen, die Vivats, nahmen kein Ende. Es war eine herrliche Familienscene, erhebend für jeden Anwesenden, zu den schönsten Hoffnungen brechtigend, kein steifes, herzloses Gepränge. Lafayette's Züge strahlten von Freude, und wie hätte der Prinz den edeln Greis nicht achten und lieben sollen, der keiner Macht gefröhnt, keinem Gewaltigen geschmeichelt hatte, und dessen Händedruck die Freundschaftsversicherung eines freien Mannes war, der sich sein ganzes Leben lang gleich geblieben? Alle Ehre, die er dem grauen Helden erwies, nahm das Volk für sich und trug auch auf ihn seine Liebe für Letzteren über. Auf seiner Rückkehr ward der Jubel immer lauter und nie war es deutlicher geworden als jetzt, daß die Liebe des Volkes des Fürsten schönste Ehrenwache ist.

Unterdessen herrschte Unordnung und tiefe Niedergeschlagenheit in St. Cloud, wo Carl X noch den ganzen Sonnabend verweilte, umringt von Waffen, umgeben von einigen wenigen Getreuen, aber schon verlassen von der feilen Menge der Höflinge, welche nur der Besitz der Macht an ihn gefesselt hatte, oder welche der Trieb der Selbsterhaltung in die Flucht jagte. Noch hatte er nicht aller Hoffnung entsagt; seine Lage schien ihm mißlich, aber nicht verzweifelt. Die Leibgarde zu Fuß, einige Mann der Leibgarde zu Pferd, ein Infanterieregiment, einige Kanoniere und die übriggebliebenen Schweizer bildeten seine ganze Kriegsmacht, und es fehlte ihm, bei dem Abfall aller umherliegenden Gemeinden, an Mitteln, selbst diese zu nähren. Auch Geld war keines vorhanden; die an den vorhergehenden Tagen befohlene Austheilung von Gratificationen hatte die Casse erschöpft, und mehrere Millionen waren, in der Hast, in den Gewölben der Tuilerien vergessen worden. Carl, von Allem entblößt, fand kein anderes Mittel der Ergebenheit seiner Soldaten sich zu versichern, als indem er Ehrenkreuze unter sie vertheilte; aber in dem drückenden Bewußtseyn vergossenen Bruderblutes weigerten sich die meisten eine Auszeichnung anzunehmen, die nur der an auswärtigen Feinden bewiesenen Tapferkeit gebührt. Von Hunger gepeinigt und der Mattigkeit unterliegend, verließen viele des Königs Partei, so daß sein Gefolge von Stunde zu Stund schmolz. Nochmals wollte der Dauphin einen Angriff versuchen, aber bald las er in den Blicken der Soldaten die Unmöglichkeit, mit so geringen Kräften etwas zu unternehmen, und selbst darauf durfte er sich nicht verlassen, daß sie ihn schützen würden, im Fall ein Angriff auf St. Cloud erfolgte. Früh Morgens, am 31 Julius, stellte er sie nebst den wider ihren Willen hieher gelockten Zöglingen der Kriegsschule von St. Cyr, auf der Seinebrücke bei Sèvres auf, redete

ihnen Muth ein, versprach ihnen reiche Belohnungen und suchte sich auf alle Art ihrer Treue zu versichern. Allein da der erwartete Angriff nicht erfolgte, kehrten die Truppen wieder in ihre Quartiere zurück; immer ungünstiger wurden die einlaufenden Nachrichten, und in der Nacht vom 31 Julius zum 1 August entschloß man sich endlich, über Trianon nach dem auf dem Wege nach Tours gelegenen Schlosse Rambouillet sich zu begeben, wo man nicht nur sich besser zu vertheidigen, sondern auch Mittel zu finden hoffte, den Hunger der Truppen zu stillen. Alsobald nahm das Volk von St. Cloud das verlassene Schloß in Besitz, doch wurde auch hier, außer einigen Wappen, nichts zerstört.

In Rambouillet scheint der König endlich die Augen geöffnet und seine verzweifelte Lage, aus der keine Wahrscheinlichkeit eines Bürgerkriegs ihn zu retten versprach, ruhig überdacht zu haben. Von hier schrieb er an den Reichsverweser nachstehenden, leider um drei Tage zu spät erfolgten Brief:

„Der König, in der Absicht, den Unruhen ein Ende zu machen, welche in der Hauptstadt und in einem Theile von Frankreich statt finden, und auf die aufrichtige Anhänglichkeit des Herzogs von Orleans, seines Vetters, rechnend, ernennt diesen zum Generalverweser des Königreichs.

„Da der König für gut befunden hat, die Ordonnanzen vom 25 Julius zurückzunehmen, gibt er seine Zustimmung dazu, daß die Kammern am 3 August sich versammeln und versieht sich zu ihnen (et il veut espérer), daß sie die Ruhe in Frankreich wieder herstellen werden.

„Der König wird hier die Rückkunft der Person erwarten, die den Auftrag hat, gegenwärtige Declaration nach Paris zu tragen.

„Sollte man dem Könige oder seiner Familie nach dem Leben oder nach der Freiheit trachten, so wird er sich auf Leben und Tod vertheidigen.

So geschehen zu Rambouillet den 2 August 1830.

Unterzeichnet: Carl.“

Die Antwort des Herzogs von Orleans auf diese Declaration, so wie alle etwaigen Unterhandlungen desselben mit der gestürzten Familie, deren Schicksal ihm zu Herzen gehen mußte, ist nicht bekannt worden; doch scheint der wesentliche Inhalt derselben der gewesen zu seyn, daß, durch den Wunsch der Nation zum Reichsverweser ernannt, er dieses Amt nicht erst aus andern Händen annehmen könne, ohne die frühere Ernennung für ungültig oder unwirksam zu erklären. Für Carl X blieb also dieser Schritt erfolglos, während er für die Sache der Revolution dadurch von Nutzen war, daß er das kleinliche Bedenken mancher Pairs beseitigte, die ohne königliche Ermächtigung nicht sich versammeln zu dürfen glaubten, wiewohl sie die Einberufungsbriefe bereits in der Tasche hatten. Der entthronte Monarch machte einen andern Versuch, um seinem Hause wenigstens die Krone zu erhalten, deren er sich selbst verlustig gemacht hatte. Die Schwierigkeit der Ernennung übergehend und sie als factisch erfolgt annehmend, schrieb er einen zweiten Brief an den Reichsverweser, dem er Montag Abends spät zu Handen kam. Hier folgt eine Uebersetzung desselben:

„An meinen Vetter, den Herzog von Orleans, Generalverweser des Königreichs.

„Mein Vetter, die Uebel, welche mein Volk bedrücken oder die es noch bedrohen könnten, gehen mir allzusehr zu Herzen, als daß ich nicht auf Mittel, ihnen zuvorzukommen, hätte sinnen sollen. So habe ich denn den Entschluß gefaßt, der Krone zu Gunsten meines Enkels, des Herzogs von Bor-

deaux, zu entsagen. Auch der Dauphin, der meine Gesinnungen theilt, verzichtet auf seine Rechte zu Gunsten dieses seines Neffen.

„Es liegt Ihnen demnach, als Generalverweser des Königreichs, ob, die Thronbesteigung Heinrichs V öffentlich verkündigen zu lassen. Außerdem werden Sie alle von Ihnen abhängenden Maßregeln treffen, um die Formen der Regierung während der Minderjährigkeit des neuen Königs festzusetzen. Ich beschränke mich hier darauf, diese Verfügungen bekannt zu machen, um auch auf diese Art noch mancherlei Uebel abzuwehren.

„Sie werden meine Willensmeinung dem diplomatischen Corps eröffnen, und mich möglichst bald von der Proclamation in Kenntniß setzen, mittelst welcher mein Enkel als König, unter dem Namen Heinrich V anerkannt werden wird.

„Der Generallieutenant, Vicomte de Foissac-Latour erhält von mir den Auftrag, Ihnen diesen Brief zuzustellen, auch hat er den Befehl, sich mit Ihnen über die Vorkehrungen in Betreff der Personen, die mich begleitet haben, zu verständigen, so wie über alle Abmachungen in Bezug auf mich und meine übrige Familie. Später werden wir die übrigen Maßregeln anordnen, welche die Regierungsveränderung zur Folge haben wird.

„Ich erneuere Ihnen, mein Vetter, die Versicherung der Gesinnungen, mit denen ich bin Ihr Ihnen zugethaner (votre affectionné) Vetter.

Rambouillet den 2 August 1830.

Carl. Ludwig Anton.

Auch dieser Act mußte, unter den gegebenen Umständen, seinen Zweck verfehlen; sein Einfluß auf den Gang der Begebenheiten beschränkte sich darauf, daß er unter den Pairs so wie unter einigen Deputirten neue Bedenklichkeiten erzeugte.

Carl X sahen sie nun zwar nicht mehr als König an, weil er selbst dem Throne entsagt hatte, aber desto eifriger erklärten sie sich für den Herzog von Bordeaux, durch dessen Erhebung sie das Princip der Legitimität, das zwar im Allgemeinen wohlthätig ist, aber einer Revolution gegenüber keinen Bestand hat, zu retten hofften. Die Liberalen dagegen behaupteten mit Recht, das Carl X des Thrones verlustig gegangen sey, nicht weil er auf denselben Verzicht geleistet, sondern weil er den Eid gebrochen habe, der die Bedingung des Gehorsams seiner Unterthanen war. Als Mitschuldiger theile der Dauphin die Folgen dieses Meineids und habe sich daher selbst gerichtet. Nun sollte zwar freilich, der Legitimität zufolge, die Krone auf den jungen Sohn des Herzogs von Berry übergehen, nicht weil dessen Großvater und Onkel zu dessen Gunsten entsagt hatten, denn was man nicht mehr besitzt, könne man nicht vergeben, sondern weil er der Erbe desselben sey, übrigens, seines zarten Alters wegen, an dem Complott gegen die Volksfreiheiten keinen Antheil habe nehmen können: allein die Umstände, in denen man sich befand, seyen keine gewöhnlichen und mit demselben Rechte, kraft dessen man die Declaration erlassen und den Reichsverweser ernannt habe, könne man auch ein Kind entfernen, dessen Minderjährigkeit dem Land abermals Jahre lange Unruhen zuziehen würde. Das Erbrecht des Herzogs von Bordeaux nach den althergebrachten Grundsätzen konnte man also nicht in Zweifel ziehen, so wenig als man behaupten konnte, der junge Prinz verliere den Thron wegen seiner Solidarität mit seiner Familie; sondern folgerechter sprach man aus, daß man dießmal, unter den gegebenen Umständen, jenen traditionellen Grundsatz nicht anerkennen könne, vielmehr nach so vielen Erschütterungen vor allen Dingen für das Wohl des Landes besorgt seyn müsse, salus populi suprema lex esto.

Wenn man von solchem Gesichtspuncte ausgeht, stellt man, ob mit Recht oder Unrecht kann hier unentschieden bleiben, das factisch Gegebene bloßen Theorien entgegen. Man läugnet die gute Seite der Legitimität nicht, nur will man sie nicht den Umständen zum Trotz durchsetzen, wohl wissend, daß vor einer Revolution solche Abstractionen nicht bestehen können. Eine Revolution, wie ein Gewitter in der Luft, ist eine Ausnahme, welche der Lauf der Dinge herbeiführt: Ausnahmen aber bekräftigen die Regel.

Auch hier ist uns nicht bekannt, welche Antwort auf den Brief erfolgte, nur hat sich gezeigt, daß man die Inconsequenz begangen hat, den einen Theil desselben anzunehmen, während man den andern verwarf. Die Abdication ließ man sich gefallen, nur nicht die Bedingung, unter welcher sie eingereicht worden war, und ohne welche erstere selbst wieder in Nullität verfällt. Noch an demselben Abende schickte der gefallene Monarch den Pair von Frankreich, Marquis de la Roche Jaquelin, an den Reichsverweser, um für sich und die Seinigen einen freien Geleitsbrief zu begehren; eine Forderung, der man mit Freuden willfahrte, da es Niemanden eingefallen war, an Carl X selbst sich halten zu wollen, oder ihn, selbst für gebrochene Eide und deren Folgen, verantwortlich zu machen. Der Marschall Herzog von Treviso, der Herzog von Coigny, die Deputirten Jacqueminot und von Schonen und der bekannte Advocat Odillon-Barrot wurden als Commissäre zu diesem Zwecke abgesandt, doch scheint ersterer dieß Geschäft nicht angenommen zu haben, worauf es dem Marschall Maison übertragen wurde. Von diesen fünf Commissären konnten nur Maison und Coigny dem Könige angenehm seyn, und, obgleich sie sich alle fünf mit Schonung und Zartgefühl gegen ihn betrugen, hätte man vielleicht mit größerer Umsicht wählen und dem Greise den Anblick von

Männern ersparen sollen, die er, wie Schonen und Jacqueminot, nur mit Widerwillen um sich sehen konnte. Großmuth ist die schönste Begleiterin des Sieges.

Allein wir kehren nach Paris zurück, wo unterdessen die Municipal-Commission ihre Vollmachten in die Hände des Generalverwesers niedergelegt hatte, wo befohlen worden war, daß die dreifarbige Cocarde künftig allein getragen werden sollte, wo der Kanzler Pastoret, der Graf Sémonville und andere Pairs die Befehle des Herzogs wegen der bevorstehenden Eröffnung der Kammern einholten. Es geschah dieß am Sonntage den ersten August, einem schönen Tage, an dem die Straßen mit Menschen, aus der Stadt sowohl als der Umgegend, sich füllten. Nach den Unruhen der Woche erholte man sich wieder auf Spaziergängen, oder suchte Freunde heim, um deren Schicksal man besorgt war, oder nahm die Gebäude in Augenschein, bei deren Einnahme sich die Tapferkeit der Bürger gezeigt, die Häuser, welchen das Geschütz tiefe Wunden geschlagen hatte. Die Einen bestatteten unter feierlichem Aufzuge ihre Todten, für welche sich nun vor dem Louvre und auf dem Markte des Innocents einfache Denkmäler auf Gräbern erhoben, welche jeden Tag mit frischen Blumen bekränzt wurden, Andere strömten nach den Hospitälern, die Verwundeten zu besuchen. Die Kirchen, aus denen nur die verschwanden, welche, um der Macht sich zu empfehlen, sich selbst eitle Mummereien hatten gefallen lassen, füllten sich wieder an, denn Jeder bedurfte Trost von Oben nach solchen Tagen der Angst und der Trauer; mehr als sonst häufte sich die Menge auf den Spaziergängen, und auch die Schauspielhäuser wurden wieder eröffnet. Wie acht Tage zuvor, rollten aufs Neue die unsichtbar gewordenen Wagen umher, denn das erbrochene Pflaster ward wieder in Ordnung gelegt und aus allen Hauptstraßen verschwanden die rettenden Barricaden.

Ueberall wehte lustig die Fahne der Nation, aller Orten ward für die Verwundeten gesammelt, mit Wollust hörte man die lang entbehrte, begeisternde Weise der Marseillaise an, die nun abermals das beliebteste Volkslied wurde, so wie die Cocarde, die siegreich Europa durchzogen, wiederum an allen Hüten prangte. Nur aus der freudigen Bewegung konnte ein erst Angekommener schließen, etwas Großes müsse unter dem Volke vorgefallen seyn, sonst aber hätte nichts an eine Woche voll Unglück und Bestürzung erinnert.

An diesem Tage traf auch die Herzogin von Orleans mit ihrer ganzen, zahlreichen Familie — nur der Herzog von Chartres fehlte noch — von Neuilly in Paris, nicht unter feierlichem Gepränge, sondern einfach, in einem Bürgerwagen, still und geräuschlos ein. Im Palais-royal stellte sie der glückliche Gemahl und Vater dem so rein gemüthlichen Lafayette vor, welchem sich die Prinzessin mit herzlicher Hingebung nahte. Der Greis umarmte die hoffnungsvollen Kinder und wünschte den Eltern zu der blühenden Familie Glück, für deren Erziehung sie mit so vieler Weisheit gesorgt hatten. An der Freude, die in diesem edeln Hause herrschte, nahm auch der alte Herzog von Bourbon, Prinz von Condé, innigen Antheil. Ueberzeugt, daß der König nur durch eigene Schuld sich sein neues Unglück zugezogen habe, und daß Frankreich unter solcher Regierung nie zu Ruhe und Stabilität hätte gelangen können, wandte auch er sich von einem Verwandten ab, an den ihn keine Bande der Freundschaft gefesselt, dem die lähmende Etikette selbst die nächsten Freunde entfremdet hatte. Nicht nur gab er eine bedeutende Summe zur Verpflegung der unglücklichen Schlachtopfer her, er ließ auch dem Herzoge von Orleans seine Theilnahme an seiner Erhöhung ausdrücken, und nahm ohne Anstand die Cocarde an, welche dieser zu tragen befahl. So schloß sich allmählich Einer nach

dem Andern der Sache des Vaterlandes an, die Furcht vor einem Bürgerkriege verschwand, selbst der politische Horizont klärte sich auf, und besonders erfuhr man mit freudiger Ueberraschung den Beifall, welchen die Engländer unumwunden dem glorreichen Benehmen ihrer alten Nebenbuhler zollten. Ja, ehe die Nachrichten aus Frankreich angekommen waren, hatten die Tagblätter, auf die bloße Kenntniß der berüchtigten Ordonnanzen hin, dem Könige sein Schicksal, wie es wirklich erfolgte, voraus verkündigt, und selbst ministerielle Blätter hatten sich von einer Partei losgesagt, welche durch Trug und Meineid unsinnige Plane durchzusetzen hoffte. Bald ließen sich aus den Niederlanden, und aus Deutschland dieselben Urtheile vernehmen, ja selbst gekrönte Häupter konnten dem siegreichen Volke das Zeugniß gerecht und mit Mäßigung verfahren zu seyn, nicht versagen.

Ein großes Werk stand nun noch bevor: die willkürliche Macht war gefällt, es kam jetzt darauf an, sie durch eine gesetzliche, auf dem Volkswillen beruhende, zu ersetzen, es kam darauf an, nach zehn auf einander gefolgten Verfassungen, endlich diejenige festzusetzen, welche, den Bedürfnissen der Nation entsprechend, ihr Glück, ihre Ruhe, auf lange Zeiten befestigen könnte. Mit größter Ungeduld wartete das Volk auf eine neue Charte und auf einen neuen König; man durfte es nicht allzulange darauf warten lassen, denn die Arbeitslosigkeit Vieler konnte neue Unruhen erzeugen, und jede Spur von Unzufriedenheit wurde durch die Anhänger des alten Systems, die sich jetzt zu den Republicanern und Anarchisten gesellten, nach Kräften benutzt. Diese, glücklicherweise nicht sehr zahlreiche Classe, deren Organ die seit Sonnabend wieder erschienene Gazette de France, mehr aber noch die Quotidienne ist, fing nun an eine eigene Tactik zu befolgen. Ihre Tendenz können wir nicht besser als mit den eige-

eigenen Worten des letztgenannten Journals bezeichnen. „Die Stellung, hieß es darin vor einigen Tagen, welche jetzt eingenommen werden muß, besteht darin, daß man von den Revolutionen alle Consequenzen der Grundsätze verlangt, durch welche sie hervorgebracht werden. Zwar könnte dieses zu einem Abgrunde führen, allein man wird auch dadurch gezwungen zur moralischen Ordnung der Dinge (?) wieder zurückzukehren". So incohärent an sich diese Ausdrücke sind, so legen sie doch die Absichten der Partei deutlich an den Tag, und die Erfahrung hat dazu, seit den letzten Begebenheiten, schon mehr als einen Commentar geliefert.

Der 3 August, ein von allen Parteien in ungeduldiger Spannung seit Monaten erwarteter Tag, war jetzt angebrochen, sollte aber eine ganz andere Entscheidung herbeiführen, als die war, an welche man vor dem 26 Juli denken konnte. Statt der auf diesen Tag ausgeschriebenen königlichen Sitzung fand nun, da noch kein König zu dem erledigten Throne ernannt war, nur eine Eröffnungssitzung der Kammern statt, welche indessen einen tiefern Eindruck zurückließ, als je eine Feierlichkeit der Art unter den Bourbonen hervorgebracht hatte. Sie wurde nicht im Louvre, sondern im Local der Deputirtenkammer gehalten, ein Umstand, der die überwiegende Wichtigkeit anzudeuten schien, welche den Deputirten der Nation die letzten Begebenheiten über die Pairs verschafft hatten.

Erstere fanden sich sehr zahlreich ein, die Zahl der letztern belief sich nicht über sechzig; statt des früheren Costüms trugen die einen wie die andern Bürgerkleidung, einige das große Band der Ehrenlegion; das blaue des heiligen Geistordens wurde nicht gesehn. Um ein Uhr verkündigte der Kanonendonner die Ankunft des Herzogs von Orleans, der mit seinem Sohne, dem Herzog von Nemours, in Begleitung

eines zahlreichen Generalstabs, nach dem Palaste der Deputirten ritt, und unterwegs von der längs dem Quai aufgestellten Nationalgarde mit den militärischen Ehrenbezeugungen begrüßt wurde. Als die Prinzen in den Saal eintraten, erhob sich die ganze Versammlung unter dem lauten Zurufen: „Es lebe der Herzog von Orleans!“ Letzterer war in Generalsuniform, sein Sohn trug die des Jägerregiments, dessen Oberster er ist. Sie setzten sich auf zwei auf dem erhöhten Platze, in dessen Hintergrund der Thron sich erhob, stehende Tabourets; die Herzogin nebst ihrer Familie saß in einer Tribune, die für sie angebracht worden war. Nach der alten Hofetikette befahl sonst der König den Pairs sich zu setzen, und erlaubte durch den Kanzler, den Deputirten ein Gleiches zu thun. Jetzt, da alle Erinnerungen an feudale Gebräuche verschwinden sollten, sagte der Reichsverweser der stehenden Versammlung nur die Worte: „Meine Herren, setzen Sie sich!“ bedeckte sich dann, und hielt folgende Rede:

„Meine Herren Pairs und meine Herren Deputirte! Paris, durch eine beklagenswerthe Verletzung der Charte und der Gesetze aus seinem Frieden aufgeschreckt, hat beide mit Heldenmuth vertheidigt. Inmitten dieses blutigen Kampfes gingen die Gewahrsame der gesellschaftlichen Ordnung unter, und Personen, Eigenthum, persönliche Rechte, Alles was Menschen und Bürgern kostbar und theuer ist, lief die größte Gefahr.

„In der Abwesenheit jeder öffentlichen Gewalt richteten sich die Gedanken meiner Mitbürger auf mich. Da sie mich würdig achteten, mit ihnen an der Rettung des Vaterlandes zu arbeiten, beriefen sie mich zu den Verrichtungen eines Generalverwesers des Königreichs. Mir schien ihre Sache gerecht, die G e f a h r e n g r ä n z e n l o s, die Nothwendig-

keit gebieterisch, meine Pflicht heilig. Da eilte ich herbei unter das tapfere Volk mit meiner Familie, und dessen Farben tragend, die zum zweitenmal für uns den Sieg der Freiheit beurkunden. Ich eilte herbei in der festen Entschließung mich herzugeben zu Allem, was in der Lage, in welche mich die Umstände versetzt haben, letztere mir auflegen würden, um die Herrschaft der Gesetze wiederherzustellen, die bedrohte Freiheit zu retten und die Wiederkehr so großer Unglücksfälle dadurch unmöglich zu machen, daß auf ewige Zeiten das Ansehn jener Charte festgestellt würde, die, so wie im Kampfe, auch nach demselben das Losungswort war.

„Den Kammern kommt es zu, mich in der Erfüllung dieser erhabenen Pflicht zu leiten; alle Rechte sollen fest begründet werden, alle Gesetze, die zu deren vollkommener und freier Ausübung erforderlich sind, sollen die Erweiterung erhalten, welcher sie noch bedürfen. Von Herzen und aus voller Ueberzeugung an den Grundsätzen einer freien Regierung hängend, verstehe ich mich auch gern zu Allem, was die Folge einer solchen ist, und heute schon glaube ich Sie aufmerksam machen zu müssen auf die Einrichtung der Nationalgarde, auf die Anwendung der Geschwornengerichte auf Preßvergehen, auf die Anordnung der Departements- und Municipalverwaltung, und vor Allem auf den vierzehnten Artikel der Charte, dem man eine so gehässige Auslegung gegeben hat.

„Mit solchen Gesinnungen, meine Herren, eröffne ich diese Session. Die Vergangenheit ist schmerzhaft für mich: ich habe Unglücksfälle zu beweinen, denen ich gern vorgebeugt hätte. Aber bei dem großartigen Aufschwunge, den die Hauptstadt und alle andern Städte Frankreichs genommen, beim Anblick der wunderwürdigen Schnelligkeit, mit der die Ordnung wieder zurückkehrt, nach einem von jeder Aus-

schweifung reinen Widerstande, ergreift ein gerechter Stolz mein Gemüth, und mit Vertrauen sehe ich der Zukunft unseres Vaterlandes entgegen.

„Ja, meine Herren, es wird glücklich und frei seyn, das uns so theure Frankreich; es wird Europa zeigen, daß allein mit seinem innern Aufblühen beschäftigt, es den Frieden nicht minder als die Freiheit liebt, und daß es für seine Nachbarn Glück und Ruhe wünscht. Achtung für alle Rechte, Sorgfalt für alle Interessen, Treu und Glauben bei der Regierung, dieß sind die besten Mittel die Parteien zu entwaffnen und in die Gemüther Vertrauen, in die Grundgesetze Festigkeit zu bringen, welche allein das Glück der Völker und die Stärke der Staaten sicher begründen.

„Meine Herren Pairs und meine Herren Deputirte! Sobald die Kammern constituirt seyn werden, werde ich sie von dem Entsatzungsacte Sr. Majestät des Königs Carl X in Kenntniß setzen lassen, durch welchen zugleich Se. k. Hoheit der Dauphin, Ludwig Anton von Frankreich, seinen Rechten entsagt. Dieses Actenstück ist mir gestern den 2 August um eilf Uhr Abends übergeben worden. Heute habe ich Befehl gegeben, es im Archiv der Pairskammer niederzulegen und in den amtlichen Theil des Moniteurs einzurücken."

So merkwürdig diese Rede an sich ist, so sehr darin Bürgersinn und Fürstenanstand gepart sind, und so laut sich darin eine auf Ueberzeugung gegründete Freiheitsliebe ausspricht, so enthält sie doch Ausdrücke, denen es schwer ist, geradezu beizupflichten. Der, welcher sich auf die drohenden Gefahren bezieht, könnte auf doppelte Art ausgelegt werden, einmal als hätte leicht Anarchie und Krieg von Innen und Außen entstehen können, dann aber auch als wäre für den Herzog die noch unentschiedene Lage des Volks mit ein Grund

gewesen herbeizueilen, um mit ihm die Gefahren zu theilen, in denen es noch schwebte. In letzterm Sinne läge der Anspruch auf einen Ruhm, den der Prinz im Grunde nicht gesucht hat, und dessen er sich folglich nicht rühmen konnte. Zu wichtigen Ausstellungen geben aber die Worte Anlaß, welche wir im letzten Absatze der Rede unterstrichen haben. Wir haben es schon gesagt, entweder mußte das erwähnte Actenstück für null und nichtig erklärt, oder aber auch die Bedingung, unter der es ausgestellt worden ist, erfüllt werden. Indem der Reichsverweser den gestürzten Monarchen König und Majestät nennt und außerdem von den Rechten des Dauphins spricht, setzt er sich mit dem Grundsatze in Widerspruch, daß Carl durch seinen Eidbruch der Krone verlustig gegangen sey und eine legitime Revolution den Thron erledigt habe. In den Augen auswärtiger Mächte konnte wohl die Aeußerung des Herzogs für ihn eine Empfehlung seyn und seine eigene Erhebung mit der Legitimität aussöhnen, aber in der gegebenen Lage waren solche Aeußerungen ein Verstoß, der leicht einen übeln Eindruck im Innern hätte hervorbringen können. Sonst aber ist in der ganzen Rede kein Schwanken, kein Klügeln zu bemerken. Eine neue Ordnung der Dinge wird als nöthig anerkannt, die alte schon als verschollen betrachtet, und ohne Hehl macht der Herzog die Sache des Volkes, die Sache der Revolution, zu der seinigen, obgleich er von der andern Seite gefährlichen Neuerungen dadurch entgegentritt, daß er die Charte als noch bestehend ansieht, aus dem Grunde namentlich, daß sie vor und nach dem Siege das Losungswort des Volkes war.

Nachdem er diese von den Anwesenden mit lärmendem Beifall aufgenommene Rede gehalten hatte, stand der Reichsverweser auf und grüßte die Versammlung. Begleitet von seinem Sohne stieg er zu Pferd und ritt durch die gedräng=

ten Reihen des Volkes, der Linie der Nationalgarde entlang, die in prachtvoller Haltung wie eine geregelte Kriegsschaar da stand. Ihm folgte in einem dreisitzigen, offenen, höchst einfachen Wagen die Herzogin von Orleans mit der Schwester ihres Gemahls, mit allen ihren Töchtern und den jüngsten Prinzen des Hauses. Diese liebenswürdige, hoffnungsvolle Familie bot einen reizenden Anblick dar, an welchem sich auch Groß und Klein ergötzte. Sie fuhren wie im Triumphe, umgeben von der jauchzenden Menge, gegen die sich die Prinzessinnen mit freundlicher Miene verneigten. Man fuhr im Schritte, und jeder trat dem Wagen so nah, als seine Neugierde ihn führte; oft wurden einige Worte mit den Nächsten gewechselt. Da trat aus der Menge ein junger Mann voll Begeisterung hervor, und rief: „Es lebe die Familie Orleans! sie gleicht einem Blumenkorbe, möge sie lange grünen und blühen!" Diese Worte wurden mit freudigem Hurrah aufgenommen und durch freundliches Zunicken beantwortet. Auf den Zügen der Herzogin zeigte sich indessen doch, während ihre Schwägerin ganz Glück und Freude war, einiger Ernst. Bisher hatte jene im häuslichen Kreise das schönste Glück genossen, das dem Menschen zu Theil werden kann; sie sah voraus, daß es auf der schwindelnden Höhe, auf welche die Umstände sie geführt hatten, gefährdet werden würde. Zwar hatte sie ihrem Gemahle nicht abrathen können, dem ehrenvollen Aufrufe der Nation zu folgen; allein Thränen hüllten ihr Auge, als er zu diesem Zwecke sie verließ: „Mit unserem stillen Glücke, sprach sie, hat es nun ein Ende!"

Zu gleicher Zeit ereignete sich ein anderer Vorfall, den wir nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen. Es ist oben gesagt worden, daß, von der wahren Lage der Dinge unterrichtet, Carl X endlich sich zum Aufbruche entschlossen habe,

in Folge dessen, auf sein Begehren eines freien Geleites hin, fünf Commissäre ernannt und nach St. Cloud abgeschickt worden seyen. Diese kamen bald unverrichteter Sache zurück, sey es weil ihre Personen dem Monarchen mißfielen oder weil in der Zwischenzeit erhaltene Nachrichten neue Hoffnungen in ihm erweckten. Als sich dieses Gerücht verbreitete, entstand im Volke eine große Bewegung. „Nach Rambouillet!" rief man von allen Seiten, und die eben angekommenen, von Rouen, Elbeuf und Louviers abgesandten Bürger und Nationalgardisten, begierig an dem beinahe vollbrachten Kampfe auch noch einigen Antheil zu nehmen, trieben zum Aufbruch. General Lafayette gab nun den Befehl, daß jede Legion zu diesem Zwecke 500 Mann stellen, und daß diese auf solche Weise gebildete Mannschaft von 6000 Bewaffneten, in der größten Eile nach Rambouillet, das der König nicht verlassen wollte, gebracht werden sollten. An diese 6000 schlossen sich die Leute aus Rouen, und über 20,000 andere aus der Hauptstadt an. Alle öffentlichen Wagen, Eilkutschen, Landkutschen, Gondeln und Fuhrwerke aller Art, an Zahl gegen 600, wurden in Beschlag genommen, um Erstere nach ihrer Bestimmung zu bringen; die Uebrigen machten sich zu Fuß dahin auf, obgleich die Entfernung über 10 Stunden beträgt, übrigens voraus zu sehen war, daß eine solche Menge unmöglich Mittel finden würde, sich Nahrung zu verschaffen. Die Generale Pajol und Excelmans standen an der Spitze des Zuges, welcher um zwei Uhr Nachmittags die Hauptstadt verließ. Indem aber die Regierung diese Bewegung veranlaßte, sorgte sie auch dafür, daß der Bourbonischen Familie dadurch kein Schaden zugefügt würde; zugeben konnte man nicht, daß diese in Rambouillet sich mit einigen tausend Mann gleichsam verschanzte oder das Panier des Bürgerkriegs erhob, sonst aber hatte man keine bösen Absichten gegen sie,

welche ohnehin bei der so entschiedenen Stimmung der Nation nicht mehr sich gefährlich machen konnte. Drei Commissäre der Regierung, der Marschal Maison, der Gerichtsrath Schonen und der Advocat, jetzige Seinepräfect, Odillon-Barrot eilten auf ihren Befehl den gewaffneten Haufen voraus mit dem Auftrage, die Familie zu bewegen, die Ankunft so vieler Leute nicht abzuwarten und durch schnellen Aufbruch ein größeres Unglück zu vermeiden. Auch die Diamanten der Krone scheinen zur Sprache gekommen zu seyn. So entschloß sich denn endlich Carl X zur Abreise nach einem Seehafen, in welchem er selbst bestimmen würde, wohin man ihn zu bringen hätte. Die Diamanten blieben zurück, an deren Stelle ihm zur Reise eine Million Franken überreicht wurde; er verabschiedete selbst die Garderegimenter, behielt aber doch viele einzelne Soldaten aus denselben um sich, nebst einem Theil der Leibgarde zu Pferd und etwa 400 Mann der Fußleibgarde. Dieser Zug wurde durch die Kanonen der Garde beschlossen, bis diese, da die Pferde zur Weiterschaffung zuletzt verweigert wurden, zurückgelassen werden mußten. In einem kostbaren Paradewagen, obgleich sonst in ärmlichem Aufzuge, fuhr nun Carl X nebst seiner Familie unterwegs immer auf das strengste die Etikette beobachtend, über Dreux, Verneuil, Caen und Valognes nach Cherbourg, wo er sich am 17 August mit nur 18 Personen nach Portsmouth einschiffte, nachdem die letzte Hoffnung Anhänger zu finden und zurückgeführt zu werden, die ihn bewogen hatte, so langsam als möglich zu reisen, verschwunden war. Weit entfernt sich für ihn erklären zu wollen, war die Bevölkerung der Normandie, der allmählich ein Licht über die Ursachen der Feuersbrünste aufging, heftig gegen ihn aufgebracht, und nur das Mitleid, welches ein so schrecklicher Fall einflößte, konnte sie abhalten, ihre Entrüstung an den Tag zu legen;

aber die aller Orten wehende dreifarbige Fahne, die stumme Neugierde der auf seinem Wege Versammelten verkündete laut dem Monarchen, daß er auf keine Anhänglichkeit unter dem Volke zu rechnen habe.

Wir kehren zum 3 August zurück. Ein Brief der Commissäre brachte bald dem Reichsverweser die Nachricht, daß um 10 Uhr Abends Alles zum Aufbruche bereit war. Zugleich sandte man den Bürgerschaaren entgegen, um sie von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen und von der Fortsetzung ihres Marsches abzuhalten. Nur die erste etwa 400 Mann starke Colonne kam bis Rambouillet, woselbst sie das Schloß schon verlassen und nur die Diamanten fand, welche Carl X wahrscheinlich aus Furcht vor ihrem Anzuge zurückgelassen hatte. Die übrigen blieben bei Versailles stehen, wo Hunger und Durst sie quälte und bald nach der Hauptstadt zurückzukehren zwang. Auch hier ward von dieser unzähligen und aufgeregten Menge kein Unfug verübt; im Schlosse von Rambouillet ward nichts zerstört, nur bemächtigte man sich eines Staatswagens, in welchem einige den niedrigsten Classen angehörende Nationalgardisten, ihrer Meinung nach das souveräne Volk vorstellend, ihren Einzug in Paris hielten.

Letzteres geschah den 4 August; ein Einzug edlerer Art wurde einige Stunden später am entgegengesetzten Ende der Stadt gehalten. In Eilmärschen hatte sich der Herzog von Orleans, damaliger Herzog von Chartres, mit seinem Regimente Paris genähert: auf die Nachricht daß er nicht mehr fern von der Stadt sey, eilten ihm die Nationalgarde zu Pferd und eine Menge junger Leute, ehemals seine Mitschüler und Studienfreunde, entgegen, und die ganze Jugend von Paris wurde durch Anschlag aufgefordert, diesem Feste mit beizuwohnen. Auch der Herzog von Nemours,

des erwarteten Prinzen Bruder, hatte sich ohne Gefolg nach der Barrière begeben, und ihr Vater beeilte sich auch, seinen geliebten Sohn zu umarmen. Als der Aufzug nun durch die Straßen von Paris zog, war die Volksmenge so groß, daß es unmöglich war, anders als im Schritte zu reiten, und auch so wurden die Prinzen jeden Augenblick aufgehalten. Ohne Scheu näherten sich die jungen Leute dem Herzoge von Chartres, boten ihm die Hand zum Gruße, führten sein Pferd und versicherten ihn, daß er auf sie rechnen könne, so wie sie selbst auf ihn zählten; selbst der Herzog, sein Vater, reichte links und rechts den Umstehenden die Hand und richtete an Alle freundschaftliche Worte. Der Zug, mit dem kein Triumphgepränge sich vergleichen läßt, ging durch die Straße St. Antoine: als der Prinz vor den halb abgedeckten und von Unten nach Oben mit Beulen übersäeten Häusern hielt, vor welchen so hitzig gekämpft worden war, nahm er ehrfurchtsvoll seinen Hut ab und gab auf mancherlei Weise sein Erstaunen und seine Bewunderung zu erkennen. Es dauerte lange, bis man das Palais-royal erreichen konnte, vor welchem sich die Husaren in Schlachtordnung aufstellten: Zuerst eilte der junge Prinz hinauf, seine Mutter zu umarmen, führte ihr dann sein Regiment vor und nahm die herzlichen Begrüßungen der Freunde an, die ihn im Hofe erwarteten. Ein herrliches Fest! Fürsten und Volk bildeten nur noch eine einträchtige, durch Liebe unter sich verbundene Familie.

Unterdessen schien es doch noch keine vollkommen ausgemachte Sache, daß der Herzog von Orleans den Thron seiner Väter besteigen sollte, hier und da wurde noch vielfacher Widerspruch dagegen laut, die Pairskammer stimmte nicht dafür, und im Volke war der Wunsch nach einer Republik noch nicht ganz unterdrückt, ja selbst Deputirte meinten noch im Ernste, man müsse die Primärversammlungen des Volkes

befragen, und das in einem Lande, wo Millionen von Einwohnern weder lesen noch schreiben können. Die ganze Woche hindurch wurde in öffentlichen Häusern hin und her geredet, der Gegenstand in langen Anschlagezetteln und angehefteten Journalen besprochen, und somit im Volke die Spannung unterhalten. Ob der Reichsverweser für sich einige Schritte gethan habe, ist uns nicht bekannt geworden; aber sein Betragen, die Leutseligkeit seiner Familie und die Theilnahme, welche die Herzogin auf ihrem Besuche in den Hospitälern den Verwundeten bezeugte, trugen zur Vergrößerung seiner Popularität bedeutend bei. Die meisten der unzähligen Anschlagezettel sprachen ihm das Wort, und unter denen, die nicht für ihn stimmten, trat einer wenigstens vermittelnd auf, indem er vorschlug, den Herzog von Reichstadt mit einer Prinzessin von Orleans zu verheirathen, und beide dann zum Throne zu berufen.

Den Deputirten war die Entscheidung überlassen, und ihre Versammlung übernahm sie auch, ohne viel nach der Zustimmung der Pairskammer zu fragen. Sie verfuhr besonnen und vorsichtig, sah sich aber, als die einzige unmittelbar vom Volke ausgegangene Macht, für hinlänglich befugt an, dem Volke eine neue Regierung zu geben. Letzteres läugneten Viele, und meinten, um weiter zu gehen, müßten die Deputirten durchaus neue Vollmachten einholen, denn sie seyen zu einer gesetzgebenden, nicht aber zu einer constituirenden Versammlung gesandt worden. So scheinbar vernünftig diese Einwendung auch war, so mußte sie doch bei genauerer Beleuchtung in Nichts zurückfallen; denn sollte eine neue Kammer einberufen werden, so konnte dieß nur durch den Reichsverweser geschehen, der ja selbst von den Deputirten ernannt war, zu einer Zeit, da man den Thron nicht nothwendig als erledigt betrachten mußte. Hatten sie sich aber nicht gescheut

den ersten Schritt zu thun und hatten sie außerdem in ihrer Declaration die Grundsätze aufstellen können, denen gemäß die alte Charte erneuert werden sollte, so konnte die Kammer auch ihr Werk fortsetzen und ohne Weiteres diese Erneuerung übernehmen. Uebrigens läßt sich von den Entscheidungen der Nothwendigkeit nicht appelliren: neue Wahlen hätten lange Zeit erfordert, und hätten übrigens nach einem Gesetze bewerkstelligt werden müssen, dessen Widerspruch mit der Charte keinem Zweifel unterlag; das Volk aber drang auf schnelle Entscheidung und daß nur von einer solchen Rettung aus der Krisis möglich war, sahen alle Verständigen ein. Außerdem ist mit Recht bemerkt worden, daß die letzten, kaum geendigten Wahlen keine gewöhnlichen waren, und daß sich folglich die Deputirten in einer Lage befanden, die mit keiner frühern zu vergleichen war: als Principien waren die 221 wieder gewählt worden, um das durchzusetzen, was die Hofpartei von sich wies, um durch kräftigen Widerstand ein dem Volke unerträgliches Ministerium zu stürzen; nicht aber um Gesetze zu erlassen, nach welchen in diesem Augenblicke Niemand verlangte. Sonst hatten sie kein Mandat erhalten, denn ein Deputirter in Frankreich erhält im Grunde sein Mandat nur von seiner Einsicht und seinem Gewissen; im Allgemeinen besteht es darin, in allen vorkommenden Fällen das Volksinteresse wahrzunehmen und gegen die Irrthümer oder Eingriffe der Gewalt es zu vertheidigen. Wir würden demnach behaupten müssen, die Deputirten haben mit Recht so gehandelt, wie sie gethan haben, wenn hier überhaupt von Recht oder Unrecht die Rede hätte seyn können; sie handelten, wie sie mußten, wie es unumgänglich war, um Frankreich zu retten, unbekümmert um eine Befugniß, die sie, wenn nicht von ihren Mitbürgern, doch auf jeden Fall von der Wichtigkeit der Umstände erhalten hatten. Nochmals, die Noth macht bloße Theorien

zu nichte, und die Welt darf nicht untergehn einem Grundsatze zu Lieb!

Wenn sich aber die Kammer, mit Recht, für hinlänglich befugt hielt, so glaubte sie nicht, deßwegen der Formalitäten überhoben zu seyn, deren Befolgung sie eigentlich erst zu einer Kammer macht. In der Untersuchung der Wahlacten, in der Bildung der Candidatenliste für das Präsidium, hielt sie sich streng an ihren Gebrauch, und nur darin wich sie von letzterm ab, daß sie beschloß, nicht eher auseinander zu gehn, bis sie vollkommen constituirt wäre, folglich ihre Sitzungen für ununterbrochen oder permanent erklärte. Ob sie nun gleich über manche Schwierigkeiten hinaus ging, welche sie früher aufgehalten hatten, so verflossen doch unter diesen vorläufigen Arbeiten mehrere Tage und Nächte, während welcher auch die Abdication vorgelegt und durch eine mit geringer Mehrheit durchgesetzte Entscheidung in das Archiv deponirt wurde, obgleich Hr. Mauguin sehr treffend die Beweggründe vortrug, welche sie hätten abhalten sollen einen solchen Beschluß zu fassen.

Diese Zwischenzeit benutzte der Reichsverweser, um wieder Ordnung in die Verwaltung zu bringen, erledigte Stellen zu besetzen, Gesetzvorschläge vorbereiten zu lassen, dem Handel Unterstützung zu bieten und den unruhigen Bewegungen entgegen zu treten, welche, von General Despinois erzeugt, einen Augenblick eine neue Vendee befürchten ließen. Er löste alle Schweizerregimenter, als der Nation zuwider, auf, ließ an der Errichtung der Nationalgarde thätig arbeiten, nahm die bewaffneten Deputationen von Rouen, Havre, Elbeuf, Louviers, Orléans und andern Orten in Augenschein und fertigte sie wieder in ihre Städte ab, belohnte diejenigen, die sich durch besondere Tapferkeit im Kampfe hervorgethan hatten (doch schlugen die Zöglinge der Rechts-, Medicin- und po-

lytechnischen Schule, die ihnen angebotenen Ehrenkreuze aus), und traf Anstalten, um die Eroberung von Algier zu behaupten. Das streitsüchtige Nismes und die Umgegend von Nantes ausgenommen, in der oben genannter General Despinois augenblicklich einige Bauern verführte, blieb ganz Frankreich ruhig oder bewegte sich nur, um seine Freude über die Umgestaltung laut werden zu lassen. Von allen Seiten liefen Adressen ein: Bordeaux, Toulouse, Marseille, Toulon erkannten der Reihe nach die neue Regierung an, der sich vor ihnen Rouen, Lille, Orleans, Metz, Lyon, Straßburg und andere Städte mit Freuden angeschlossen hatten. In letzterer Stadt, als Grenzfestung von Deutschland, besonderer Aufmerksamkeit werth geachtet, war die Entrüstung über die gewissenlosen Ordonnanzen so groß, daß schon am 30sten die ganze Bevölkerung in Bewegung war. Ueber funfzig junge Leute aus den mittlern Ständen gaben sich das Wort, der Willkür zu widerstehen und die Bürger zur Behauptung ihrer Vorrechte aufzurufen, und am folgenden Tage, lange ehe man wissen konnte, welchen Fortgang der Aufstand in Paris gehabt hatte, mußte der Präfect in die Errichtung der Nationalgarde willigen, zu der sich in wenigen Tagen 5000 Personen meldeten. Bei allen diesen Schritten wurden die Bürger durch das Artillerieregiment unterstützt, das, meist aus elsässischen Landeskindern bestehend, sich sogar bereit erklärt hatte, ihnen das Zeughaus auszuliefern, und sobald es sich thun ließ, schickte auch das ganze Officiercorps der Besatzung seine Beipflichtung zur neuen Ordnung der Dinge ein. Am 2ten Auguste wehten die dreifarbigen Fahnen von dem herrlichen Münster herab, und das ganze Elsaß begrüßte sie mit freudigem Jubel.

Freitags den 6ten August konnte endlich die Deputirtenkammer, nach Beendigung ihrer vorläufigen Arbeiten, das

Werk der Reorganisation beginnen. Das Wichtigste war die nöthige Abänderung der Charte, welche statt einer Bewilligung der Willkür (un octroi) ein wahrer Socialvertrag werden sollte; nicht weil der Socialvertrag aus dem Naturzustande der Menschheit hervorgegangen, sondern weil er die Form einer Verfassung ist, welche bei den jetzigen Begriffen und Bedürfnissen allein vernunftmäßig schien und sich in der Praxis verwirklichte, auch da wo die Theorie ihn nicht anerkannte. Auf diesen Vertrag sollte dann der neue Monarch schwören, ehe er den Thron bestieg, den er nicht seinen königlichen Vorfahren, nicht dem göttlichen Rechte der Fürsten, sondern der freien Wahl des Volkes verdanken sollte. So wurde denn endlich an jenem Tag ein Gesetzvorschlag in mehrern Artikeln, in Bezug auf jene Veränderungen, durch Herrn Bérard eingereicht, ein Vorschlag, welchen die Kammer auf der Stelle in Betracht zog, dann durch eine eigene Commission untersuchen ließ und noch in der Nacht desselben Tages zu discutiren anfing. Allerdings überschritt hier die Kammer wieder ihre gewöhnlichen Befugnisse, weil sie das sogenannte Initiativ der Gesetze noch nicht besaß; allein sie that jetzt, durch die Umstände gezwungen, was schon 1814 der Corps legislatif hatte thun wollen, als der König ihm mit seiner Declaration von St. Ouen zuvor kam und den Grundsatz der freien Bewilligung rettete. Herr Dupin, der Advocat, ward von der Commission zu ihrem Berichterstatter ernannt, und entledigte sich dieses Auftrags so gut, als es bei so geringer Muße sich thun ließ. Der Bericht zeugt einerseits von Vor- und Umsicht, denn der Bérard'sche Vorschlag wurde nicht so empfohlen, wie er gemacht worden war, sondern mit mannichfachen Veränderungen, die gewiß großentheils Verbesserungen zu nennen sind; allein von der andern Seite kann ihm auch der Vorwurf kühner Neuerung gemacht werden, weil er, statt die Erblich-

keit der Pairs als unumgänglich mit Stillschweigen zu übergehen, indem die Widerrufung der unter Carl X gemachten Pairsernennungen die öffentliche Meinung befriedigt hätte, auf die Nothwendigkeit dringt, die Institution der Pairie in der nächstfolgenden Session, nicht aber in der gegenwärtigen, einer neuen Untersuchung zu unterwerfen. Dadurch ist der Widerwille gegen eine erbliche Pairie im Lande verstärkt worden, wiewohl eine Pairskammer, wenn sie wirklich etwas bedeuten soll, nicht anders als aus erblichen Mitgliedern bestehen kann. Sind letztere nicht erblich, so unterscheidet sie nichts wesentlich von den Deputirten, mit denen sie dieselben Interessen und Ansichten hätten, so wie sie wohl meist aus ihnen hervorgehen würden; auch würde ihnen dann hauptsächlich die Unabhängigkeit fehlen, die ihnen allein in den Augen der Nation Achtung verschaffen kann. Zwar wendet man ein, daß ein talentvoller Vater nicht nothwendig einen tauglichen Sohn haben müsse, daß vielmehr häufig die Söhne hinter den Vätern zurückbleiben; da aber die Natur eben so viele Beispiele des Gegentheils aufstellt und bei der ersten Ernennung nicht immer das Verdienst allein als Anspruch gilt, so wiegen Vortheil und Nachtheil einander auf. Uebrigens wäre Aufhebung der erblichen Pairie, aus dem Grund, weil sie wohlerworbene und zum Theil sehr alte Rechte vernichten würde, eine neue Revolution, wenigstens ein neuer Staatsstreich, den sich eine regelmäßige Regierung, wie sie nun errichtet ist, nicht erlauben darf, der in dem jetzigen Augenblicke nichts Auffallendes gehabt hätte, vielmehr zur allgemeinen Umgestaltung mitgerechnet worden wäre, der aber später nur gehässig scheinen kann.

Wie dem sey, die Kammer bestimmte sich in der Berathung der Artikel großentheils nach den Vorschlägen der Commission, und nur wenige ziemlich unwesentliche Veränderungen wurden außerdem durch einzelne Mitglieder derselben durchge=

gesetzt. Im Ganzen ist die Arbeit der Kammer lobenswerth, obgleich sie in einzelnen Puncten nicht ungerechtem Tadel unterliegt; ihre wesentliche Tendenz war, nicht eine neue Charte an die Stelle der alten zu setzen, sondern aus letzterer eine Wahrheit zu machen, d. h. sie vor allen falschen Auslegungen in Zukunft zu bewahren und nirgends Zweideutigkeit übrig zu lassen. Was im Einzelnen ausgestellt werden kann, wird am besten bei jedem Artikel bemerkt werden, aber jedem Unbefangenen wird es einleuchten, daß bei so großer und so nothwendiger Eilfertigkeit nicht mehr gethan werden konnte. Ohnehin trieb man von Außen zu schnellerer Entschließung; die ganze Nacht hindurch ward der Palast der Kammer von unruhigen Köpfen belagert und derselbe Zulauf fand auch am folgenden Tage statt. Ohne allen Grund verbreitete man das Gerücht, daß die Zöglinge der polytechnischen Schule, der Rechts- und medicinischen Facultät sich vereinigt hätten, um durch eine beobachtende Stellung die Deputirten einzuschüchtern, sie zu zwingen, in vielen Puncten der öffentlichen Meinung nachzugeben und ihre Berathungen zu beschleunigen; diese Beschuldigung, über der die Freunde der Ordnung und des Vaterlandes erröthen mußten, wiesen die Studirenden mit Unwille von sich ab, indem sie äußerten, der Bürger Pflicht sey den Entscheidungen der gesetzgebenden Macht zu gehorchen, nicht aber über sie einen gesetzwidrigen Einfluß sich anzumaßen. In der That waren die Unruhestifter ganz anderer Art: unter ihnen wurden Verwandte und Freunde der Ultra-Royalisten erkannt, denen es darum zu thun war, die Revolution durch die Excesse, zu der sie selbige verleiten wollten, in den Augen der Rechtschaffenen zu verrufen. Allein dieser Kunstgriff mißlang; der sonst der Demagogie angeklagte Benjamin Constant erklärte sich mit Nachdruck gegen die Anmaßung dieser Unruhigen und richtete an sie kräftige Worte, um sie zur Geduld und zur

stillen Erwartung des Ausspruchs der Volksrepräsentation zu verweisen. Auch andere Redner äußerten laut, daß der Lärm vor den Thüren sie nicht irre mache, daß sie hier seyen, um der Stimme ihres Gewissens, nicht aber um übereilten Ansprüchen oder gar lärmenden Zumuthungen zu folgen. Auch wurde die so nöthige Ruhe nicht gestört; ganz frei und nicht ohne Glanz war die Berathung, und, so eilig man auch war, erlaubte man doch Herrn von Conny, dem vormaligen Minister Hyde de Neuville und andern Anhängern der gestürzten Familie, ihren Widerwillen gegen alle Neuerungen, ihre innige Theilnahme an dem Unglücke Carls X in ziemlich langen Reden kund werden zu lassen. An dieser Discussion nahmen noch mehrere Mitglieder der rechten Seite Antheil, die nachher, als ein neuer Eid verlangt wurde, sich zurückzogen, und selbst Herr Berryer, der gewandte Redner, den das Polignac'sche Ministerium als seinen Schild und Vorfechter betrachtet hatte, schlug einige leichte Verbesserungen vor, die zum Theil Eingang fanden. Sonnabend nach vier Uhr Abends konnte die den Tag zuvor eröffnete Berathung schon geschlossen werden, und der Gesetzesvorschlag des Herrn Bérard, mit den an selbigen gemachten Amendements, wurde mit einer Stimmenmehrheit von 219 gegen 33, folglich bei 252 stimmenden Anwesenden beinahe einmüthig angenommen. Da er die Sanction der Pairs und des Reichsverwesers erhielt, so können wir gleich jetzt den Inhalt desselben mittheilen.

Da die bisherige Einleitung der Charte zum Zweck hatte, darzulegen, daß alle Volksfreiheiten von der freien Entschließung der Könige von Frankreich ausgegangen seyen, deren Macht älter als die Vorrechte der Gemeinen war, daß die Krone in der herrschenden Familie kraft eines über alle Controle erhabenen angestammten, und von Gottes Gnaden er-

theilten Rechtes sich vererbe, und daß die damit verbundene Gewalt keine andern Schranken anerkenne als die, welche sie sich selbst gesetzt hat, daß endlich auf eben die Weise der Geber dieser Charte seine Krone von seinen Vätern überkommen, die Verfassungsurkunde aber, ohne alle Verbindlichkeit von seiner Seite, kraft einer freien Entschließung, die er hätte verweigern können, seinem Volke bewilligt habe, — so ward diese ganze Einleitung unterdrückt, an ihre Stelle aber folgendes Vorwort gesetzt.

„Die Deputirtenkammer, in Betracht der gebieterischen Nothwendigkeit, welche der 26, 27, 28, 29 Juli letzthin und die folgenden Tage erzeugt haben, und der Lage im Allgemeinen, in welche die Verletzung der Verfassungsurkunde Frankreich versetzt hat; in Betracht ferner, daß in Folge dieser Verletzung und des heldenmüthigen Widerstandes der Einwohner von Paris, Se. Majestät Carl X und Se. k. Hoheit der Dauphin Ludwig Anton, so wie alle Mitglieder des ältern Zweiges des Königshauses, den französischen Boden in diesem Augenblicke verlassen;

„Erklärt, daß factisch und rechtlich der Thron erledigt, und daß es unumgänglich ist, zur Besetzung desselben zu schreiten.

„Die Deputirtenkammer erklärt zweitens, daß, nach dem Wunsche und zum Vortheile des französischen Volkes die Einleitung zur Verfassungsurkunde abgeschafft ist, als der Würde der Nation entgegen, indem sie den Franzosen aus Gnaden Rechte zu bewilligen scheint, die ihnen von selbst zukommen, und daß nachstehende Artikel eben der Charte gestrichen oder modificirt werden sollen, nach Angabe dessen, was nachfolgt.“

Diese Erklärung ist den neuen Charteausgaben vorangedruckt worden, wiewohl sie offenbar nicht dazu gehört, da

ja in der neuen Charte nichts zu streichen oder zu modificiren ist. Sie gehört einzig und allein dem Gesetze an, welches die Abfassung der neuen Urkunde regelt, und das sogenannte Préambule gestrichen wissen will. Dem Willen des Gesetzgebers zufolge soll die neue Verfassung nicht mit der Entwicklung einer Theorie, heiße sie Volkssouveränetät oder göttliches Recht beginnen, denn nicht Theorien, sondern factische Ereignisse sind in solchen Dingen entscheidend; sondern ihr erster Anhang soll der erste Artikel, ohne allen Umschweif, seyn. Außerdem wird man bemerken, daß die Erklärung die Erledigung des Throns nicht auf die Abdication des Königs und des Dauphins, obschon die Kammer diese angenommen hatte, sondern auf die durch Uebertretung der Charte veranlaßte Entfernung beider gründet, daß sie aber dennoch den Einen Majestät, den Andern königliche Hoheit nennt, was einer solchen Begründung zu widerstreiten scheint. Die Kammer scheint sich nicht zu einer absoluten Folgerichtigkeit in ihren Schritten und Aeußerungen verpflichtet geglaubt zu haben.

Die fünf ersten Artikel der alten Charte blieben unverändert, der sechste, welcher den katholischen Glauben zur Staatsreligion erhebt, wurde, dem Bericht zufolge, als derjenige, mit welchem am meisten Mißbrauch getrieben worden ist, gestrichen, und der siebente, der folglich nun um eine Nummer aufrückte, wurde folgendermaßen abgeändert. In seiner ersten Redaction lautete er also: „Die Diener (ministres) der katholisch-apostolisch-römischen Religion und die der übrigen christlichen Culte, erhalten allein einen Gehalt aus dem königlichen Schatze.“ Jetzt heißt er wie folgt: „Die Diener der katholisch-apostolisch-römischen Religion, zu welcher die Mehrheit der Franzosen sich bekennt, und die der übrigen christlichen Culte, erhalten einen Gehalt aus dem öffentlichen

Schatze. Jene in ein bloß mit positiven Anordnungen sich befassendes Gesetz eingeschobene statistische Angabe müßte als baarer Unsinn verworfen werden, wenn nicht die Kammer vermeint hätte, dadurch diejenigen zu beschwichtigen, welche befürchten konnten, man werde die katholische Religion ganz abschaffen; indessen beweist sie, wie mächtig noch, namentlich im Süden und Westen Frankreichs, die Vorurtheile sind, und welche Schonung selbst Revolutionen für selbige haben müssen. Das Wort allein ist gestrichen worden, weil man den Umständen überlassen wollte, ob auch die Juden und verschiedene Secten vom Staate mit obigen Glaubensverwandten auf denselben Fuß gestellt werden könnten, und statt des königlichen Schatzes hat man mit Recht die Worte öffentlicher Schatz gesetzt, um nicht voreilig über eine Frage zu entscheiden, deren Lösung einer ruhigeren Zukunft anheim gestellt bleibt, die nämlich, ob der Staat oder die Gemeinen ihre Geistlichen besolden sollen.

Der achte Artikel lautete sonst also: „Die Franzosen haben das Recht, ihre Meinungen bekannt zu machen und drucken zu lassen, „indem sie sich nach den Gesetzen richten, die dem Mißbrauche dieser Freiheit steuern sollen." An die Stelle der unterstrichenen Worte wurden nachstehende gesetzt: „indem sie sich nach den Gesetzen richten. In keinem Falle kann die Censur wieder hergestellt werden," und dieser Artikel wird nun der 7te, so wie auch alle nachfolgenden bis zum 16ten um eine Numer hinaufrückten.

Besondere Aufmerksamkeit verdiente der 14te, jetzt 13te, Artikel, auf den man sich berufen hatte, so oft man sich anschickte einen Staatsstreich auszuführen, und in welchem, wie der Bericht an den König darthut, die letzten Minister auch die Ermächtigung gefunden zu haben meinten, durch ungewöhnliche Maßregeln dem Staate wieder zum Frieden zu

helfen. „Keine Regierung auf Erden, hatten sie gesagt, könnte sich aufrecht erhalten, wenn sie nicht das Recht hätte, für ihre Sicherheit zu sorgen. Dieses Recht ist älter als die Gesetze, weil es in der Natur der Dinge gegründet ist, und diese Maximen, Sire, haben für sich die Sanction der Zeit und die Zustimmung aller Publicisten in Europa. Sie haben aber außerdem noch eine andere, eine ausdrücklichere Sanction, die der Charte selbst. Der 14te Artikel der Charte rüstet Ew. Majestät mit einer Macht aus, die hinlänglich ist, nicht zwar um unsere Grundgesetze zu ändern, aber um sie zu befestigen und unwandelbar zu machen." Hatte man jenen 14ten Artikel zu einer so furchtbaren Waffe brauchen können, so war es hohe Zeit, ihn zu revidiren, auch wurde nun folgende Redaction an die Stelle der zu allerlei Auslegungen sich hergebenden alten gesetzt: „Der König ist das oberste Haupt des Staates; er befehligt die Streitkräfte desselben zu Wasser und zu Land, erklärt Krieg, schließt Friedensschlüsse, Bündnisse und Handelstractate, ernennt zu allen Aemtern der öffentlichen Verwaltung, und erläßt die Anordnungen und Befehle (réglemens et ordonnances), die zur Vollstreckung der Gesetze (und zur Sicherheit des Staates) nöthig sind, jedoch ohne die Gesetze je aufheben (suspendre) oder ihre Vollstreckung nachlassen zu können. Auch kann nie eine fremde Mannschaft anders als in Folge eines Gesetzes in den Staatsdienst aufgenommen werden." Die unterstrichenen Zeilen sind hinzugekommen, und die in Klammern gefaßten deutschen weggeblieben.

Der 15te, jetzt 14te Artikel heißt so: „Die legislative Gewalt wird durch den König, die Pairskammer und die der Deputirten (der Departemente) gemeinschaftlich (col-

lectivement) ausgeübt." Hier strich man nur die Worte „der Departemente," weil man annahm, daß künftig keine Departementswahlen, sondern nur Bezirkswahlen statt finden sollen, oder wenigstens sich in dieser Sache freien Spielraum lassen wollte.

Die sechs nachfolgenden Artikel, die Erlassungsart der Gesetze betreffend, sind bedeutend abgeändert und in vier zusammengezogen worden; wir stellen hier die alten und neuen einander gegenüber:

16. Der König macht die Gesetzesvorschläge.	14. S. oben.
17. Ein Gesetzes = Vorschlag wird nach Ermessen des Königs entweder vor die Pairskammer oder vor die Deputirtenkammer gebracht, mit Ausnahme des Finanzgesetzes, das zuerst der Deputirtenkammer vorgelegt werden muß.	15. Das Recht Gesetze vorzuschlagen kommt dem Könige, der Pairskammer u. der Deputirtenkammer zu. Indessen muß über jedes Gesetz das Abgaben verhängt, zuerst durch die Deputirtenkammer abgestimmt werden.
18. Ueber jedes Gesetz sollen beide Kammern mit aller Freiheit sich berathen und nach der Stimmenmehrheit abstimmen.	16. Wie gegenüber.
19. Den Kammern steht es frei, den König zu bitten, ein Gesetz gleichviel über welchen Gegenstand vorzuschlagen und anzugeben, was ihrer Meinung nach das Gesetz verhängen soll.	Bleiben weg, zufolge Art. 14.

20. Jede der beiden Kammern kann ein solches Begehren einreichen, aber erst wenn es in geheimer Comité untersucht worden ist, und die Kammer, welche den Vorschlag macht, kann ihn der andern Kammer erst nach Verlauf von zehn Tagen zuschicken.	Bleiben weg, zufolge Art. 14.
22. Nimmt die andere Kammer den Vorschlag an, so wird selbiger dem Könige vorgelegt, verwirft sie ihn aber, so kann er in derselben Session nicht mehr vorgebracht werden.	17. Wenn ein Vorschlag von einer der drei Gewalten verworfen worden ist, so kann er in derselben Session nicht mehr vorgebracht werden.

Die vier nachfolgenden Artikel bleiben wieder unverändert, aber an dem zunächst folgenden 26sten, jetzt 21sten, ist eine kleine Modification vorgenommen worden, so daß er nunmehr folgendermaßen abgefaßt ist: „Jede Versammlung der Pairskammer, welche außer der Sessionszeit der Deputirtenkammer gehalten würde, ist unerlaubt und als nichtig anzusehn, den einzigen Fall ausgenommen, wo erstere als Gerichtshof versammelt wäre, da sie denn nur richterliche Geschäfte abmachen kann."

Eben so ist an den Artikeln 27, 28 und 29 nur die Numer verändert worden, dagegen sprach man dem Könige das Recht ab, die Prinzen vom Geblüte abzuhalten, an den Berathungen der Pairskammer Theil zu nehmen, so wie man keinen zureichenden Grund fand, das nöthige Alter für sie anders als für alle übrigen Pairs festzusetzen. Indessen

dessen muß bemerkt werden, daß für die Prinzen von Orleans eine Bank, hinter der der Minister eingerichtet worden ist, auf welcher sich der älteste Sohn des Königs nun öfter setzt, wiewohl er noch nicht 25 Jahre alt ist; an den Berathungen hat er jedoch noch keinen Antheil genommen. Der 30ste und 31ste Artikel sind nun durch einen einzigen, den 26sten ersetzt, der so lautet: „Die Prinzen vom Geblüt sind Pairs durch Geburtsrecht, sie nehmen ihren Sitz unmittelbar nach dem Präsidenten ein.“ Auch die übrigen Verfügungen in Bezug auf die Pairskammer sind beibehalten worden, nur daß künftig ihre Sitzungen nicht mehr geheim, sondern öffentlich seyn werden, wie jetzt der 27ste Artikel verfügt, der an die Stelle des alten 32sten tritt. Der 33ste und 34ste sind unter Nr. 28 und 29 wie vorher geblieben.

In den Bestimmungen, welche die Deputirten betreffen, sind weit mehr Veränderungen vorgegangen. Die Deputirten sollen zwar künftig wieder auf fünf Jahre erwählt werden, allein keine theilweise Erneuerung wird statt finden. Das nöthige Alter wird von 40 zu 30 Jahren herabgesetzt, die übrigen Bedingungen aber werden unentschieden gelassen, so daß das Gesetz darüber zu bestimmen hat. Dasselbe ist in Beziehung auf die Wähler verordnet worden, nur daß sie wenigstens 25 statt 30 Jahre alt seyn müssen. Diese Wähler haben künftig selbst den Präsidenten ihrer Versammlung zu ernennen, so wie von ihrer Seite die Deputirtenkammer die Wahl des ihrigen, ohne Einschreiten des Königs, vornehmen wird. Jedem Deputirten steht es frei, Verbesserungsvorschläge (amendemens) zu jedem Gesetze zu machen, wie auch bisher, aber im Widerspruche mit dem 46sten Artikel, geschehen war; auch alle übrigen Vorrechte der Deputirten bleiben ihnen zugesichert.

In Bezug auf die Minister glaubte man den 56sten Artikel der alten Charte, der sie bisher immer vor der gesetzlichen Verantwortlichkeit geschützt und letztere zu einer leeren Drohung gemacht hatte, gänzlich streichen zu müssen, so daß es jetzt, um sie zu belangen, keines besondern Gesetzes mehr bedarf und Hochverrath oder Unterschleife nicht mehr nothwendigerweise die einzigen Klagepuncte sind.

An den die Gerichtshöfe betreffenden Bestimmungen ist wenig geneuert worden, nur der 63ste Artikel unterlag einer bedeutenden Modification. Er hieß also: „Demzufolge können keine Commissionen noch außerordentliche Gerichtshöfe errichtet werden. Unter diesem Namen sind aber die Prevotalgerichte, wenn man ihre Wiederherstellung nöthig befinden sollte, nicht inbegriffen.“ Dagegen lautet jetzt der 54ste Artikel, der jenen ersetzt, folgendermaßen: „Demzufolge können unter keinem Vorwande und unter welchem Namen es seyn mag, keine Commissionen noch außerordentliche Gerichtshöfe errichtet werden.“

Der 75ste und 76ste Artikel bleiben ganz weg, der 73ste und 74ste aber sind mit einiger Abweichung, die man aus folgender Gegenüberstellung abnehmen wird, beibehalten:

73. Die Colonien werden durch besondere Gesetze u. Verfügungen (réglemens) regiert.	64. Die Colonien werden durch besondere Gesetze regiert. (Eine bedeutende Verbesserung!)
74. Der König und seine Nachfolger werden bei der Feierlichkeit ihrer Krönung den Eid leisten, gegenwärtige Verfassungsurkunden treu zu beobachten.	65. Der König und seine Nachfolger werden bei ihrer Thronbesteigung in Gegenwart der versammelten Kammern den Eid leisten, gegenwärtige Verfassungsurkunde treu zu beobachten.

Endlich sind die transitorischen Artikel (75, 76) nebst dem Schlusse und der Unterzeichnung der alten Charte gestrichen, und in der neuen durch zwei Zusatzartikel (66, 67) ersetzt worden, die also lauten: 66: „Gegenwärtige Charte und alle Rechte, welche durch sie ertheilt werden, bleiben der Vaterlandsliebe und dem Muthe der Nationalgarden, so wie aller französischen Bürger, zum Schutze anheim gestellt.“ 67: „Frankreich nimmt seine Farben wieder an. Inskünftige wird keine andere Cocarde als die dreifarbige mehr getragen werden.“

Außerdem kam aber nun eine Reihe besonderer Verfügungen hinzu, welche, mit dem neuen Eingange zusammenhängend, dazu bestimmt waren, den Triumph des neuen Systems zu versichern und die neue Charte auf alle mögliche Weise zu befestigen. Sie sind in ununterbrochener Folge nachstehende:

„Alle neuen Ernennungen und Creationen von Pairs, die unter der Regierung des Königs Carl X gemacht worden sind, werden für null und nichtig erklärt. Der 23ste Artikel der Charte wird, in der Session von 1831, einer neuen Untersuchung unterworfen.

„Die Deputirtenkammer erklärt drittens, daß es nothwendig ist, der Reihe nach und in einer möglichst kurzen Frist, mittelst gesetzlicher Verfügungen, folgende Gegenstände zu bearbeiten: 1) Die Anwendung der Geschwornengerichte auf Preß- und politische Vergehen. 2) Die Verantwortlichkeit der Minister und anderer Regierungsbeamten. 3) Die Erneuerung der Wahlen für diejenigen Deputirten, welche zu einem besoldeten öffentlichen Amte ernannt worden sind. 4) Das jährliche Abstimmen der Kammern über das jedesmalige Truppencontingent. 5) Die Organisation der Nationalgarde, mit Zuziehung der Nationalgardisten zur Wahl

ihrer Officiere. 6) Die gesetzliche Feststellung der Lage der Officiere der Land= und Seemacht. 7) Die Departements= und Municipalgesetzgebung auf ein Wahlsystem gegründet. 8) Der öffentliche Unterricht und die Lehrfreiheit. 9) Die Abschaffung des zwiefachen Stimmrechts und die Aufstellung der Bedingungen, unter welchen man wählen und gewählt werden kann. 10) Die Erklärung, daß alle Gesetze und Ordonnanzen, in so fern sie die Verfügungen zuwider laufen, welche zur Verbesserung der Charte getroffen worden sind, von jetzt an vernichtet und abgeschafft sind und bleiben.

„Endlich erklärt noch die Deputirtenkammer, daß, mittelst der Annahme dieser Verfügungen und Vorschläge, Se. k. Hoheit der Reichsverweser Ludwig Philipp von Orleans, Herzog von Orleans, durch das allgemeine und dringende Interesse des französischen Volkes zum Throne gerufen wird, er und seine Nachkommenschaft auf ewige Zeiten, im Mannesstamme nach dem Rechte der Erstgeburt und mit ewiger Ausschließung der Frauen nebst ihrer Nachkommenschaft.

„Dem zufolge wird Se. k. Hoheit der Reichsverweser Ludwig Philipp von Orleans, Herzog von Orleans, ersucht werden, obige Bedingungen und Verpflichtungen anzunehmen und zu beschwören, so wie die Beobachtung der Verfassungsurkunde und der festgesetzten Modificationen, und wenn er diesen Eid vor den versammelten Kammern abgelegt haben wird, den Titel König der Franzosen anzunehmen.

„Abgemacht im Palaste der Deputirtenkammer den 7ten August 1830, und unterzeichnet vom Präsidenten und den Secretären: Lafitte, Vice=Präsident, Jacqueminot, Pavée de Vendeuvre, Cunin=Gridaine, Jars.“

Offenbar fehlt noch in dieser Charte eine Verfügung, die nämlich, daß nur mit der Stimmenmehrheit von wenigstens zwei Drittheilen an ihr etwas geändert werden könne. Eine

Grundverfassung muß nothwendig größere Stabilität als bloße Gesetze haben, und die Erfahrung hat hinlänglich gezeigt, wie nothwendig eine solche Festsetzung wäre; denn nicht nur ist die alte Charte, durch einfache Stimmenmehrheit, in Bezug auf die Anzahl der Deputirten, auf den Wahlmodus derselben u. s. modificirt worden, der 46ste Artikel derselben wurde sogar ohne das Einschreiten eines Gesetzes unterdrückt. Hoffentlich soll aber die neue nicht mehr ein bloßes Gaukelspiel, sondern versprochenermaßen eine Wahrheit seyn.

Außerdem haben wir schon an ihr getadelt, daß sie die Erblichkeit der Pairs in Frage zieht, ohne gleich diese Frage entscheiden zu wollen; in der That kann nur eine Revolution von Einzelnen das Opfer ihrer wohlerworbenen Rechte, die das Gesetz ihnen zusichert, verlangen. Sonst ist aber die erneuerte Urkunde noch vielfach bekrittelt worden. Namentlich machte man ihr den sonderbaren Zusatz in Betreff der katholischen Religion und die Schüchternheit zum Vorwurf, mit der sie die ganze jetzige Zusammensetzung der Gerichtshöfe beibehält. Da Hr. Dupin beide Verfügungen durchgesetzt hat, so ist auf ihn die ganze Unpopularität derselben übergegangen. Widerrief man so viele Pairs, wurde gesagt, so konnte man auch das Personal der Justizämter einer neuen Belehnung (institution) unterwerfen. Wir haben schon unsere Meinung ausgesprochen, daß die Widerrufung der unter Carl X erfolgten Pairsernennungen uns an und für sich ungerecht scheint, obgleich die Nothwendigkeit sie entschuldigt. Eben so ungerecht wäre die Zurücknahme der Bestallung aller Justizpersonen gewesen, ohne daß man befugt war, sich auf die nämliche Nothwendigkeit zu berufen. Behielt die Pairskammer die Mitglieder, welche man entfernen wollte, so konnte sie sich unmöglich, wie sie sollte, dem neuen Systeme anschließen; bei den Richtern war keine solche In=

compatibilität vorhanden, und ihre politische Wichtigkeit ist ohnehin, seitdem verordnet ist, daß die Jury bei Preßvergehn und politischen Processen zugezogen werden muß, gering. Außerdem hatte nie ihre Ernennung denselben Charakter der Unregelmäßigkeit oder die Tendenz den Geist der Institution selbst zu verfälschen.

Nachdem die Gesammtheit des Gesetzes durch die oben angegebene unerhörte (doch nicht auffallende, da beinahe nur die alte Opposition der 221 gegenwärtig war) Stimmenmehrheit angenommen war, beschloß die Kammer sich unverzüglich und in corpore nach dem Palais-royal zu begeben, um den Reichsverweser davon in Kenntniß zu setzen. Auch dieser Schritt hatte etwas Außerordentliches; es wäre natürlicher gewesen, die Declaration sofort der Pairskammer zuzustellen, deren Sanction dazu in eben dem Grade erforderlich war, als die der executiven Gewalt; allein um die Ungeduld des Volkes zu beschwichtigen und die Aussicht in die Zukunft letzterem etwas aufzuhellen, schien es besser, gleich die öffentliche Aufmerksamkeit auf den Beschluß der Deputirtenkammer zu ziehen. Begleitet von einer Abtheilung der Nationalgarde, ihren Präsidenten an der Spitze, begaben sich die Repräsentanten der Nation, je vier und vier, in feierlichem Aufzuge, nach der Residenz des Herzogs von Orleans, der sie im Beiseyn seiner ganzen Familie mit höflichem Entgegenkommen empfing. Hr. Lafitte, an der Spitze seiner 219 Collegen (denn die Gegner der Erklärung hatten sich natürlich letzteren nicht angeschlossen), las selbige mit wohltönender Stimme laut vor, und erhielt folgende Antwort, die mit sichtbarer Rührung und überströmendem Gefühle von dem Prinzen gesprochen wurde.

„Mit inniger Rührung nehme ich die Declaration entgegen, welche Sie mir überreichen. Ich sehe sie als den

Ausdruck des Volkswillens an, auch scheint sie mir mit den staatsrechtlichen Grundsätzen übereinstimmend, zu denen ich mich mein Leben lang bekannt habe.

„Voll von Erinnerungen, die zu jeder Zeit in mir den Wunsch rege erhielten, ich möchte nie bestimmt seyn auf den Thron zu steigen, von Ehrgeiz frei, und an das friedliche Leben gewöhnt, das ich im Kreise meiner Familie führte, kann ich Ihnen die Gefühle nicht verbergen, welche in diesem entscheidenden Augenblicke mein Herz bewegen: eines aber überstimmt sie alle, die Liebe zum Vaterland. Ich fühle wohl, was mir diese vorschreibt und darnach werde ich handeln."

In der That war dieser Moment groß, folgenreich, entscheidend; jeder fühlte es, und die innerliche Bewegung, welche des Herzogs Stimme verrieth, welche sich noch mehr in den nassen Augen der Prinzessinnen aussprach, ging auf die ganze Versammlung über. Allein die Begeisterung war das vorherrschende Gefühl, sie machte sich durch ein schallendes „Lebehoch" Luft, in welches das unten harrende Volk lärmend mit einstimmte. Besonders ergriffen stand Lafayette, der alte Freiheitsmann, da, der am Schlusse seiner Laufbahn dem entsagt zu haben schien, was er sich sein Leben lang zur Aufgabe gemacht hatte; mit der Freimüthigkeit, die seinem Alter zukommt, klopft er dem Prinzen auf die Schulter und spricht: „das ist der, den ich suchte, er ist mehr werth als eine Republik!"

Die Antwort des Reichsverwesers auf die Erklärung war noch keine Annahme, und konnte es nicht seyn, so lange die Pairskammer sie nicht auch angenommen hatte. In den Augen des Volkes war er nun aber schon König der Franzosen und mit diesem Titel empfing es ihn, als er sich, von den Deputirten umgeben, auf der Terrasse des Palastes zeigte. Mehr als einmal mußte er wieder heraustreten; der

Hof ward jenen Abend keinen Augenblick von Gedränge frei, die Musik der Nationalgarde spielte unter den Fenstern nicht nur die Marseillaise, in welche das Volk mit einstimmte und deren Verfasser, Rouget Delisle, einem armen Greise, der Reichsverweser ein Jahrgehalt auf seine Casse hatte anweisen lassen, ja die er mehr als einmal selbst öffentlich mit der Menge sang, sondern auch das schöne Lied: Où peut-on être mieux etc. das alle Revolutionen nicht um seine Popularität bringen konnten, denn der Franzose schließt sich gern einem Könige an, der seiner Liebe werth ist. Nach der Reihe stellte Ludwig Philipp dem Volke seine Gemahlin, seine Schwester und seine acht Kinder vor, und zum erstenmal seit langen Jahren hörte man jetzt wieder den freudigen Ruf: „Es lebe die Königin!"

Die Pairskammer, welcher die Deputirtenkammer ihre Resolution hatte überbringen lassen, versammelte sich noch jenen Abend, nach 9 Uhr. Sie konnte nicht gleichgültig ansehen, daß sie übergangen worden sey, indem die Erklärung direct an den Reichsverweser gebracht worden, da Letztere jedoch auch ihr mitgetheilt worden war, glaubte sie nicht umhin zu können, sich auf die Berathung einzulassen. Diese nächtliche Sitzung war nur durch die merkwürdige Rede wichtig, in der, obgleich so lange verstoßen, beschimpft, zu den Abtrünnigen gezählt, der berühmte Chateaubriand seine Anhänglichkeit an die gestürzte Familie aussprach, und die Rechte des Herzogs von Bordeaux vertheidigte. Hundert vierzehn Pairs waren gegenwärtig: von diesen stimmten 89 für, zehn gegen die Erklärung, und die Uebrigen nahmen an der Abstimmung keinen Antheil. Demnach nahm auch die erste Kammer diese Resolution an, nur weigerte sie sich die Ausschließung so vieler ihrer Mitglieder selbst auszusprechen, eingedenk der Würde des Betragens, die sie seit vielen Jahren nicht verläugnet hatte. Auf den Vorschlag des liberalen Pairs, Barons von Barante,

hin wurde folgende Clausel beigefügt, welcher Niemand die verdiente Anerkennung versagen konnte: „Die Pairskammer erklärt, daß sie die Verfügung der Declaration der Deputirtenkammer nicht in Berathung ziehen kann, die in solchen Ausdrücken abgefaßt ist: „„Alle neuen Ernennungen und Creationen von Pairs, die unter der Regierung des Königs Carl X gemacht worden sind, werden für null und nichtig erklärt.““ Sie erklärt nur, daß sie diese Sache der hohen Klugheit des Prinzen Generalverwesers anheim stellt.“ Mit dieser Modification nahm die Pairskammer, im Gefühl ihrer untergeordneten Stellung, die Declaration an und ließ sie unmittelbar darauf durch eine große Deputation dem Reichsverweser überreichen, der selbige nun durch seine Sanction zum Gesetz erhob.

Es blieb folglich nichts mehr übrig, um die Wiedergeburt Frankreichs zu vollenden, als dieses Gesetz so wie die Charte, mit der es zusammenhängt, öffentlich zu beschwören, und dazu wurde Montags den 9ten August, gerade ein Jahr nach der Erlassung jener Ordonnanz, die zuerst die Krisis herbeigerufen hatte, eine feierliche Sitzung beider Kammern gehalten, welche abermals im Locale der Deputirten statt fand.

Nach zwei Uhr ging die große Deputation beider Kammern aus dem Saale hinaus, um den Reichsverweser, nebst seinen zwei ältesten Söhnen, zu empfangen, und trat bald mit ihnen wieder herein. Der Herzog von Orleans setzte sich zwischen den Prinzen auf einem erhöhten Tabouret nieder, hinter welchem der Thron erledigt stand, dem dreifarbige Fahnen zur einzigen Zierde dienten. Rechts am Throne stand ein Tisch, auf welchem Reichsinsignien, Scepter, Schwert und Krone, lagen; auf einem andern Tische links stand ein Schreibzeug mitten unter Papieren, und um den Thron her hatten

sich vier Marschälle: Oudinot, Macdonald, Mortier und Molitor, aufgestellt.

Nachdem der Herzog die Versammlung gegrüßt, hieß er die Pairs und Deputirten sich setzen, und forderte sodann den Präsidenten der Deputirtenkammer auf, die Declaration der Kammer laut abzulesen. Herr Casimir Perier, so berühmt als tiefer Kenner der Finanz= und Handelswissenschaften, so wie nicht minder als gewandter, keiner langen Vorbereitung bedürfender Redner, stand nun auf. Er trug einen einfachen Oberrock, ohne alle andere Auszeichnung, als die einer Einfachheit, welche selbst in einer Versammlung auffiel, aus welcher alle Stickereien und aller Luxus verbannt schienen, und in welcher die Prinzessinnen selbst das Beispiel bürgerlicher Anspruchslosigkeit gaben. Mit heller, harmonischer Stimme und gehöriger Betonung des Wichtigsten, las Herr Perier das Actenstück, worauf auch der Präsident der Pairskammer ersucht wurde, die Acte zu überreichen, mittelst der diese Kammer der Declaration beizutreten erklärt. Nachdem dieß geschehn, fährt der Reichsverweser also fort:

„Ich habe mit großer Aufmerksamkeit den Erklärungsact der Deputirtenkammer und den Genehmigungsact der Pairskammer gelesen, und habe alle Ausdrücke derselben erwogen und überdacht. Ich nehme nun ohne Rückhalt und ohne Einschränkung die Clauseln und Verbindlichkeiten an, die in jener Declaration enthalten sind, so wie den Titel König der Franzosen, den sie mir beilegt, und bin bereit die Befolgung derselben zu beschwören.“

Hier hob er die Hand auf und sprach: „Im Beiseyn Gottes schwöre ich treu die constitutionelle Charte mit den Abänderungen und Modificationen, die in der Declaration der Deputirtenkammer namhaft gemacht sind, zu beobachten, nur nach Anleitung der Gesetze zu regieren, einem Jeden nach sei=

seinem Recht zur Gerechtigkeit zu verhelfen, und in allen Dingen mir zum Ziele meiner Handlungen nichts Anderes vorzusetzen als den Vortheil, das Glück und den Ruhm des französischen Volkes."

Unter dem lauten Beifallrufen der Versammlung, begleitet von den Segenswünschen aller Anwesenden, von dem in Thränen schwimmenden Blicke seiner Gemahlin, stand nun der Prinz auf, näherte sich dem Tische, worauf die Acten lagen und unterschrieb sie. Dann setzte er sich auf den Thron und hielt nun noch folgende Rede:

„Meine Herren Pairs und meine Herren Deputirte! Ich habe in dem Augenblick einen wichtigen Schritt gethan, und fühle tief den ganzen Umfang der Pflichten, welche er mir auflegt. Ich bin mir aber bewußt, daß ich sie erfüllen werde; aus voller Ueberzeugung habe ich den Bundesvertrag (pacte d'alliance) angenommen, der mir angeboten worden war.

„Zwar hätte ich innigst gewünscht nie den Thron einzunehmen, auf welchen der Volkswille mich so eben berufen hat; aber in seinen Freiheiten angegriffen, sah Frankreich die öffentliche Ordnung gefährdet; die Uebertretung der Charte hatte Alles erschüttert, die Wirksamkeit der Gesetze mußte wiederhergestellt werden, und es kam den Kammern zu, zu diesem Zwecke Maßregeln zu treffen.

„Sie haben es gethan, meine Herren; die weisen Abänderungen, welche wir an der Charte gemacht haben, verbürgen uns Sicherheit für die Zukunft, und Frankreich wird, ich hoffe es, im Innern glücklich, von Außen geachtet werden, so wie der Friede Europa's mehr und mehr sich befestigen wird!"

Kaum hatte er geendigt, als aufs Neue lautes Beifallrufen ausbrach, und dem Könige und der Königin ein wiederholtes Vivat erschallte. Nur in Hinsicht des Namens

herrschte einige Ungewißheit. Sollte man ihn Ludwig oder Philipp, Philipp den ersten oder den siebenten nennen? Setzt der König der Franzosen die lange Reihe der Könige von Frankreich fort, oder wird er ihre Traditionen verläugnen? Um sich diese peinliche Wahl zu ersparen, nahm der Monarch, dessen erste Schritte alle von Klugheit und Vaterlandsliebe bezeichnet sind, den Namen Ludwig Philipp I an, eine Neuerung, an die man sich noch nicht recht gewöhnen kann, so üblich sie auch längst im Auslande ist.

Die Pairs und Deputirten unterzeichneten mit die Thronbesteigungsacte, und mit freudiger Begeisterung empfing das Volk, aus den Händen seiner Repräsentanten, seinen neuen, trefflichen König.

So war es denn vollbracht das große, furchtbare Werk der Erneuerung, so ist sie denn auf ewig geschlossen die Revolution, welche 40 Jahre lang das Vaterland erschütterte! Auf immer schließt sich die Kluft, welche bisher die Nation von ihrem Könige trennte: aber lange wird man aus ihren Rissen die blutige Inschrift aufsteigen sehn: „Dem Gesetze sind auch die Könige unterworfen, Uebertretung der Gesetze stürzt in Unglück, durch Mäßigung und Ehrerbietung vor dem Gesetze werden die Völker groß!!“ — —

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schnitzler, Johann Heinrich,

Ausführlicher Bericht eines Augenzeugen über die letzten Auftritte der französischen Revolution während der zwei Wochen vom 26 Julius bis zum 9 August 1830 Mit dem Bildnisse Lafayette's und dem Grundrisse von Paris

Stuttgart 1830

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.3,1228
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11094600-7